

**Täuschung und Wahrheit.  
Erkenntnisse der Kognitions-, Rechts- und Sozial-  
Psychologie, veranschaulicht an Elementen eines  
Kriminalromans sowie aktuellen Problemen  
in Wissenschaft und Berichterstattung**

Abschlussarbeit im Studiengang „Altern in Wissenschaft und Erfahrung“  
der Universität des 3. Lebensalters  
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität,  
Frankfurt am Main

Vorgelegt von  
Heide Greeven  
Betreuerin:  
Frau Dr. Elke Wehrs

12. Oktober 2018

1. Einleitung: Täuschung und Wahrheit.....	4
1.1. Allgemeine Vorbemerkungen .....	4
1.2. Worüber täuschen wir uns? .....	6
1.3. Veranschaulichung anhand eines fiktiven Textes .....	8
1.4. Erweiterung der Perspektive .....	9
2. Auf der Suche nach Wahrheit .....	11
2.1. Ein fiktiver Fall .....	11
2.2. Äußere Realität: Wahrnehmung und Deutung .....	13
2.2.1. Am Tatort.....	17
2.2.2. In der Wohnung der Zeugin .....	22
2.2.3. Im Morddezernat .....	24
2.2.3.1. Das Großraumbüro .....	24
2.2.3.2. Beobachtungs-, Vernehmungs- und Sokoräume.....	25
2.2.3.3. Das Chefbüro.....	27
2.3. Innere Realität: Selbstwahrnehmung und Verarbeitung von Erfahrungen .....	28
2.3.1. Antoinette Conway .....	28
2.3.2. Aislinn Murray.....	31
2.4. Interaktion: Der strategische Umgang mit Beziehungen.....	32
2.4.1. Selbstdarstellung.....	33
2.4.2. Miteinander und Gegeneinander.....	35
2.4.2.1. Privates .....	38
2.4.2.2. Mobbing.....	41
2.4.2.3. Partner.....	45
2.4.2.4. Gegenspieler .....	49
2.4.2.5. Verhöre.....	52
2.4.2.6. Die Presse .....	63
2.5. Die Wahrheit als Problem .....	64
2.6. Die Wahrheit als Lösung.....	68

2.7. Wahrheitssuche im Roman: Zusammenfassung .....	70
3. Die Verteidigung der Wahrheit .....	73
3.1. Wissen in der Krise .....	73
3.1.1. Verschwörungstheorien.....	78
3.1.2. Lügen .....	80
3.1.3. Empathie als ambivalentes Mittel.....	87
3.2. Erkenntnis und Wahrheit: Der Neue Realismus .....	90
3.3. Ausblick .....	95
4. Literaturverzeichnis .....	97
4.1. Ganzschriften .....	97
4.2. Artikel aus Tageszeitungen und Zeitschriften und Videos .....	100

# 1. Einleitung: Täuschung und Wahrheit

## 1.1. Allgemeine Vorbemerkungen

Haben wir uns getäuscht, sind wir getäuscht worden? Überrascht und erschreckt nehmen wir einen Riss in scheinbaren Gewissheiten wahr, sind konfrontiert mit einer Diskrepanz zwischen unserer bisherigen Sicht der Dinge und der überprüfbaren Realität hinter den Erscheinungen.

Spontan könnte man vermuten, dass wir es am häufigsten mit bewussten Täuschungen durch andere zu tun haben, im Privatleben oder auf gesellschaftlicher Ebene, also mit Lügen, Verstellung, Untreue und Verrat. Dies ist jedoch nicht der Fall. „Absichtliche Täuschung setzt einen Grad der Selbstdisziplin voraus, zu dem nur wenige Menschen fähig sind. Deshalb ist Unaufrichtigkeit im Grunde eine Seltenheit. Die meisten Menschen sind aufrichtig, weil das am einfachsten ist.“<sup>1</sup>

Hinter absichtlichen Täuschungen muss man daher starke Motive vermuten oder Bedingungen, die sie vereinfachen und begünstigen. Doch das Bedürfnis nach Einfachheit steht wohl nicht nur hinter Aufrichtigkeit, sondern auch hinter unabsichtlichen Täuschungen und Selbsttäuschungen aller Art. Als Bewältigungsstrategien fungieren sie, indem sie Komplexität scheinbar reduzieren. So ist es beispielsweise die Funktion von Lebenslügen, die Konfrontation mit unangenehmen Wahrheiten über die eigene Persönlichkeit und das eigene Leben zu vermeiden. Und auch im täglichen Leben neigen wir dazu, Widersprüche zwischen unseren Handlungen und unserem Selbstbild zu leugnen und zu beschönigen. Unsere stets im Fluss befindliche Identität gaukelt uns eine Stabilität unserer Persönlichkeit vor, die so nicht existiert; wir füllen teils widersprüchliche Rollen aus und agieren in schwierigen Interaktionen so, dass sie nicht scheitern, obwohl wir dabei zuweilen unsere ‘eigentlichen’ Werte verraten. Die unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen Facetten unserer Identität erzeugen einen „Zwang zur Konsistenz, der vielleicht auf der tief verwurzelten Sehnsucht beruht, sich als Ganzes fühlen zu können“. Hierauf hat man nur wenig Einfluss, denn „Rollenspiel und Identitätsaufbau sind völlig unreflektiert und planlos und gehen fast automatisch vor sich“.<sup>2</sup> Gelenkt und unterstützt von unvermeidlichen Illusionen über uns selbst als qualitativ stabile Einheit und überzeugt von der Stimmigkeit und Vertretbarkeit unserer Handlungen navigieren wir halbwegs sicher durch den Alltag.

Eine ähnliche Tendenz lässt sich im öffentlichen Bereich beobachten: Es ist einfacher und bequemer, Missstände und die ersten Zeichen von Fehlentwicklungen zu ignorieren, als sich in Auseinandersetzungen zu verstricken. Ein naheliegendes Beispiel ist die Gefühlslage liberaler Bürger nach den politischen Ereignissen im Jahr 2016. Unerwartete Wahlergebnisse, das Erstarken populistischer

---

<sup>1</sup>Berger, Peter L. (2011): *Einladung zur Soziologie*, S. 131

<sup>2</sup> Ebd. S. 130 f.

scher Bewegungen, autoritäre Tendenzen in einigen Staaten, der Sieg von Emotionen über Argumente, *Fake News* und Hass in den sozialen Medien erzeugten bei vielen Menschen ein Gefühl von Überraschung und Desorientierung. Hatten sie die Stabilität demokratischer Grundwerte und republikanischer Institutionen überschätzt? Hatten sie sich, vorwiegend im Austausch mit den Mitgliedern des eigenen Milieus, zu geborgen gefühlt? Waren sie einer Vielzahl von Täuschungen erlegen, weil sie es aus einem Harmoniebedürfnis heraus versäumten, sich mit den sozialen und politischen Auswirkungen technologischer und ökonomischer Entwicklungen auseinanderzusetzen?<sup>3</sup>

Trotz individueller und kollektiver Probleme bei der Einschätzung der Realität halten wir uns im Allgemeinen für grundsätzlich fähig, mit einem klaren und schonungslosen Blick Täuschungen vermeiden und die hinter ihnen verborgene Wahrheit aufdecken zu können.

Es ist jedoch genau dieses Selbstvertrauen, das in den letzten Jahren durch Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Psychologie und Soziologie von Grund auf erschüttert wird: Auf unsere Wahrnehmungen, Überzeugungen und Erinnerungen können wir uns viel weniger verlassen, als wir glauben. So müssen auch die Aussagen anderer, die sich nicht mit der überprüfbaren Realität decken, keine Lügen sein; Manöver, die uns täuschen, sind nicht notwendigerweise Betrug. Die physischen, psychischen und sozialen Prozesse bei der Erfassung und Auswertung gegenwärtiger Abläufe und beim Zugriff auf gespeicherte Erfahrungen sind offenbar so komplex, flexibel und damit fehleranfällig, dass wir uns fragen müssen, inwieweit Menschen überhaupt in der Lage sind, sich *nicht* zu täuschen. Welche praktische Konsequenzen hat, beispielsweise im Bereich der Verbrechensaufklärung oder im Umgang mit Verschwörungstheorien, ein neuer Blick auf die Komplexität der Verarbeitung von Erfahrungen, und welche Wege können - trotz aller bisher unterschätzten Schwierigkeiten - schließlich vielleicht doch zur Wahrheit führen? Was aber gilt als verbindliche und universal gültige „Wahrheit“?

Der Wahrheitsbegriff ist schwer zu definieren und überschneidet sich semantisch mit Ausdrücken wie Wirklichkeit, Wahrhaftigkeit, Realität, Tatsache oder Existenz. Er wird durch sinnliche Erfahrung ebenso verbürgt wie durch theoretische Erkenntnis, wobei im Idealfall beides zusammenfällt. Manchmal sind abstraktes Wissen und Empfindung jedoch schwer vereinbar. Die Wahrheit von mathematischen und physikalischen Formeln lässt sich nur schwer sinnlich nachvollziehen, während auf der anderen Seite spirituelle oder parapsychologische Erlebnisse zwar als wahr empfunden werden können, wissenschaftlicher Erkenntnis aber nicht (oder noch nicht) zugänglich sind. Vorstellung, Traum und Fiktion enthalten Wahres und sind selbst wahr im Sinne von „real“, allerdings nur, solange sie explizit als Vorstellung, Traum und Fiktion ausgewiesen sind.

---

<sup>3</sup>In seinem Artikel *El desconcierto de las élites* (El País v. 2. 1. 2017) [dtsch. etwa: Die Verunsicherung der Eliten] beschreibt Daniel Innerarity die korrosive Wirkung fortdauernder Ungleichheit und zunehmender Chancenlosigkeit, gespiegelt in den Reaktionen und Kommentaren einer fragmentierten Öffentlichkeit aus voneinander abgeschotteten Gruppen, die aneinander wenig Interesse haben.

Bei den folgenden Überlegungen wird der Begriff „Wahrheit“ pragmatisch als Gegenpol zu Störungen des Erkenntnisprozesses wie Täuschung, Irrtum oder Illusion verwendet. Dieselbe Funktion erfüllen auch verwandte Begriffe wie Realität oder Faktenwirklichkeit, weshalb sie häufig synonym verwendet werden. Im letzten Teil der Arbeit (Teil 3.2) wird der Wahrheitsbegriff jedoch gesondert als Gegenstand einer philosophischen Diskussion aufgegriffen.

## 1.2. Worüber täuschen wir uns?

Es wird in dieser Arbeit darum gehen, worüber wir uns täuschen, wie es zu den Täuschungen kommt und welche Konsequenzen sie haben können.

Zum einen können wir uns über *die äußere Realität* täuschen. Unsere Fehleinschätzungen von Situationen betreffen erstens die Gegenwart durch Probleme der sinnlichen Wahrnehmung,<sup>4</sup> zweitens die Vergangenheit durch die Unzuverlässigkeit der Erinnerung<sup>5</sup> und drittens die Zukunft durch die Schwierigkeit, gut begründete Erwartungshaltungen zu entwickeln und Voraussagen zu treffen.<sup>6</sup>

Über *uns selbst* täuschen wir uns ebenfalls. Es ist die Frage, ob unsere Vorstellung von unserem Äußeren, unseren Fähigkeiten und unserer sozialen Geltung mit dem Bild übereinstimmt, das andere von uns haben, und was Diskrepanzen zwischen Selbstbild und Fremdbild letztlich über uns aussagen. Auch über die Konsistenz unserer Identität, die Begründung unserer Handlungen und die Bedeutung unserer Erfahrungen können wir falsch urteilen.<sup>7</sup>

Täuschen können wir uns schließlich über *andere Menschen*. Dies kann auf Fehler unserer Beobachtung und Deutung zurückzuführen sein, auf Probleme der Kommunikation oder auch darauf, dass andere uns bewusst hinters Licht führen oder unwissentlich einen falschen Eindruck erzeugen. Alle Irrtümer, die uns ebenso wie unserem Gegenüber bei der Einschätzung von Situationen und der eigenen Person unterlaufen können, spielen auch bei der Beurteilung des jeweils anderen eine

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu Drewermann, Eugen (2006): *Atem des Lebens. Die moderne Neurologie und die Frage nach Gott. Bd. 1: Das Gehirn*. „Manches an Irrtümern gehört systemimmanent zur Einrichtung unseres Wahrnehmungsapparates“, S. 442; „Auf einer elementaren Basis ist das, was wir ‘Wahrheit’ nennen, womöglich nur die Art und Weise, wie unser neurales System nach allen bereits erlittenen und akut eingetretenen Störungen einen Ausgleich zwischen Erinnerung und (neuer) Erfahrung herzustellen sucht.“ S. 453  
Zur Fehleranfälligkeit neuronaler Netzwerke vgl. Spitzer, Manfred (2000): *Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln*, S. 13 f.

<sup>5</sup> Vgl. dazu u. a. Shaw, Julia (2016): *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht* sowie Schacter, Daniel L. (2001): *The Seven Sins of Memory. How the mind forgets and remembers*.

<sup>6</sup> Zu Phänomenen wie voreiligen Urteilen und kognitiven Verzerrungen insbes. Kahneman, Daniel (2012): *Schnelles Denken. Langsames Denken*, S. 105 ff. bzw. 139 ff.

<sup>7</sup> Zur Selbstüberschätzung ebd., S. 247 ff, sowie zu den Prozessen der Identitätsherstellung Kaufmann, Jean-Claude (2010): *Wenn ich ein anderer ist*.

Rolle und beeinflussen die Interaktion.<sup>8</sup>

Bei der Erklärung von Täuschungen wird jeweils danach zu unterscheiden sein, inwieweit es sich um eher innere Prozesse handelt, für die sich individualpsychologische oder neurowissenschaftliche Erklärungen anbieten, und inwieweit gezielte oder zufällige Beeinflussungen von außen im Spiel sind. Deren Wirkweise soll anhand von sozialpsychologischen und soziologischen Theorien näher betrachtet werden.

Die bei Täuschungen wirksamen Faktoren sollen jeweils auch in ihrem Verhältnis zur Zeit untersucht werden, also danach, welche Einschätzungen sie vor allem beeinträchtigen - die der Gegenwart (Wahrnehmung, Interpretation, Wertung), die der Zukunft (Erwartung, Vorhersage, Plan) oder die der Vergangenheit (Erinnerung, Vergessen, Wertung von Erfahrung) - und wie sich diese drei zeitlich getrennten Bereiche wechselseitig beeinflussen und durchdringen.<sup>9</sup> Im Zusammenhang mit dem Thema des Studienganges, „Altern in Wissenschaft und Erfahrung“, stellt sich auch die Frage, inwieweit wir mit zunehmendem Alter für Täuschungen weniger anfällig werden, ob es also in diesem Zusammenhang einen Lernprozess gibt, oder ob mit dem Alterungsprozess verbundene Faktoren auch ein Verharren in falschen Vorstellungen begünstigen können.

Eine umfassende Behandlung des Themas würde auch Bezüge zu anderen Wissenschaften herstellen müssen. So gibt es Strategien der Täuschung, zum Beispiel als Mimikry, im Pflanzen- und Tierreich, womit sich Biologie und Zoologie befassen. Dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Unerlässlich ist für die Behandlung des Themas „Täuschung und Wahrheit“ allerdings ein kurzer Blick auf den gegenwärtigen Stand der Erkenntnistheorie (3.2).

Es geht bei dieser Arbeit im Kern um die folgenden Fragen:

- Welche Verunsicherungen ergeben sich durch zunehmende Zweifel an der Zuverlässigkeit und Geltung individueller Erfahrungen, zwischenmenschlicher Beziehungen und gesellschaftlicher Institutionen?
- Gibt es Gründe dafür, allen Täuschungen, Relativierungen und strategischen Überlegungen zum Trotz eine für alle verbindliche Wahrheit hinter den Erscheinungen anzunehmen?
- Welche gesellschaftliche und individuelle Bedeutung kann es haben, auf der Existenz von Wahrheit und objektiv erkennbarer Faktenwirklichkeit zu bestehen?

---

<sup>8</sup> Zu den Funktionen und Wirkungen unwahrer Darstellungen insbes. Erving Goffman, 2009 [1959]: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag* sowie Krappmann, Lothar (2000): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*.

<sup>9</sup> Der niederländische Psychologe Douwe Draaisma weist darauf hin, dass spätere Ereignisse und neue Kenntnisse über die vergangenen Fakten unsere Erinnerungen beeinflussen und verändern. Er zitiert dazu den Zeichner Marten Toonder: „Was in der Jugend geschah, ist häufig die Folge von etwas, das sich im späteren Leben ereignete.“ Draaisma, Douwe (2016): *Halbe Wahrheiten. Vom seltsamen Eigenleben unserer Erinnerung*, S. 7

- Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Verarbeitung von Realität im Prozess des Alterns?

### 1.3. Veranschaulichung anhand eines fiktiven Textes

Es ist keineswegs notwendig, theoretische Erkenntnisse über Menschen und die Art und Weise, wie sie Realität verarbeiten, durch einen fiktiven Text zu veranschaulichen. Nicht umsonst gelten Romane jedoch als aussagekräftige anthropologische Quellen. Im Rahmen dieser Arbeit bietet die Einbeziehung einer Geschichte mit ihren Figuren und deren Gedanken, Motive, Gespräche und Reaktionen mehrere interessante Möglichkeiten.

Zum einen können die Elemente einer Erzählung der Fokussierung auf wesentliche Aspekte dienen, ein Vorteil angesichts eines inzwischen schon sehr großen und unübersichtlichen Wissensstandes. Dies wiederum ermöglicht eine überschaubare Gliederung. Anhand von konkreten Beispielen lassen sich sowohl Selbsttäuschungen als auch Täuschungen in der Interaktion beschreiben und bewerten. Auch kollektive Phänomene werden sich voraussichtlich in den Einstellungen und Reaktionen der handelnden Personen niederschlagen.

Außerdem könnte anhand einer im Alltag angesiedelten Geschichte gezeigt werden, dass viele der zunächst überraschenden Erkenntnisse der Wissenschaften latent schon im Alltagsbewusstsein präsent sind. Es gibt nicht nur die Vorspiegelung von Sicherheit und Stabilität, sondern auch instinktives Misstrauen und Selbstzweifel, böse Vorahnungen, jähe Inspirationen und intuitives Erfassen komplexer Situationen. Das legt den Schluss nahe, dass der Umgang des Individuums mit einer schwierig zu erschließenden Realität keineswegs immer vereinfachend und sein Verhältnis zur Wahrheit kompliziert ist. Am Beispiel der Romanhandlung soll modellhaft gezeigt werden, welche Bedeutung ein bewusster und informierter Umgang mit den Unzulänglichkeiten der Wahrheitssuche für den Einzelnen und die Gesellschaft hat. Wer Verantwortung trägt und bei der Aufklärung von Sachverhalten gemäß seinem Wertesystem handeln will, wird beispielsweise Fehlurteile und Vorverurteilungen aufgrund falscher Einschätzungen von Situationen und Personen zu vermeiden suchen. Er wird sich der Gefahren bewusst sein, die eine Überschätzung eigener Spontanurteile mit sich bringt, und er wird eingefahrenen Routinen ebenso wenig automatisch vertrauen wie der Integrität und Kompetenz anderer.

Als Material bietet sich ein Kriminalroman an, da die Suche nach der Wahrheit und die Aufdeckung von Täuschungen das ureigene Terrain dieses Genres sind. Die Voraussetzung bei der Auswahl eines geeigneten Textes war, dass sich die Handlung am Alltag der Polizeiarbeit orientiert und die Schwierigkeiten der Ermittlung auf allen Ebenen erfasst wird. Unerwünscht als Protagonist war der klassische Meisterdetektiv, der ein klar abgegrenztes Rätsel durch seine geniale Kombinationsgabe löst. Es sollte vielmehr um Taktieren und Täuschung auf allen Ebenen des Diffusen und

schwer zu Greifenden gehen, um Emotionen, Irrtümer, Missverständnisse und Rückschläge, um Verwirrung und Frustration, um einen dornenreichen Weg zur Wahrheit oder vielleicht auch nur zu dem Konsens, der schließlich als Wahrheit gilt. Mit anderen Worten, der Roman sollte differenziert und realistisch sein.

Diese Vorgabe machte trotz der Flut von Kriminalromanen und Thrillern aus verschiedenen Ländern, die in den letzten Jahren erschienen sind, die Auswahl relativ einfach. Bei *Gefrorener Schrei* von Tana French<sup>10</sup> handelt es sich, im Gegensatz zu *action*-betonten Romanen, um eine Art Kammerstück, in dem mentale Prozesse, Strategien des Ver- und Enthüllens und verbale Kommunikation im Vordergrund stehen. Günstig bezüglich aller Fragen des Selbst ist es außerdem, dass die Handlung durch eine Ich Erzählerin präsentiert wird, die auch die eigenen Anteile am Geschehen im Visier hat.

Teil 2 dieser Arbeit, der sich an die allgemeine Einleitung von Teil 1 anschließt, wird sich an der Romanhandlung orientieren und versuchen, die Probleme der fiktiven Figuren beim Umgang mit Wahrheit und Täuschung theoretisch zu beleuchten. Dies wird eingeleitet durch eine kurze Zusammenfassung der Handlung (Teil 2.1), da die Kenntnis des Romans im Folgenden nicht vorausgesetzt wird. Den ersten Schwerpunkt (Teil 2.2) bildet die Wahrnehmung der *äußeren* Realität: Es wird um die Orientierung der Personen an unterschiedlichen Schauplätzen gehen. Dem schließt sich ein Blick auf den Umgang mit *innerer* Realität an (Teil 2.3), auf den sich bei zwei Figuren Rückschlüsse ziehen lassen. Der dritte Bereich befasst sich mit der *Interaktion* zwischen Individuen und Gruppen in unterschiedlichen privaten, beruflichen und öffentlichen Sphären (Teil 2.4). Schließlich stellt sich die Frage, welche persönlichen und gesellschaftlichen *Konsequenzen* sich aus der Suche nach Wahrheit ergeben können (Teile 2.5, 2.6 und 2.7).

#### 1.4. Erweiterung der Perspektive

Da der Roman nur einen Ausschnitt aus der Realität zeigen kann, das Thema „Täuschung und Wahrheit“ aber eine große aktuelle Bedeutung in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen hat, wird es in Teil 3 um die Geltung von Wissen und Wahrheit in öffentlichen Bereichen gehen, insbesondere um das bedrohte Vertrauen in Wissenschaften und mediale Berichterstattung, sowie um die Wirkungsweise von Verschwörungstheorien und Falschinformation (Teil 3.1). Um sich der Frage zu nähern, ob es überhaupt möglich ist, Wahrheit zu erkennen und sich trotz psychischer, sozialer und politischer Hindernisse auf eine verbindliche Faktenwirklichkeit zu beziehen, folgt eine kurze Darstellung der aktuellen erkenntnistheoretischen Diskussion (Teil 3.2). Den Abschluss bildet ein Ausblick auf die Schlussfolgerungen, die sich vom Einzelnen für sein Leben und dessen gedankli-

---

<sup>10</sup> French, Tana (2016): *Gefrorener Schrei*. [Orig. *The Trespasser*. London 2016]. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um eine literaturwissenschaftliche Untersuchung handelt, wird die deutschsprachige Ausgabe verwendet. Im Folgenden werden alle Zitate mit der Seitenzahl in Klammern versehen.

che Bewältigung ziehen lassen, wenn er sich der Schwierigkeiten im Umgang mit Wahrheit und Täuschung bewusst ist (Teil 3.3). Hier richtet sich der Fokus auch noch einmal auf die Rolle, die der Prozess des Alterns in diesem Zusammenhang spielt.

## 2. Auf der Suche nach Wahrheit

### 2.1. Ein fiktiver Fall

Detective Antoinette Conway ist vor zwei Jahren von der Vermisstenstelle der Polizei in Dublin zum Morddezernat gewechselt. Gravierende Fälle mit Einzeltätern, die sich finden, überführen und aus dem Verkehr ziehen lassen, reizen sie mehr als die kleinen und im Sumpf des Verbrechens versickernden Teilerfolge bei den verbreiteten Delikten, die andere Dezerenate bearbeiten.

Eigentlich müsste die bis zu ihrem Wechsel sehr erfolgreiche und hoch motivierte junge Ermittlerin nun ideale Arbeitsbedingungen vorfinden, doch sie ist in ihrer Abteilung isoliert und wird diskriminiert. Die männlichen Kollegen sabotieren heimlich ihre Arbeit und signalisieren ihr mit Kommentaren und feindseligen Aktionen, dass sie unerwünscht ist. Sympathie empfindet sie nur für ihren Partner Steve Moran, der vor acht Monaten auf ihren Wunsch hin vom Dezernat für ungelöste Fälle zum Morddezernat wechseln konnte, sowie zu Sophie Miller von der Spurensicherung und zu ihrem früheren Kollegen Fleas, der als verdeckter Ermittler arbeitet.

Als Antoinette und ihr Partner Steve eines Morgens zum Fundort einer weiblichen Leiche fahren, beginnt eine von zahlreichen Faktoren erschwerte und umständliche Untersuchung. Von Anfang an hadern die beiden Ermittler mit den Zuständigkeiten, da ihnen O'Kelly, ihr Vorgesetzter, den Kollegen Breslin, den sie eher als Kontrolleur empfinden, zur Seite stellt. Auch die Presse in Gestalt des Journalisten Crowley, dem offenbar Informationen aus dem Morddezernat zugespielt werden, ist nicht hilfreich.

Der Fall selbst ist seltsam, da erst morgens ein anonymes Anruf beim Polizeirevier eingeht, der Mord aber offensichtlich schon am Vorabend verübt wurde. Das Opfer, Aislinn Gwendolyn Murray, wirkt ebenso wie das Cottage, das sie bewohnt hat, hübsch, aber irgendwie künstlich. Ihr Haus ist so makellos sauber, dass sich keinerlei Spuren finden lassen. Nur das Handy gibt Hinweise: auf eine Freundin, Lucy Riordan, und einen männlichen Bekannten namens Rory Fallon.

Es ist Rory Fallon, der sofort ins Visier der Ermittler gerät. Seine Verwicklung in den Fall ist so offensichtlich, dass er genau den schnellen Erfolg zu garantieren scheint, den Antoinettes Vorgesetzter und der Kollege Breslin anstreben. Rory und Aislinn lernten sich vor einigen Monaten durch Zufall kennen, verliebten sich und begannen eine Beziehung. Es war Rory, für den Aislinn an ihrem letzten Abend den Tisch liebevoll gedeckt hatte. Das Essen stand auf dem Herd, den der Mörder ausgeschaltet haben muss, um einen Brand oder die Auslösung des Feueralarms zu verhindern.

In langen und raffiniert angelegten Verhören stellt sich heraus, dass Rory seine Freundin schon längere Zeit heimlich beobachtet, also gestalkt hatte, was ihn noch verdächtiger macht. Allerdings

gibt es von Anfang an weitere Rätsel. Erstens hatte Aislinn laut ihrer Freundin Lucy einen weiteren Verehrer; zweitens fällt Antoinette ein, woher Aislinn ihr bekannt vorkommt: Das spätere Mordopfer war vor einigen Jahren bei ihr auf der Vermisstenstelle vorstellig geworden, um etwas über den Verbleib ihres schon seit Jahren verschwundenen Vaters zu erfahren; und drittens spekuliert Steve, dass dessen Verschwinden (und vielleicht auch der Mord an Aislinn) etwas mit Bandenkriminalität zu tun haben könnte.

Antoinette, Steve und ihre Kollegen führen Gespräche mit Zeugen und werten Indizien aus. So findet man beispielsweise auf Aislinns Computer eine gesicherte Datei mit abfotografierten Zetteln, Botschaften ihres unbekanntem zweiten Freundes, mit denen er jeweils Ort und Zeit ihrer Treffen ankündigte. Eigentlich hätte Aislinn diese Zettel zerstören sollen, damit die Ehefrau dieses älteren Mannes nichts von der Beziehung erfuhre. Von Aislinns Freundin und Vertrauter Lucy Riordan, die bei der ersten Zeugenvernehmung aus Angst eher schweigsam war, erfahren die Ermittler nicht nur von diesem Verhältnis, sondern auch, um wen es sich handelt und welche Funktion die Affäre für Aislinn eigentlich hatte.

Bei dem heimlichen Geliebten (und nun auch Verdächtigen) handelt es sich ausgerechnet um McCann, einen Kollegen aus dem Morddezernat. Er arbeitete früher für die Vermisstenstelle und war dort mit dem Verschwinden von Aislinns Vater befasst. Sie war damals ein Kind, sodass er sie als erwachsene Frau nicht wiedererkennt - und auch nicht wiedererkennen soll: In einer aufwendigen Inszenierung verwandelt sich Aislinn in die Art Frau, die gemeinhin als schön gilt, und hofft, den Detective mithilfe dieser Täuschung in eine Beziehung zu verwickeln. Sie plant, ihm irgendwann unauffällig Informationen über das Schicksal ihres Vaters entlocken zu können. Ihre Strategie scheint aufzugehen. Doch als McCann an einem Samstagabend unangemeldet bei ihr vorbeikommt und angesichts des für einen anderen Mann gedeckten Tisches begreift, dass Aislinn ihn betrügt, kommt es zur tödlichen Auseinandersetzung.

Allerdings erfährt McCann erst im Verhör durch Antoinette, wer Aislinn tatsächlich war und was sie eigentlich von ihm wollte. Der gemeinsame Kollege Breslin versucht weiterhin, ihn zu decken - er war auch derjenige, der am Morgen nach der Tat beim zuständigen Polizeirevier anrief -, aber ihr Vorgesetzter O'Kelly hält sich an die Vorschriften. Es wird ein Protokoll geben und wohl auch eine Anklage wegen Totschlags. Konsequenzen wird nicht nur McCann zu tragen haben, sondern auch Breslin wegen Behinderung der Ermittlungen und O'Kelly als verantwortlicher Abteilungsleiter.

Der Fall ist abgeschlossen. Antoinettes im Laufe der Untersuchung kurz gestörtes Arbeitsverhältnis zu ihrem Partner Steve verläuft wieder harmonisch. Die Option, beim Morddezernat zu kündigen und als Personenschützerin zu arbeiten, hat Antoinette aufgegeben: Sie wird Detective im Morddezernat bleiben. Sie will genau diese Arbeit an genau diesem Ort, den sie nun auch anders sieht. Denn sie ist Täuschungen erlegen, als sie die feindseligen Aktionen einzelner Kollegen überbewertet und alle Mitarbeiter als Gegner empfunden hat.

## 2.2. Äußere Realität: Wahrnehmung und Deutung

Bevor die Romanfiguren die Bühne betreten und sich in unterschiedlichen Räumen bewegen, sollen anhand einiger Erkenntnisse der Wahrnehmungspsychologie und der Hirnforschung die allgemeinen Bedingungen und Prozesse beleuchtet werden, die immer wirken, wenn jemand sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort befindet.

Damit ein Mensch auf seine Umgebung in irgendeiner Weise reagieren kann, muss er sich zunächst orientieren. Wie verhält sich der Raum zum Körper, welche Bewegungen lässt der Raum zu, wie lange bleiben seine Dimensionen konstant? Welche Sinneseindrücke vermittelt er? Gibt es Erinnerungen an diesen Ort? Welche anderen Körper und Gegenstände befinden sich auch in diesem Raum? Sind sie statisch oder in Bewegung? Eingehende Informationen werden von neuronalen Netzwerken<sup>11</sup> im Gehirn empfangen, übertragen und parallel verarbeitet, also nicht in Form serieller Rechenoperationen, sondern durch Mustererkennung. Die Analyse komplexer Muster gelingt durch wachsende Erfahrung immer besser, weshalb Experten mithilfe ihrer gut trainierten Neuronenverbände in der Lage sind, schnell komplexe Muster zu analysieren, d. h., Wesentliches zu erkennen und Unwesentliches auszublenden.<sup>12 13</sup>

Schon auf der Stufe der Wahrnehmung sind immer verschiedene Areale des Gehirns aktiv. Vergangene Erfahrungen in Form von Erinnerungen bestimmen mit, was wir überhaupt wahrnehmen und welche Bedeutung wir dem Wahrgenommenen geben. Diskrepanzen zwischen objektiver Wirklichkeit und der Interpretation des Gesehenen sind vorprogrammiert. „Wir blenden am Gesehenen nicht nur aus, was uns nicht paßt, wir interpretieren auch das Gesehene so, daß es paßt“.<sup>14</sup> Um so wichtiger ist für das Gewinnen von ‘gültigen Aussagen’ eine Überprüfung und Vertiefung erster Eindrücke, sei es durch neue Erfahrungen, sei es durch den Abgleich der eigenen Einschätzungen mit denen anderer Personen.

Je nachdem, wie das entstehende Bild einer Situation von den jeweils zuständigen Regionen des Gehirns bewertet wird, löst es Emotionen und Gefühle aus. Besonders wichtige Bilder werden mit einem starken gefühlsmäßigen Zustand verbunden, sie erhalten damit eine „Markierung“, einen „somatischen Marker“, der bei künftigen Wahrnehmungen ähnlicher Bilder und der Rekonstitution

---

<sup>11</sup> Ein Neuron ist eine Zelle, die „sich durch besondere Erregbarkeit und Leitfähigkeit auszeichnet“. Spitzer (2000), S. 19. Zu den biochemischen und physikalischen Prozessen der Informationsverarbeitung S.19 ff.

<sup>12</sup> „Wir wissen heute, daß das Gehirn das anpassungsfähigste Organ ist, das wir besitzen. [...] denn die biologische Hardware paßt sich der Software beständig an.“ Spitzer (2000), S. 11

<sup>13</sup> Auf diesen Erkenntnisprozess hat sich Gordon Allport schon 1954 mit rein psychologischen Begriffen bezogen. Er sprach von einer „Kategorie“ als „eine zur Verfügung stehende Anhäufung miteinander verbundenen Vorstellungen, die zusammen unsere tägliche Anpassung lenken [...] kurz gesagt, die ordnende Einheit für alle kognitiven Prozesse“. Allport, Gordon W. (1974): *Werden der Persönlichkeit. Gedanken zur Grundlegung einer Psychologie der Persönlichkeit*, S. 180

<sup>14</sup> Drewermann (2006) S. 453f.

des ursprünglichen Ereignisses in der Erinnerung fühlbar ist.

Die Begriffe „Gefühl“ und „Emotion“ werden in der Alltagssprache und aus praktischen Gründen auch in dieser Arbeit weitgehend synonym verwendet. Für Psychologen und Neurowissenschaftler unterscheiden sie sich jedoch nach dem Grad von Unmittelbarkeit. Ein Gefühl ist die spontane und einfache Wahrnehmung dessen, was in unserem Körper und in unserem Geist abläuft, wenn wir Emotionen haben. Der Neurowissenschaftler Antonio Damasio präzisiert: „Emotionen sind komplexe, größtenteils automatisch ablaufende, von der Evolution gestaltete Programme für *Handlungen*. Ergänzt werden diese Handlungen durch ein *kognitives* Programm, zu dem bestimmte Gedanken und Kognitionsformen gehören; die Welt der Emotionen besteht aber vorwiegend aus Vorgängen, die in unserem Körper ablaufen, von Gesichtsausdruck und Körperhaltung bis zu Veränderungen in inneren Organen und innerem Milieu.“<sup>15</sup>

Das Genom legt die Art und Weise fest, in der solche Mechanismen ablaufen. Sie waren und sind jedoch nicht immer gleich. Die Erfassung von Zusammenhängen durch das Bewusstsein hat erstens eine historische Dimension. „Die Aspekte des Selbst, mit deren Hilfe wir Interpretationen über unser Dasein und die Welt formulieren können, unterliegen zumindest auf kultureller, sehr wahrscheinlich aber auch auf biologischer Ebene nach wie vor der Evolution.“<sup>16</sup> So beeinflussen beispielsweise technologische Veränderungen im kollektiven Umgang mit Informationen unser Denken und Fühlen. Zweitens gibt es Unterschiede zwischen Individuen. Je nach persönlicher Erfahrung und kultureller Prägung unterscheiden sich „die Umstände, unter denen bestimmte Reize emotional kompetent werden“ sowie deren „äußere Manifestation“.<sup>17</sup> Was es beispielsweise ist, das uns Angst macht, und inwieweit man uns diese Emotion ansieht, ist unterschiedlich, und wir können darauf einwirken. Ebenso können wir unterschiedlich auf unliebsame Emotionen reagieren, etwa durch deren Unterdrückung oder durch Umwertung. „Umdeutung, auch „Positive Reappraisal“ genannt, verstärkt die Kopplung zwischen präfrontalem Kortex und Amygdala.<sup>18</sup> Je besser das funktioniert, desto besser fühlen wir uns. Selbst im Ruhezustand legt die Verbindung zwischen diesen beiden Teilen des Gehirns mit fest, wie viel Angst wir verspüren.“<sup>19</sup>

Welche Gehirnregionen bei welchen Aktivitäten aktiviert sind, kann man mittlerweile gut be-

---

<sup>15</sup> Damasio, Antonio (2013): *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*, S. 122

<sup>16</sup> Ebd. S. 24

<sup>17</sup> Ebd. S. 137

<sup>18</sup> Präfrontaler Cortex: Verwertung emotionaler Signale für Handlungssteuerung und Organisation von Gedächtnisinhalten. Amygdala: Emotionale Bewertung von Wahrnehmungen und Gedächtnisinhalten

<sup>19</sup> Parianen, Franca (2017): *Woher soll ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage? Die Hirnforschung entdeckt die großen Fragen des Zusammenlebens*, S. 59 f.

schreiben, insbesondere auch mithilfe bildgebender Verfahren.<sup>20</sup> Die Begrifflichkeit ist aber infolge der realen Komplexität<sup>21</sup> so vielfältig und verwirrend, dass sich für die Zwecke dieser Arbeit eine vereinfachende Einteilung empfiehlt, wie der Kognitionspsychologe Daniel Kahneman sie vorgenommen hat. In seinem Buch *Schnelles Denken. Langsames Denken* führt er das Modell zweier Grundsysteme ein, mit denen sich mentale Aktivitäten gut beschreiben lassen. Die Funktionen des Gehirns, auf die wir uns bei vielen Einschätzungen und Aktivitäten verlassen, ohne uns mental besonders anstrengen zu müssen, nennt Kahneman System 1. Es „arbeitet automatisch und schnell, weitgehend mühelos und ohne willentliche Steuerung“.<sup>22</sup> Wie eine Art Autopilot steuert System 1 beispielsweise der Einsatz angeborener Fähigkeiten wie Kauen, das Einschätzen von Entfernungen, das Aufnehmen von Sinneseindrücken sowie unwillkürliche Reaktionen, ermöglicht aber auch das Aufscheinen von Assoziationen, die Bildung von Emotionen oder das Ausführen von komplexeren Handlungen, die durch häufige Wiederholung zu unreflektierten Routinen geworden sind.

System 2, das mit System 1 in Wechselwirkung steht, tritt in Aktion, sobald wir die Einschätzung oder Bewältigung einer Situation als schwieriger empfinden. Wir konzentrieren uns, erhöhen unsere Wachsamkeit, denken nach. „Die höchst vielfältigen Aktivitäten von System 2 haben ein Merkmal gemeinsam: Sie erfordern Aufmerksamkeit, und sie werden gestört, wenn die Aufmerksamkeit abgezogen wird“.<sup>23</sup> So kann System 1 Reflexionen unterlaufen oder unterbrechen, beispielsweise durch Erinnerungsbilder oder die Reaktion auf situative Störfaktoren. Umgekehrt kann die intensive Konzentration auf einen Vorgang vorübergehend System 1 blockieren. Was sonst automatisch wahrgenommen würde, bleibt unbeachtet. System 2 kann sich auch selbst behindern, etwa beim Versuch von Multitasking. „Es ist das Kennzeichen anstrengender Aktivitäten, dass sie einander überlagern, und aus diesem Grund ist es schwer oder unmöglich, mehrere gleichzeitig auszuführen“.<sup>24</sup> <sup>25</sup> Auf einen weiteren Faktor weist Damasio hin. Er betont, dass bewusstes Denken, bei dem es meistens um Entscheidungen geht, Zeit braucht. „Um Entscheidungen, die in Sekundenbruchteilen fallen, geht es dabei nicht.“<sup>26</sup>

---

<sup>20</sup> Zu Anatomie, Ablauf, Verknüpfung und Koordination bewusster und unbewusster geistiger Prozesse im Gehirn s. z. B. Damasio (2013), S. 226 ff. sowie 255 ff.

<sup>21</sup> Die Entstehung von ‘Geist’ und ‘Bewusstsein’ erscheint durch die rekursive Beteiligung vieler Hirnregionen entmutigend kompliziert. „Man kann sich aber die Komplexität auch von ganzem Herzen zu eigen machen und erkennen, dass das Gehirn dieses scheinbare Durcheinander braucht, um etwas so Reichhaltiges, Bruchloses und Anpassungsfähiges wie die geistigen Zustände zu erzeugen.“ Ebd. S. 100

<sup>22</sup> Kahneman (2012) S. 33

<sup>23</sup> Ebd. S. 35

<sup>24</sup> Ebd. S. 36

<sup>25</sup> Kahneman (2012) befasst sich explizit weder mit dem psychologischen Konzept des Unbewussten noch mit psychischen Störungen; man kann sich aber gut vorstellen, wie psychische Prägungen oder Beeinträchtigungen innerhalb von System 1 wirken bzw. wie sie im Falle einer Therapie von System 2 bearbeitet werden können.

<sup>26</sup> Damasio (2013) S. 285

System 2 hat außerdem zuweilen Schwierigkeiten, die Informationen, auf die es zugreifen kann, angemessen zu bewerten und zu integrieren. Über das assoziative Gedächtnis schreibt Kahneman, dass Vorstellungen, die durch Auslöser aktiviert werden, viele weitere Vorstellungen wachrufen. Dabei „werden nur einige wenige der aktivierten Vorstellungen bewusst registriert; der größte Teil der Arbeit des assoziativen Denkens vollzieht sich lautlos, unterhalb der Bewusstseinschwelle“.<sup>27</sup> Beispiele für viele Arten des Denkens, über deren Ursprung der Denkende selbst sich nicht im Klaren ist, sind Priming (unbewusste Assoziationen, die sich auf die Wahrnehmung, deren Interpretation und motorische Prozesse auswirken), der Halo-Effekt (die Tendenz, einen bestimmten Eindruck von einer Person verallgemeinernd auf alle ihre Merkmale zu beziehen) und alle Spielarten der Selbstüberschätzung wie z. B. die Kontrollillusion, d. h., der Glaube, etwas kontrollieren und beeinflussen zu können, worüber man in Wirklichkeit keine Macht hat. Auch „Stimmungen haben einen starken Einfluss auf die Verarbeitung von Informationen. [...] Besonders Menschen, die schlecht gelaunt sind, neigen dazu, Informationen viel detaillierter und mühsamer zu verarbeiten als andere, die gut gelaunt sind.“<sup>28</sup>

Bei der ersten Begegnung mit einem anderen Menschen wirkt sich die spontane Reaktion von System 1 nachhaltiger auf System 2 aus, als es uns lieb sein kann. Unser Gehirn braucht nur 39 Millisekunden, um ein Urteil über die Absichten, Fähigkeiten und wesentlichen Charaktereigenschaften des Unbekannten zu fällen. Dies geschieht aus dem biologisch begründeten Bedürfnis heraus, es sei „besser, einen ersten Eindruck von einem Fremden zu haben, als gar nichts über ihn zu wissen“.<sup>29</sup> Der erste Eindruck ist geprägt von Vorurteilen und Erwartungen, er ist zäh, schwer zu revidieren und leider häufig völlig falsch. Das zu wissen, ist hilfreich, wenn man als Ermittler zum ersten Mal einem Opfer, Zeugen oder Tatverdächtigen gegenübersteht.

Bevor diese Erkenntnisse auf Detective Antoinette Conway, die Protagonistin des Romans, und ihre erste Konfrontation mit einem neuen Fall angewandt werden, lässt sich bereits vermuten, dass ihre Aufklärungsarbeit viele der Probleme aufweisen wird, die beim Zusammenwirken der Systeme 1 und 2 entstehen können. Die Ermittlerin wird von einem rätselhaften Kriminalfall herausgefordert, dessen wahre Umstände erschlossen werden müssen. Voreinstellungen, Überforderungen, Fehleinschätzungen und Täuschungen können ihre Denkprozesse stören und zu falschen Urteilen führen. Deshalb muss sie auch vor sich selbst als Instrument der Aufklärung auf der Hut sein und ihr gesamtes Umfeld im Blick behalten, wenn sie eine Chance haben will, schließlich die Realität hinter den Erscheinungen zu erkennen.

---

<sup>27</sup> Kahneman (2012) S. 71

<sup>28</sup> Gerrig, Richard J. (2016): *Psychologie*, S. 468

<sup>29</sup> Herrmann, Sebastian: *Wie siehst du denn aus?*“, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 15./16. 7. 2017, S. 38/39.

Im Artikel wird Bezug genommen auf Todorov, Alexander: *Face Value. The irresistible influence of first impression* sowie eine Arbeit über Gesichtserkennung von Young, Andres, und Burton, Mike, in *Current Directions in Psychological Science*, 2017.

### 2.2.1. Am Tatort

Bei der Besichtigung eines Tatorts geht es um die gedankliche Rekonstruktion des möglichen Tathergangs, um erste Anhaltspunkte für das Tatmotiv und das Verhältnis zwischen Täter und Opfer. Bei aller Bereitschaft, sich unvoreingenommen auf die vorgefundene Situation einzustellen, kann dieses Schauen nicht passiv sein, denn das Auge ist „selbst ein Teil des Gehirns, der praktischerweise nach außen verlagert wurde, und so beginnt das komplexe System der Verarbeitung der visuellen Informationen, als deren Ergebnis wir das Sehen betrachten, bereits im Auge selbst“, bis in der Sehrinde ein konkretes Bild konstituiert wird.<sup>30 31</sup>

Beim Beobachten ist auch der Verstand (System 2) aktiviert. Er ordnet Räume und Objekte ein, setzt sie mit vorher gesehenen Orten in Beziehung und interagiert dabei mit den Gefühlen, die das Beobachtete auslöst. Die von System 1 geleistete Intuition könnte Hinweise enthalten, die sich dechiffrieren lassen. Durch die Arbeitsweise des neuronalen Systems, das bei der Wahrnehmung immer mehrere Areale des Gehirns aktiviert, geht der Beobachter mit seinem ganzen Erfahrungs- und Erwartungshintergrund in das Beobachtete ein: „Es ist nicht möglich, etwas zu sehen, ohne sich zugleich etwas dabei zu denken und ohne zugleich etwas dabei zu fühlen“.<sup>32</sup>

Die Aufklärung eines Verbrechens ist außerdem verwoben in gesellschaftliche Zusammenhänge, hat sie doch die Funktion, die Tat als Ausdruck von Konflikten einzuordnen, die Sanktionierung vorzubereiten und so die gestörte soziale Ordnung wiederherzustellen. Damit entspricht die Ermittlungsarbeit dem grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Wahrnehmung und Realität: „Unser Wahrnehmungssystem ist ein Instrument eben nicht zum Erkennen der Wirklichkeit, sondern zum Bestehen der ‘Wirklichkeit’“<sup>33</sup>, d. h. ein Instrument zur Bewältigung dessen, was das Subjekt, also beispielsweise ein Ermittler, als gegeben interpretiert. Auch wenn diese ‘Wirklichkeit’ der objektiven Welt nicht genau entspricht, so bezieht sich das Subjekt doch in sinnvoller Weise auf sie, und es sollte „zumindest bis zu einem gewissen Grad möglich sein, gültige Aussagen über die reale

---

<sup>30</sup> „Der Sehvorgang ist keine Abbildung der Außenwelt, sondern ein Konstrukt des Gehirns auf der Grundlage der eintreffenden Informationen. Aus den einzelnen Elementen der abstrakten Verarbeitung der Sinnesindrücke baut das Gehirn aktiv unsere dreidimensionale Wahrnehmungswelt zusammen.“ Penzlin, Heinz: *Die Welt aus Täuschung*, in: *Gehirn & Geist* 3/2002, S. 68 - 73, Zitat S. 70

Penzlin beschreibt den Vorgang der neuronalen Bildverarbeitung: Zunächst sondieren verschiedene Zellschichten die eingehende Information nach Relevanz und Art der Information; die linke Hälfte des Gesichtsfeldes wird in die rechte Gehirnhälfte weitertransportiert und umgekehrt; in den sog. „seitlichen Kniehöckern“ gelangen die Informationen in unterschiedliche visuelle Kanäle (Farbe; Umrisse/Einordnung; Bewegung/räumliche Verhältnisse), wo sie zeitlich nicht völlig parallel verarbeitet werden, und von dort in die Sehrinde, wo sie zu den Bildern integriert werden, die wir erleben.

<sup>31</sup> Drewermann (2006). Über das komplexe Zusammenspiel von Neuronen, die jeweils auf bestimmte Aspekte der Realität spezialisiert sind (z. B. auf das Erfassen von Kanten, Bewegungen oder Wellenlängen von Licht, also Farben) und gemeinsam Bilder erzeugen, S. 388 ff. Zum Zusammenhang zwischen dem Empfang von einfachen Signalen und deren semantischer Interpretation S. 456

<sup>32</sup> Drewermann (2006) S. 458

<sup>33</sup> Ebd. S. 445 f.

Welt zu machen“.<sup>34</sup> Die Besichtigung des Tatorts muss trotz Zeit- und Erfolgsdruck äußerst sorgfältig sein, um diesen „gewissen Grad“ zu erreichen.

Antoinette betritt den Tatort vorsichtig, um keine Spuren zu kontaminieren. Sie ist bereit, dem Gesehenen offen zu begegnen. Doch sie steht unter Hochdruck. Erstens hat sie wenig Zeit - sie will sich einen ersten Eindruck verschaffen, bevor der ungeliebte Kollege Breslin eintrifft -, zweitens spürt sie, als sie sich dem Tatort nähert, die Euphorie, mit der sie immer auf die Herausforderung durch einen neuen Fall reagiert, einen „Adrenalinstoß“, der so etwas wie Vorfreude auf einen Erfolg verkörpert. Er macht sie „zum Gladiator auf dem Weg in die Arena, ein paar Herzschläge entfernt von einem Kampf, bei dem Kaiser deinen Namen skandieren“. (25) Sie weiß zwar, dass der Effekt schnell verpufft, aber kurz enthüllt sie, was sie antreibt. Sie will sich beweisen und gleichzeitig allen anderen zeigen, wie kompetent sie eine schwierige Situation bewältigen kann. Ihre Motivation ist sowohl intrinsisch (aus dem Reiz der Sache heraus begründet) als auch extrinsisch (begründet durch begleitende Faktoren: Beifall, Beibehaltung oder Erhöhung ihres beruflichen Status). So wichtig es ist, motiviert zu sein: Übermotivation kann den Blick auf die Realität trüben.<sup>35</sup>

Antoinette kennt den Stadtteil und die Straße, in dem die Leiche des Mordopfers Aislinn gefunden wurde. Sie wohnt selbst in der Nähe, „weil ich Stoneybatter mag, nicht, weil ich mir nichts Schickeres leisten kann“. (24) Viking Gardens ist „eine etwas heruntergekommene Sackgasse, gesäumt von einstöckigen Altbaureihenhäuschen“, das Haus Nr. 26 am Ende der Straße ist eines davon. Die Nachbarn verfolgen das Geschehen neugierig hinter Gardinen. (25)

Antoinette ist die Gegend also vertraut, ebenso diese Art von Haus - „der Grundriss ist derselbe wie bei mir“. (27) Damit enden die Gemeinsamkeiten allerdings. Die Einrichtung soll offensichtlich sinnlich und teuer wirken (die vorherrschende Farbe ist Lila), wirkt aber auf Antoinette, die sich trotz der geografischen Nachbarschaft geschmacklich an einem anderen sozialen Milieu orientiert, billig und unpersönlich: „Der Raum sieht aus, als wäre er über eine Home-Deko-App gekauft worden, wo du dein Budget und deine Lieblingsfarben eingibst, und das Ganze wird am nächsten Tag geliefert“. (27) Es gibt noch mehr Details, die zusammen den Eindruck einer klinisch sauberen, akkurat präsentierten, sorgfältig zusammengestellten Kulisse erzeugen, die auf eine bestimmte Wirkung hin konzipiert ist. Was fehlt, sind deutbare Spuren des Individuellen, Nachlässigen. Die Stirnlampen der Spurensicherer „hatten [dem Raum) einen unheimlichen Charakter verliehen, aber immerhin einen Charakter“. (34) Die Garderobe des Opfers entspricht ebenfalls kleinbürgerlicher Ästhetik, „alle im mittleren Preissegment und unifarben mit einem glitzernden Detail, die Art Klamotten, die in morgendlichen Talkshows präsentiert werden“. (35)

Mit den Büchern verhält es sich ähnlich, allerdings findet Antoinette hier „ironischerweise ein

---

<sup>34</sup> Penzlin (2002), S. 72, mit Bezug auf die philosophische Sichtweise des kritischen Realismus.

<sup>35</sup> Vgl. Teil 2.3: Innere Realität

paar Urban-Fantasy-Romane, die tatsächlich einen ganz guten Eindruck machen“ sowie Bücher über wahre Kriminalfälle. (35) Das Wort „ironischerweise“ zeigt an, dass hier ein Element nicht in das vorgefundene und schon mit einer Wertung versehene Muster passt. Es könnten nun Überlegungen über seine Aussagekraft einsetzen, doch stattdessen ordnet Antoinette das sperrige Indiz in ihren schon fast fertigen Eindruck des Opfers ein.<sup>36</sup> Auch eine kindliche, vermutlich nicht sehr gebildete Frau mit einem Hang zum Kitsch kann aus Versehen auf guten Lesestoff gestoßen sein. Antoinette überlegt nicht, dass Lektüre oft von konkreten Interessen gelenkt wird, und dass sich hier ein Hinweis auf eine mit dem Opfer verbundene Person verbergen könnte, die etwas mit Verbrechen zu tun hat.

Dies entspricht genau der Arbeitsweise des neuralen Systems, das bei der Urteilsbildung zum Ausblenden von unpassenden Details neigt. „Wenn wir unsere Urteile auf der Basis der *Repräsentationsheuristik* vornehmen, dann nehmen wir an, dass etwas tatsächlich zu einer Kategorie gehört, (nur) weil es die Eigenschaften besitzt, die für die Mitglieder einer Kategorie als typisch gelten.“<sup>37</sup> Antoinette gewinnt aus dem Wohnbereich des Opfers ein stimmiges Bild und vernachlässigt dadurch ein potenzielles Indiz. Eine weitere Falle, in die sie läuft, nennen Kognitionspsychologen *confirmation bias* (Bestätigungsfehler). Was auch immer sie nun finden wird, wird sie als typisch kleinbürgerliches Bemühen um eine ästhetisch ansprechende Fassade interpretieren. Dabei könnte sie bestimmte Zeichen über- oder unterbewerten, weil das Gehirn durch eine bestimmte Erwartungshaltung emotionale und somatische Reaktionen auslöst.<sup>38</sup>

Der Art und Weise, wie Antoinette die Wohnung des Opfers gewissermaßen „liest“, entspricht auf der Seite der Räume deren Wesen als Konglomerat von deutbaren Zeichen. Räume sind aussagekräftig durch ihre Geschichte, Funktionen und Atmosphäre, durch die Objekte, die sie enthalten. Umberto Eco weist darauf hin, dass die Semiologie dazu tendiert, „alle Aspekte der Kultur und des sozialen Lebens als Zeichen zu begreifen und gerade die *Gegenstände* mit einzuschließen“.<sup>39</sup> Sprache wird bei der Untersuchung des Falles noch eine große Rolle spielen, aber in dieser Phase der Ermittlung hat Antoinette ihre Antennen erst einmal auf nonverbale Zeichen ausgerichtet. „Die

---

<sup>36</sup> Die im Alltag häufig angewandte *Repräsentations-Heuristik* legt den Rückschluss vom Äußeren einer Person auf ihre Persönlichkeit nahe - in diesem Fall wird Aislinn einem eher unkultivierten Milieu zugeordnet. Vgl.: Beck, Hanno (2008): *Die Logik des Irrtums. Wie uns das Gehirn täglich ein Schnippchen schlägt*, S. 29 ff.

Zur Fehldeutung von Korrelation als Kausalität der Psychologe Richard E. Nisbett (2016): *Einfach denken! Wie wir alltägliche Denkfallen vermeiden und die richtigen Entscheidungen treffen*, S. 171 ff.

<sup>37</sup> Gerrig (2016), S. 325

<sup>38</sup> Vgl. die neuronale und somatische Wirkung von Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen beim Placebo- und Nocebo-Effekt von Medikamenten. Tinnermann, A. u. a. in: *Science* v. 6. 10. 2017. „Value furthermore modulated coupling between prefrontal areas, brainstem, and spinal cord, which might represent a flexible mechanism through which higher-cognitive representations, such as value, can modulate early pain processing.“

<sup>39</sup> Eco, Umberto (1977): *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, S. 42 f.

Sprache sagt nicht alles. Der Körper spricht, die Dinge sprechen, die Geschichte spricht, Einzel- und Kollektivschicksale sprechen [...] Der Mensch ist eine Übersetzungsmaschine, und wenn er auch nur ein Fünkchen Einbildungskraft hat, sieht er überall Zeichen [...] Nach Barthes bedürfen diese Zeichen gar keiner Signalfunktion mehr: Sie sind Indizien geworden.<sup>40 41</sup>

Dem wohl wichtigsten Element am Tatort - dem Körper der Ermordeten - widmet Antoinette besonders viel Aufmerksamkeit, schon aus Respekt „wie jeder Detective, den ich kenne: Er nimmt sich einen Augenblick Zeit, um dem Opfer ins Gesicht zu schauen“. (32)<sup>42</sup>

Der Anblick dieses durch die tödliche Verletzung halb zerstörten Gesichts gibt unmittelbar über zweierlei Aufschluss. Erstens gibt es eine Parallele zwischen der Einrichtung des Häuschens und der Aufmachung seiner Bewohnerin. Auch das Gesicht wirkt wie das Resultat einer Inszenierung und zeugt von dem Bemühen, ein bestimmtes Ideal zu erreichen, wobei Antoinette allerdings auch hier weder vom Ideal noch von seiner Umsetzung beeindruckt ist. Aislinn war „hübsch“, „keine absolute Schönheit, aber gutaussehend, und sie hat viel dafür getan. Sie trägt einen Wagenladung Makeup, das volle Programm und gekonnt aufgetragen“. Der Mund - „weich und voll“, aber mit „einer leicht hängenden Unterlippe“ - lässt „kleine, gebleachte Zähne“ sehen. (32)

Zweitens erkennt Antoinette, die ein gutes Gedächtnis für optische Informationen hat, „Steve nennt es fotografisch“ (32 f.), dass sie diese Frau vor Jahren und in einem anderen Zusammenhang schon einmal gesehen hat, weniger attraktiv, mollig, so gekleidet, dass deutlich erkennbar war, wie unwohl sie sich in ihrem Outfit fühlte: „Erwachsenenkleidung für irgendeinen wichtigen Anlass“. Damals dachte Antoinette: „Jämmerlich.“ (33) Es wird eine Weile dauern, bis Antoinette sich wieder daran erinnert, was Aislinn damals von ihr wollte, und warum sie nur „wollte, dass sie mich in Ruhe ließ“. (33) Antoinette wird von nun an ihr episodisches Gedächtnis einsetzen, den Teil des Gedächtnisses, der sich mit an Zeit und Ort gebundenen Erlebnissen befasst. Sie wird versuchen, sich an die frühere Begegnung zu erinnern. Unbewusst wird ihr kritischer erster Eindruck vom Opfer möglicherweise durch die negativ gefärbte Erinnerung verstärkt.

Antoinettes Problem mit der Verschwommenheit der Erinnerung veranschaulicht die „Fuzzy-Trace-Theorie“, die davon ausgeht, dass unterschiedliche Aspekte eines Erlebnisses getrennt voneinander gespeichert werden und deshalb auch nicht zuverlässig gemeinsam abgerufen werden können:

---

<sup>40</sup> Binet, Laurent (2017): *Die siebte Sprachfunktion*, S. 19 f.

<sup>41</sup> Entsprechend tauschen sich im Gehirn niedere Zentren der Informationsverarbeitung mit höheren Zentren unmittelbar und reziprok aus: Neue Wahrnehmungen werden mit schon gespeicherter Information verbunden und dabei gedeutet (z. B. als Zeichen für etwas). Vgl. Spitzer (2000) 136 f. Spitzer nennt Gehirne „Schätzapparaturen von Zusammenhängen“, S. 143

<sup>42</sup> Neurologisch gesehen braucht der tiefe Eindruck, den Antoinette sich verschafft, tatsächlich etwas Zeit und Ruhe als „Resultat einer gemeinsamen Aktivität unterschiedlicher parallel-verarbeitender neuronaler Module [...], die auf ihre Weise den Datenstrom in seine spezifischen Teilaspekte zerlegen, um dann aus diesen Teilen sich ein Gesamtbild zu konstruieren“. Drewermann (2006), S. 428 f.

es handelt sich um „eine *gist trace*, eine Spur des Wesentlichen oder des Bedeutungskerns einer Erfahrung, und um eine *verbatim trace*, eine wortwörtliche Spur, die eine Erinnerung an die spezifischen Einzelheiten ist“.<sup>43</sup> Antoinette kann sich zwar an verbale und visuelle Einzelheiten der Begegnung mit Aislinn erinnern (*verbatim trace*), aber nicht an den thematischen Zusammenhang (*gist trace*). Die Ergänzung durch die fehlenden Teile des Bildes könnte sich als Schlüssel zum besseren Verständnis des Opfers und des Falls erweisen.

Die Aussagekraft einer solchen Vervollständigung ist in diesem pragmatischen Zusammenhang ausreichend, obwohl sie die vergangene Realität nicht zuverlässig erfasst. „Die Fuzzy-Trace-Theorie postuliert, dass Erinnerungstäuschungen möglich sind, weil jede unserer Erinnerungen in einer Vielzahl von Fragmenten gespeichert ist; und diese Fragmente können auf eine Weise neu kombiniert werden, die dem tatsächlich Geschehenen nicht entspricht“.<sup>44</sup> Neueste Forschungsergebnisse von Wissenschaftlern des MIT zeigen außerdem, dass die neuronale Zusammenschaltung der Fragmente (Engramme) des episodischen Gedächtnisses beim Erinnern nicht auf dem ursprünglichen Wege, sondern auf einem Umweg über das Subiculum im Innersten des Hippocampus erfolgt, was der Aktualisierung und der Neubestimmung der angemessenen affektiven Reaktion dient.<sup>45</sup> Was Antoinette an neuen Informationen über das Opfer herausfindet, könnte ihr auch die erinnerte Aislinn in neuem Licht erscheinen lassen.

Im Moment ist Antoinette jedoch zurückgeworfen auf das, was sie unmittelbar vorfindet. Die auf Aislinns Handy gespeicherten Botschaften geben Auskunft über den Namen des Mannes, den sie am Vorabend erwartet hat - er heißt Rory Fallon -, und auf die Vorgeschichte der Einladung. Es war offensichtlich nicht einfach für Rory, sich mit Aislinn zu verabreden, was unterschiedliche Schlüsse zuließe, aber Antoinettes *confirmation bias*<sup>46</sup> lässt nur einen Schluss zu: Aislinn setzte die unter Frauen auf Männersuche altbewährten Taktiken ein - „Irgendwo in diesem Haus werden wir ein Exemplar von *The Rules - die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden* entdecken“. (42) Aislinn, so scheint es, lebte in Klischees.

Auch Rory Fallon landet bei Antoinette schnell in einer Schublade - sie hofft, „die Jämmerliches-Weichei-Version von Rory ist die richtige“, denn der Fall wäre so schnell gelöst. Es kommt nur noch darauf an, Rory zu finden und die ersten Hypothesen durch ein Geständnis, Zeugenaussagen und verwertbare Beweise zu bestätigen. Auch ihr Partner Steve hält es für unwahrscheinlich, dass ein Dritter plötzlich auf der Bildfläche erschienen ist und das Verbrechen beging. „Ich sage ja, wahrscheinlich nicht. Aber ... wir haben jetzt schon ein paar Seltsamkeiten. Ich will unvoreinge-

---

<sup>43</sup> Shaw (2016), S. 100.

<sup>44</sup> Shaw (2019), S. 102

<sup>45</sup> Dheeraj, Roy u. a.: *Distinct Neural Circuits for the Formation and Retrieval of Episodic Memories*, in: Cell, Aug. 2017

<sup>46</sup> Vgl. S. 18. Tendenz, alles Beobachtete als Bestätigung einer einmal aufgestellten Theorie aufzufassen.

nommen bleiben.“ (47)

Steves skeptische, abwartende Haltung wirkt sehr professionell und stellt die lustlos vorgetragenen Beobachtungen und Einschätzungen der Icherzählerin indirekt infrage. Dramaturgisch bekommt die Figur Steve damit zunehmend die Funktion eines Korrektivs: Der Leser verlässt sich nicht ausschließlich auf die Darstellung der Icherzählerin, zumal sie Steve - wenn auch unwillig - folgt: „Es wird nicht lange dauern, dann hat er seinen eigenen Burnout, es bringt nichts, ihn mit meinem runterzuziehen“. (47)

Es ist jedoch deutlich, dass Antoinette nicht nur deshalb von einer ‘normalen’ Beziehungstat ausgeht, weil Gewalt gegen Frauen häufig ist, der Täter meistens schon feststeht und sie von dieser intellektuellen Unterforderung schon mehrfach frustriert wurde. Sie verwendet wie bei der Beurteilung des Opfers auch bei der Einschätzung der Tat die Technik der *Repräsentations-* und *Verfügbarkeitsheuristik*. „Die Grundidee einer Heuristik besteht darin, dass man versucht, komplexe Probleme durch einfache, leicht beherrschbare Tatsachen zu lösen“.<sup>47</sup> Die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Phänomen eine bestimmte Ursache in typischer Weise repräsentiert, ist hoch, denn Opfer und Spuren sehen so aus wie bei anderen Beziehungstaten, und wer schon häufig mit solchen Delikten befasst war, wird dazu neigen, die dort gemachten Erfahrungen zu verallgemeinern. Steves Vorsicht impliziert, dass seine Partnerin sich irren könnte. Umgekehrt könnten andere Kollegen ihr vorwerfen, dass sie mit ihrem Versuch, etwas Ungewöhnliches aufzuspüren, die Statistik missachtet.

In den nächsten Tagen wird die gedankliche Arbeit ergänzt von einer aufwendigen Ermittlungsroutine: Die Detectives, Spurensicherer und Sonderfahnder untersuchen Spuren, Aussagen, Akten, Computer, Handys und die Aufnahmen von Überwachungskameras. Sie observieren den Verdächtigen, überprüfen Wegzeiten und konfrontieren mögliche Zeugen mit Fotos. Vieles davon ist wenig glamouröse Fleißarbeit, doch sie ist entscheidend. Vor Gericht zählen Beweise mehr als Indizien, Fakten schlagen Hypothesen und Überzeugungen.

### 2.2.2. In der Wohnung der Zeugin

Die Alltagserfahrung sagt, dass Freundinnen sich häufig in vielerlei Hinsicht ähnlich sind. Antoinettes Erwartung, dass Lucy Riordan ebenfalls aussehen könnte „wie die Traumdate-Barbie“ und es in ihrer Wohnung aussieht „wie in einer Puppenstube für berufstätige Barbies“ (89) folgt diesem Vorurteil, aber Lucy „hat absolut nichts gemeinsam mit Aislinn Murray oder mit dem, was ich erwartet habe“. (65) Bei ihr erscheint nichts künstlich und inszeniert, ihre „natürliche Fitness [...] trägt sie wie etwas Eigenes, nicht Ausgeliehenes“. (64) Der Ausdruck des Authentischen, Unverstellten zeigt sich in „klaren, aufgeweckten Augen“ ebenso wie in den sichtbaren Spuren der ver-

---

<sup>47</sup> Beck, Hanno (2008) S. 29

gangenen Nacht und in der Einrichtung. Die Möbel sind teilweise „ramponiert“, teilweise selbst hergestellt - „Die Vorhänge bestehen aus alten, mit Zwirn zusammengenähten Postkarten“ -, und überall gibt es Spuren gelebten Lebens: „Diese Einrichtung hat keiner per App bestellt.“ (65) Bei einem späteren Besuch verdichtet sich dieser Eindruck: „Es fühlt sich an, als wäre das Zimmer mit zu vielen Geschichten aufgeladen; sie drängeln sich in den Ecken, verlangen nach Raum.“ (491)

Diese Begegnung macht deutlich, dass Ermittlungsarbeit von ständiger Rückkopplung lebt. Schnelle Urteile müssen nicht falsch sein, sie bedürfen jedoch der Überprüfung und Differenzierung, und die Vernehmung von Zeugen ist eines der Mittel, die Täuschungen verhindern. Eigentlich müsste Antoinette ihren ersten Deutungen von Aislinn und ihrem Umfeld misstrauen, denn was könnte eine Frau wie Lucy an einem oberflächlichen Püppchen gefunden haben?

Lucy sagt bereitwillig aus, aber als sie nachfragt, ob man Rory unter Verdacht habe, nimmt Antoinette wahr, dass sie etwas verbirgt, denn „auf einmal klingt ihre Stimme voll und ist erfüllt von Dingen, die ich nicht benennen kann, und der bohrende Blick ihrer Augen unter dem Pony ist zu schnell und zu intensiv“. (70 f.) Auch dass Lucy beim Erscheinen der Polizisten sofort an Aislinn denkt, ist ungewöhnlich. Sie gibt schließlich zu, dass Aislinn, schon bevor sie Rory traf, eine weitere Beziehung hatte, vielleicht zu einem verheirateten Mann. Doch anscheinend besitzt Lucy keine verwertbaren Informationen zu diesem Unbekannten.

Immerhin erfahren die beiden Ermittler etwas mehr über Aislinns Hintergrund. Sie war ein unsicheres, schüchternes und etwas zu dickes Mädchen, dessen Vater verschwand, als sie zehn Jahre alt war. Ihre Mutter kam über diesen Verlust nie hinweg. Das Mädchen lebte in Armut und Isolation. Sie schloss sich in der Schule Lucy an, die durch ihre technischen Interessen ebenfalls Außenseiterin war.

Ausgelöst durch Lucys Beschreibung blitzt plötzlich wieder Antoinettes Erinnerung an die Frau auf, die ihr spontan einfiel, als sie die Tote sah - „*Bitte, ich weiß nicht, wohin ich sonst noch*“ - Doch noch wird die Erinnerung nicht konkret. Antoinette vergleicht das Opfer lediglich mit dem, was sie gerade über die jüngere Aislinn hört: „Diese Frau war noch immer die Zwölfjährige, die Lucy beschreibt: pummelig, unsicher, Klamotten, die niemandem stehen würden und ihr definitiv nicht standen“. Lucys Aussage überbrückt auch die Diskrepanz zwischen dem unglücklichen Kind und der durchgestylten Erwachsenen - „Die tote Frau war ein ganz anderes Kaliber“. (83) Laut ihrer Freundin ist Aislinn nach dem Tod ihrer Mutter aufgelebt und hat ihr Äußeres verändert, bereit für eine glücklichere Lebensphase.

Antoinette glaubt, dass sie Aislinns Erscheinung und Einrichtung nun besser versteht: „Die Frau war absolut naiv. Sie hat sich aus Illustrierten zusammengebastelt, wie sie sein wollte“. (89) Aislinn scheint als Opfer prädestiniert, ihre Naivität macht sie angreifbar. Dies in Kombination mit Lucys Andeutung, dass es in Aislinns Leben nicht nur Rory gab, bringt Steve auf die Idee, der ge-

heimnisvolle Dritte könnte ein Krimineller sein, ein Gangster, der Lucy Angst macht und allen Grund hat, seine Identität zu verbergen. Der Gedanke gefällt Antoinette, weil er den Fall interessant machen würde. So würden auch die Bücher in Aislinns Bücherregal, in denen es um Verbrechen geht, plötzlich Sinn ergeben.

Auf dem Rückweg gönnen sich Antoinette und Steve ein Frühstück, das sie ungestört im Park verzehren wollen. Auf den ersten Blick wirkt die Umgebung „richtig schön“, doch Antoinettes auf Unstimmigkeiten trainierter Blick erfasst Details, die aggressiv und beunruhigend wirken: ein gebrauchtes Kondom, ein hektischer Raucher, der sich ständig umschaute, „als wolle er sich vergewissern, dass ihn keiner sieht“, ein „verbissen“ dreinschauender Junge auf einem Roller mit einer „Mütze, die aussieht, als würde eine Art Dinosaurier seinen Kopf fressen“, ein plärrendes Baby, dessen auf ihr Handy fixierte Mutter und „über einem Geländer [...] ein blauer Plastiksack, aus dem irgendetwas Beunruhigendes herausguckt“. (88)

Als sie sich dem Ausgang des Parks nähern, nimmt Antoinette aus den Augenwinkeln wahr, was der blaue Plastiksack enthält: „eine tote Katze, das Fell glatt an den Schädel gekleistert, die Lippen hochgezogen, so dass spitze Zähne zu sehen sind, das Maul weit aufgerissen zu einem gefrorenen Schrei“. (96) Die Schutzschicht, mit der Antoinette sich gegen die häufige Konfrontation mit Leiden und Zerstörung wappnet, der Reiz des Aufklärens und der Ehrgeiz, über den Täter zu triumphieren, wird jäh durchbrochen durch dieses verstörende Bild eines grausamen Todes.<sup>48</sup>

### 2.2.3. Im Morddezernat

#### 2.2.3.1. Das Großraumbüro

Während sich die Detectives auf fremdem Terrain bewegen, um sich erste Eindrücke vom Opfer und von den Tatumständen zu verschaffen, sind sie umgeben von Nachbarn, Passanten und Journalisten, die sie nicht immer auf Abstand halten können. Als Antoinette sich gedankenverloren von Aislinns Haus wegbewegt, wird sie von den Presseleuten regelrecht überfallen - „Als ich mich unter dem Absperrband hindurchducke, knallt mir fast ein Diktiergerät ins Auge, und ein Geräusch wie von einem Kampfhund blafft mir ins Gesicht“. (50) Sie muss weg vom „Stakkato künstlicher Verschlussblenden-Klicks eines Fotohandys“ und erreicht schließlich die vertraute Umgebung ihres Arbeitsplatzes.<sup>49</sup> Im Morddezernat sind das ein Großraumbüro, die Soko-Räume, Einzelbüros von Vorgesetzten, Beobachtungsräume und Vernehmungszimmer. Hier können die Kollegen ihre Eindrücke überdenken, ergänzende Fakten recherchieren, sich miteinander austauschen, Zeugen befragen und Verdächtige vernehmen.

---

<sup>48</sup> Der deutsche Romantitel *Gefrorener Schrei* greift dieses Bild auf und unterstreicht so seine Bedeutung. Zu Antoinettes Affekten bei der Konfrontation mit Gewalt vgl. Teil 2.3: Innere Realität.

<sup>49</sup> Antoinettes Arbeitsplatz ist fiktiv. Der Sitz der Polizei von Dublin befindet sich nicht im Schloss.

Antoinette fühlt sich wohl an ihrem Platz im Großraumbüro, solange dort die Tagesschicht noch nicht begonnen hat. Am frühen Morgen entsteht dort eine fast verwunschene Atmosphäre: Steve pfeift leise vor sich hin, Computer summen, man hört hinter den dicken Mauern leise den Wind und gedämpft den morgendlichen Verkehr und nimmt den Geruch von Kaffee und Heizkörpern wahr. „Wenn ich über alles hinwegsehen könnte, was an der Nachtschicht nervt, könnte ich unser Großraumbüro um diese Tageszeit wirklich lieben“. (12) Die entspannte Atmosphäre erscheint ideal als Hintergrund für die ruhigeren, systematischen Aktivitäten von System 2.

Tagsüber herrschen Hektik und Betriebsamkeit, der Raum ist voller Geräusche und Gerüche, sachliche Informationen werden ebenso ausgetauscht wie boshafte Bemerkungen. „Es ist heiß im Raum, eine trockene, angespannte Hitze“. (100) Später in der Woche stellt Antoinette fest, es sei ihr „zum ersten Mal aufgefallen, wie wenig Privatsphäre wir alle haben. Überall herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, in der Teeküche, im Großraumbüro des Dezernats, in der Umkleide; [...] die Vernehmungsräume haben Beobachtungsfenster und Tonübertragung. Bis jetzt war mir gar nicht klar, wie sehr man das Dezernat als Teil von sich braucht, nah und verlässlich wie der eigene Körper, um es überleben zu können.“ (369)

Dies ist der Rahmen, in dem neue Informationen eintreffen und vorläufig verarbeitet werden. Antoinette und Steve stellen fest, dass Aislinn zweimal in den Akten auftaucht: Ein Nachbar hatte im Vorjahr nachts angerufen, weil er einen Mann beobachtete, der über Aislinns Mauer auf ihre Terrasse kletterte. Steve findet außerdem eine Nachfrage zu Aislinn, die von einem Mitarbeiter des Morddezernats beim Dezernat für Organisierte Kriminalität gestellt wurde. Beides scheint Steves Gedankenexperiment, Aislinns zweiter Liebhaber könnte einer Gang angehören, zu stützen.

#### 2.2.3.2. Beobachtungs-, Vernehmungs- und Sokoräume

Auch die anderen Räume des Morddezernats sagen viel aus über die Interaktionen, die dort stattfinden. Der Verdächtige Rory Fallon wartet in einem der Vernehmungsräume. Der Beobachtungsraum dahinter ist „klein und schäbig“. (108) Die schlechte Luft, der meist leere Wasserspender und die miserable Ausstattung lassen sich als Mangel an öffentlicher Wertschätzung für die Arbeit der Polizei interpretieren und werden von Antoinette auch so empfunden; sie weiß, dass sich „kein Schwein für unser Recht auf Atemluft interessiert“. (108) Dennoch hat Antoinette ihren Mantel an diesen unwirtlichen Ort mitgenommen, weil sie ungern etwas Persönliches im Großraumbüro zurücklässt. Sie traut ihren Kollegen nicht. (109)<sup>50</sup> Antoinette spürt in diesen beiden Räumen Missachtung, einmal ihrer sozialen Position, einmal ihrer Person gegenüber.

Ganz anders der technisch perfekt ausgestattete Soko-Raum C, der sogar „eine schöne Aussicht über den Park der Dubliner Burg“ bietet. (119) Hier können sich die Beamten des Morddezernats

---

<sup>50</sup> Vgl. Teil 2.4.2.2: Mobbing

als die hoch qualifizierten Experten fühlen, die sie tatsächlich sind, auch wenn die Tristesse der anderen Räume suggeriert, sie könnten sich über ihren professionellen und gesellschaftlichen Status täuschen. Die hier stattfindende Interaktion bietet einen Rahmen, den die Beteiligten als angemessene Kulisse ihrer Darstellung vor dem Publikum der Kollegen akzeptieren können. „Die Stimmung hängt von dem ab, der das Sagen hat“ - Antoinette genießt besonders die erste Fallbesprechung: „Das Pulsieren des Soko-Raums, alle angespannt wie Windhunde in den Startboxen vor einem Rennen“. Das Tempo, die Energie das „weiße Licht, das von der hohen Decke explodiert“, alles glänzt, scheint Funken zu versprühen. (190 f.) In diesem Raum scheint sich zu erfüllen, was Antoinette sich vor ihrem ersten Arbeitstag im Morddezernat erhofft hat, als sie selbstbewusst und euphorisch „dem Dezernat zustrebte, das auf mich wartete, endlich, endlich mir gehörte“. (529)

Auch in den späteren Phasen der Ermittlung ist es ein Genuss, die Herausforderung des Raums anzunehmen, Aufgaben zu verteilen, Ergebnisse einzuholen, Rückmeldungen zu geben. „Ich witzle mit Kellegher herum, lobe Stanton und Deasy für ihre ausgezeichneten Befragungen von Aislinns Kollegen“. (280) Antoinette ist hier in ihrem Element. Als sie für eine Weile in Erwägung zieht, nach diesem Fall zu kündigen, „packt mich der Soko-Raum tief drinnen“. Sie stellt sich vor, wie ihre Zukunft in der Mordkommission, an die sie in diesem Moment nicht mehr glaubt, hätte aussehen können: „Jedes Mal, das ich lachend mit Steve hier hätte reinkommen können, jeder begeisterte Aufschrei, wenn ich den Telefonnachweis oder den DNA-Abgleich, auf den wir gewartet haben, hochgehalten hätte, jede Dankesrede, die ich am Ende eines großen Falls hätte halten können: Das alles steigt auf und sucht mich heim, jetzt, wo es unerreichbar geworden ist“. (429)

Während die Soko-Räume der Verständigung unter den Kollegen dienen und ihre Identität als Ermittler stärken, sind die Vernehmungsräume Teil kalkulierter Strategien. Die billige und äußerst schlichte Einrichtung hat eine bestimmte Funktion. „Vernehmungsräume sind so gestaltet, dass du sie nicht einordnen kannst. [...] Dein Verstand soll nichts von ihnen ablesen können, und dann beginnt er, Dinge in sie hineinzulesen“. (110) Es geht also um die Verunsicherung und Destabilisierung der Vernommenen durch einen nichtssagenden Rahmen, der keine Orientierung und erst recht keine Geborgenheit bietet. So sucht denn auch Rory Fallon, der bei der ersten Vernehmung den ausgefeilten Verhörstrategien von Antoinette, Steve und Breslin ausgesetzt ist, einen emotionalen Anker nicht in der Umgebung, sondern in Äußerungen, die scheinbar Verständnis signalisieren. „Wir verwandeln den Vernehmungsraum in vertrautes Terrain - selbst die Art, wie Breslin ihn herunterputzt, muss Rory an die Flachserieen erinnern, die er in der Schule regelmäßig eingesteckt hat - , und das beruhigt ihn“. (131)

Es wird hier allerdings schnell deutlich, dass dieser Rahmen allenfalls eine unterstützende Funktion hat. Rory, der hier zum ersten Mal vernommen wird, ist zwar mitteilnehmend und kooperativ, aber er ist es so sehr, dass Antoinette misstrauisch wird: „Die Einzigen, die sich nie wehren, sind diejenigen, die was zu verbergen haben.“ (148) Rorys Aussagen über das Opfer - „sie ist intelligent, sie

ist warmherzig, sie hat eine wunderbare Phantasie“ (146) - passen außerdem nicht zu vorläufigen Schlüssen der Ermittler über das Opfer. Das gilt beispielsweise für das, was Rory über Aislinn als Leserin berichtet. War die Persönlichkeit der Toten vielleicht doch ziemlich komplex, und stehen hinter Rorys Enthusiasmus vielleicht doch tiefe Gefühle? Täuschen sie sich in Rory, oder täuscht er sie?

Um mehr zu erfahren, nutzen Antoinette und Breslin bei einer späteren Vernehmung gezielt „den freundlichen Vernehmungsraum, den für verstörte Zeugen und Angehörige von Opfern. Alles sehr nett dort: pastellgelbe Wände, Stühle, die einen nicht quälen, ein Wasserkocher und ein hotelmäßiger Korb mit Teebeuteln und klitzekleinen Tütchen Instantkaffee“. (385) Hier wollen sie Rory dazu verleiten, so ausführlich wie möglich über seine Beziehung zu Aislinn zu sprechen. Das angenehmere Ambiente wird ergänzt durch Breslins jovialen Ton und Antoinettes gekonnte Darstellung von Lockerheit, Wertschätzung - „Ich brauche Menschen wie Sie, um mir zu vermitteln, wie sie war“ und Verständnis: „Bleiben Sie stark“, sage ich sanft. ‘Ich weiß, wie das ist‘. (388)

Während eines anderen, entscheidenden Verhörs, bei dem Antoinette und Steve den wahren Täter in die Mangel nehmen, wirkt der Raum durch die Zuspitzung der Situation plötzlich „fast irrwitzig verzerrt, die freundlichen Farben und biederen kleinen Annehmlichkeiten verzweifelt bemüht, die darunter versteckten grinsenden weißen Knochen des Vernehmungsraums zu kaschieren - Tisch, Stühle, Kamera, Einwegspiegel“. (590) Der Raum offenbart seine Natur als Waffe, die neben anderen Waffen in Verhören eingesetzt werden kann.

Alles Kommen und Gehen läuft über den Flur ab. Auf dem Weg zum Vernehmungsraum nimmt Antoinette wahr, dass er sich für sie „ein vertrauter Weg durch mein ureigenes Terrain“ anfühlen müsste, der sie „gerade und sicher zum Feind führt, den ich zielgenau im Fadenkreuz des Vernehmungsraums sitzen habe.“ (124) Doch wo genau der Feind sitzt, ist in ihrem Fall nicht ausgemacht. Der Flur, durch den alle gehen, steht für die Feindseligkeit, die sie im Dezernat schon hat erleben müssen, „ein unmarkierter Trampelpfad durch Niemandland, übersät mit knöchelbrechenden Schlammlöchern und über die ganze Länge gespickt mit Sprengfallen.“ (124)

### 2.2.3.3. Das Chefbüro

Antoinette hat in der Vermisstenstelle und als Sonderfahnderin ausgezeichnete Arbeit geleistet. Als eine Stelle im Morddezernat frei wird, stellt O’Kelly sie ein. Er ist eher zurückhaltend, aber sehr bestimmt und immer bestens informiert, auch über das Mobbing, dem die neue Kollegin ausgesetzt ist - „ich weiß, dass er es weiß, aber er hat nie ein Wort gesagt“. Antoinette ist sicher, dass er sie nun am liebsten schnell wieder loswürde. „Kein Boss will so etwas in seinem Dezernat haben, die Verbalattacken aus dem Hinterhalt, den grauen, giftigen Smog im Großraumbüro“. (202)

Dass Antoinette ihrem Chef misstraut, liegt teilweise an seinem Büro, das seiner Persönlichkeit

nicht entspricht. „Es ist voll mit spießigem Krimskrams“ und „verstaubten Akten, die sich nie bewegen“. (202) Der Anblick evoziert das Klischee des im Dienst erstarrten Beamten, der nur auf seine Pensionierung wartet. Doch in Wahrheit besitzt O’Kelly Autorität, er ist kompetent und erfolgreich. „Das Büro muss Augenwischerei sein, um Leute unvorsichtig zu machen. Und die einzigen Leute, die es zu sehen bekommen, sind wir Detectives.“ (203) Auch sie könnten allerdings einer Täuschung unterliegen.

Wer dieses Büro betritt, ist auf dem Prüfstand. O’Kelly legt Wert auf vollständige Information einschließlich der Einschätzungen seiner Detectives. Er selbst gibt wenig preis. In Antoinettes Wahrnehmung sitzt er „in seinem schicken ergonomischen Sessel, die Arme auf den Armlehnen, wie der Diktator einer Bananenrepublik, der eine Audienz gewährt“. (203) Seine Reaktion auf ihren Bericht ist abwartend. „Das harte, schräge Licht der Schreibtischlampe wirft dunkle Schatten über sein Gesicht, lässt ihn einäugig und unergründlich wirken“. (203) O’Kelly wirkt souverän, er lässt sich von seinen Fragen zu Antoinettes Zweifeln an Rory Fallons Täterschaft nicht abbringen: „Schweigen. O’Kellys eines Auge, metallisch im Lampenschein, blinzelt nicht“. (205)

Die beiden Detectives wissen nicht so genau, warum O’Kelly sie beim gegenwärtigen Stand der Ermittlung einbestellt hat. Was wenn, so rätselt Steve, auch der Chef den Verdacht hat, es könnten Gangster in diesen Fall involviert sein, er „’aber nichts sagen will, solange er sich nicht ganz sicher ist ...’“? (206) Als Vorgesetzter kann er jederzeit darauf beharren, dass der Fall schnell abgeschlossen wird, doch vielleicht taugt er als Verbündeter bei der Ausweitung der Ermittlungen.

Wie auch immer O’Kelly zu seinen Ermittlern und dem Fall steht, er wirkt wie ein unbestechlicher Richter. Schon in dieser Szene zeichnet sich ab, dass es dieses Büro als Hort traditionellen Beamtentums einerseits und als Bühne für den Auftritt eines rationalen modernen Ermittlers andererseits sein wird, in dem am Ende der Kampf um die Wahrheit ausgetragen wird.

## 2.3. Innere Realität: Selbstwahrnehmung und Verarbeitung von Erfahrungen

### 2.3.1. Antoinette Conway

„Wenn ich an einem Fall arbeite, werde ich hyperwachsam [...] Es ist was Animalisches: Wenn du ein mörderisches Raubtier verfolgst, schaltest du auf höchste Alarmstufe, und da bleibst du auch, obwohl du nicht seine Beute bist und der Täter sich wahrscheinlich vor Angst in die Hose macht, wenn du ihm gegenüberstehst. In letzter Zeit fällt es mir schwer, von der höchsten Alarmstufe runterzukommen, selbst wenn ich nicht arbeite.“ (95)

Erving Goffman nimmt als Soziologe den Einzelnen hauptsächlich als Teilnehmer an Interaktionsprozessen in den Blick, als Träger einer Rolle, die er im Interesse der Situationsdefinition und -entwicklung in einem Austausch zwischen verschiedenen Personen ausgestaltet und spielt. Doch

gerade in dieser sozialen Konstellation sieht Goffman die strukturelle Vorbedingung für eine bestimmte Möglichkeit der Selbsttäuschung. Es besteht die Gefahr, dass der Rollenträger durch Überidentifizierung „von seinem eigenen Spiel gefangengenommen werden kann und den von ihm hervorgerufenen Eindruck einer Realität für die, und zwar für die einzige Realität hält“; „er wird Darsteller und Zuschauer des gleichen Schauspiels“. Dabei kann es für ihn als Darsteller notwendig werden, vor sich selbst als Publikum Dinge zu verbergen, die ihn und seine Darstellung diskreditieren könnten.<sup>51 52</sup>

Wenn Antoinette zu sehr in der Rolle der Jägerin aufgeht, läuft sie Gefahr, die Situation nicht mehr zu beherrschen und Teile ihrer Identität zu ignorieren, insbesondere ihre Werte. „Auch die best-integrierten Persönlichkeiten handeln nicht immer in voller Übereinstimmung mit ihren Wert-Schemata. Unwiderstehliche Impulse, Einschüsse von Infantilismus, Verletzungen des Gewissens sind Ereignisse, mit denen man bei jedem Menschen rechnen muss. Darüber hinaus veranlassen uns die Anforderungen unserer Umgebung, zahlreiche Systeme des Verhaltens aufzubauen, die stets an der Peripherie unseres Wesens zu bleiben scheinen.“<sup>53</sup>

Antoinettes berufliches Umfeld enthält viel Potenzial für solche Konflikte. Der Kampf für das Ehrliche und Gute wird mit Mitteln geführt, von denen einige allenfalls durch ihren Zweck geheiligt werden. Durch die Diskrepanz zwischen Verhalten und Werten (Psychologen nennen den inneren Druck, der dabei entsteht, „kognitive Dissonanz“) entsteht die Versuchung, problematische Handlungen zu beschönigen und Verantwortung zu verschieben. Vorgeschobene Gründe oder situative Aspekte verleihen einer fragwürdigen Entscheidung im Nachhinein Sinn oder lassen sie als natürliche Reaktion erscheinen.<sup>54</sup> Das hält störende Emotionen im Zaum.

Wie entscheidend Emotionen bzw. die kürzeren, heftigeren Affekte für das Handeln sind, kann man an Antoinette gut beobachten und mithilfe der Wissenschaft inzwischen recht gut verstehen. Untersuchungen zeigen, wie subjektives Erleben in Wechselwirkung steht mit physischen Prozessen. Zwar hat sich die psychologische, neurobiologische und neuroinformatische Erforschung von Affekten bisher hauptsächlich mit auffälligen und außergewöhnlichen Phänomenen wie dem Phantomschmerz und Symptomen von Schizophrenie befasst, doch man nähert sich auf diese Weise auch der generellen „Bedeutung des Erlebens für die Gehirnfunktion“. Momentan existiert noch

---

<sup>51</sup> Goffman, Erving (2009), S. 76. Goffman verweist in diesem Zusammenhang auf die psychoanalytischen Begriffe von Verdrängung und Dissoziation.

<sup>52</sup> Vgl. Teil 2.2.1: Am Tatort. Antoinettes Euphorie und ihr Bedürfnis, sich zu beweisen, stehen einer nüchternen Einschätzung im Weg.

<sup>53</sup> Allport, Gordon (1974), S. 72

<sup>54</sup> Menschen erleben den Druck der kognitiven Dissonanz unterschiedlich stark und sind deshalb nicht gleich stark motiviert, sie aufzuheben, also Verhalten, Überzeugungen und Meinungen zu ändern oder konkrete Erlebnisse umzuwerten. Vgl. Festinger, Leon (2012). *Theorie der kognitiven Dissonanz*, bes. S. 30 ff. und S. 259 ff.

„keine allgemein akzeptierte Theorie des Affekts“, wohl aber Einigkeit darüber, „daß dieser Begriff sowohl geistige als auch körperliche Sachverhalte umfaßt, also Gedächtnisinhalte, vegetative Reaktionen, Verhaltensweisen und subjektive Erlebnisqualitäten“. <sup>55</sup>

Auf einen äußeren Stimulus hin erfolgt der Prozess der Wahrnehmung und Bewertung. Neuro-Modulatoren erzeugen eine gestische und mimische Reaktion, Hormone werden ausgeschüttet, und es entsteht ein physischer Zustand, der im Einklang steht mit der Bewertung des Stimulus und als Affekt erlebt wird.

Die Bewertung des Stimulus kann falsch und das daraus resultierende Gefühl unangemessen sein. Wenn hier nicht nur eine Panne vorliegt, sondern eine dauerhafte Täuschung, spricht man von Wahn. „Unter Wahn versteht der Psychiater subjektiv gewisse, unkorrigierbare Urteile, deren Inhalt unmöglich, unwahrscheinlich, falsch oder im Hinblick auf die Wahrheit nicht weiter spezifizierbar ist. [...] Ein Wahnkranker hält an seinem Wahn auch dann fest, wenn er mit gegenteiliger Evidenz konfrontiert wird“. Dies ist oft begleitet von einer bestimmten Stimmung: „Angst, Mißtrauen und gesteigerte Wachheit führen zur Überinterpretation von eigentlich belanglosen Ereignissen, zur unbegründeten Bedeutungszuweisung.“ In chronischer Form wird Wahn zum „Teil der Person selbst; er bildet einen Teil ihrer Gedanken, Werte, Weltsicht, Hoffnungen und Ziele“. <sup>56</sup>

In gewisser Weise präsentiert Antoinette die harmlose Alltagsversion des Wahns: Fixierungen auf schlechte Erfahrungen und ein stark ausgeprägter Jagdinstinkt, der mit ihrer Berufsmotivation zusammenhängt, führen zu Extremen bei Wahrnehmung, Bewertung und Affekten in allen Bereichen ihres Lebens. Sie kann ebenso hellseherisch sein wie blind gegenüber dem Offensichtlichen, und ihre Gefühle sind nicht immer nachvollziehbar. <sup>57</sup>

Der Leser hat direkten Zugang zum Erleben der Icherzählerin und ist dem Dauerbeschuss ihres wechselweise aggressiven, sarkastischen, witzigen oder lakonischen Redeflusses ausgesetzt. Sie läuft ständig Gefahr, ihre zornigsten Gedanken ungefiltert zu äußern, was oft nur das ruhige Dazwischentreten von Steve verhindert, jedoch: „Ich weiß hundertpro, dass bald der Tag kommt, an dem weder er noch ich mich rechtzeitig bremsen werden.“ (55) Die wachsende Gereiztheit ist in erster Linie auf die Diskrepanz zwischen ihren Ambitionen und ihrer durch Mobbing bedrohten Stellung im Dezernat zurückzuführen.

Der Verlust dieser Position wäre für sie gleichbedeutend mit dem Verlust eines wesentlichen Teils ihrer Identität. Das Morddezernat verkörpert die Schlagkraft und Effizienz, die sie selbst an-

---

<sup>55</sup> Spitzer (2000) S. 322 f.

<sup>56</sup> Spitzer (2000) S. 311 f. Bei der Behandlung werden bei akuten Zuständen Neuroleptika verabreicht, die in den Prozess der Neuromodulation eingreifen. Bei chronischem Wahn setzt man auf Veränderung des sozialen Umfeldes.

<sup>57</sup> Vgl. Teile 2.4.2.2.: Mobbing und 2.4.2.3: Partner

strebt. Als sie das Gebäude zum ersten Mal betrat, war sie wie elektrisiert: „Wenn ich mich in meinem Leben überhaupt mal verliebt habe, dann da“. (55) Doch sie liebt nicht nur die geballte Energie, sondern auch die entspannte morgendliche Stille des Büros und Möglichkeit, mit ihrem Partner Steve zu „kichern wie zwei Schulkinder“. (60) Heimliche Komplizenschaft inmitten von Isolation ist eine Erfahrung, die sie mit Aislinn teilt: Steve und Lucy federn die Erschütterungen ihrer jeweiligen Vertrauten ab.

### 2.3.2. Aislinn Murray

Da man das Mordopfer nur indirekt kennenlernt, muss man sich als Leser hinsichtlich ihrer Gefühle auf die Aussagen anderer Romanfiguren verlassen. Auch für sie ist es schwer, sich ein Bild zu machen. Lucy ist von ihrer Hartnäckigkeit befremdet; zu Rorys Eindruck von einer sympathischen, offenen jungen Frau passt ihre Verstrickung in einen anderthalbjährigen Rachefeldzug auch nicht so recht. Ihr Kampf gegen Detective McCann, den selbtherrlichen Hüter von Informationen, ist so kompliziert, teuer, kompromisslos und gefährlich<sup>58</sup>, dass man sich als Leser fragt, inwieweit er psychologisch glaubwürdig ist.

Allerdings versieht dieser Kampf Aislinn mit einem Gefühl von Selbstwirksamkeit, also der Erfahrung, auf die Realität einwirken zu können: „Sie war high, die ganze Zeit. [...] weil ihr Plan *funktionierte*. Für sie war es, als würde sie feststellen, dass es wirklich Zauberkräfte gibt und daß sie welche besaß“. (528) Entsprechend interpretiert Antoinette Aislinns Verhalten als Reaktion auf eine Kette von Grenzüberschreitungen, auf den Umstand, „dass so viele Menschen Aislinn in alle möglichen Richtungen gedrängt haben: ich, Gary, ihre Ma, ihr Dad und so weiter, so viele stoßende Finger, rempelnde Schultern, alle bemüht, ihr Leben auf den Kurs zu bugsieren, der ihnen gerade passte.“ (499) Nicht umsonst hatte ihre Freundin Skrupel, ihr Verhalten zu kritisieren: „Ich wollte auf keinen Fall anfangen, Ash zu bevormunden, verstehen Sie?“ (503) Andererseits ist Aislinn frisch verliebt in Rory, und Biologie wie Alltagserfahrung sagen, dass sich in diesem Zustand die Prioritäten eigentlich verschieben.

Vermutlich kann man Aislinn am besten als literarisches Konstrukt rezipieren, das mit den Grundhaltungen und Einschätzungen der anderen Figuren korrespondiert oder einen Kontrast zu ihnen bildet. Wie Antoinette muss Aislinn mit der Tatsache zurechtkommen, dass ihr Vater verschwunden ist. Anders als Antoinette kennt sie ihn. Ihre Besessenheit von der Suche nach diesem Mann kontrastiert mit Antoinettes Entschlossenheit, über den ihr völlig unbekanntem Vater nichts erfahren zu wollen, noch nicht einmal, als er schließlich vor ihr steht.

Zur Kompensation einer unbefriedigenden Realität bedienen beide Frauen sich der Vorstellungs-

---

<sup>58</sup> (Lucy:) „Das ist kein Spiel. Ich hab ehrlich Angst, dass du da was machst, was tatsächlich in der Realität lebensgefährlich ist.“ (536)

kraft. Antoinette glaubt als Kind an die Fiktionen ihrer Mutter und richtet in ihrer Jugend Briefe an einen imaginären Vater. Steve weist darauf hin, dass Aislinn dieses Mittel auch als Erwachsene nicht aufgegeben hat. „Aislinn hatte eine wilde Phantasie. [...] Im wahren Leben wurde sie immer nur von den Entscheidungen anderer Leute herumgeschubst. Der einzige Ort, wo sie etwas Macht hatte, wo sie selbst die Entscheidungen treffen konnte, war ihre Vorstellungskraft.“ (316) Bei der erwachsenen Antoinette dagegen ist es gerade die Abkehr vom Imaginären, die ihr Freiheit verschafft. Das begann mit dem Ende ihrer Fantasien über den Vater, nun ist das Erfassen der Wirklichkeit Teil ihrer Berufsmotivation. „Mein Job ist es, mich mit Geschichten zu befassen, die wirklich passieren, sie am Schlafittchen zu packen und sie, auch wenn sie sich mit Händen und Füßen wehren, zum richtigen Ende zu schleifen.“ (318)

In den letzten Momenten ihres Lebens ist auch Aislinn bereit, sich der Wirklichkeit zu stellen. Gezwungenermaßen und zu spät.

## 2.4. Interaktion: Der strategische Umgang mit Beziehungen

Während der deutsche Romantitel *Gefrorener Schrei*<sup>59</sup> den Aspekt der Gewalt hervorhebt, bezeichnet der Originaltitel des Romans *The Trespasser* (der Eindringling, der unbefugt eine Grenze Überschreitende) zunächst einen Aspekt des Verbrechen, das aufzuklären ist. Stalking und das unerlaubte Betreten von Aislinns Wohnung gehen dem Mord voraus. Die Grenzüberschreitung ist darüber hinaus jedoch ein Thema, das auf allen Ebenen der Handlung und in allen Beziehungen zwischen den Figuren durchgespielt wird. Geschriebene und ungeschriebene Regeln des Zusammenlebens werden verletzt, Grenzen, die dem Schutz der Individuen und ihrer Institutionen dienen, werden überschritten. Dies geschieht zuweilen selbstbewusst und offensiv, dann wieder heimlich, gedeckt durch Täuschungsmanöver.

Doch ebenso wie Grenzüberschreitungen nur in ihrem konkreten Rahmen verstanden und bewertet werden können, ist zu bedenken, dass bewusste Täuschungen anderer als strategische Maßnahme in vielen realen Zusammenhängen eingesetzt werden, nicht nur als Angriff, sondern auch als Selbstverteidigung oder im gemeinsamen Interesse der Teilnehmer an gelingender Interaktion. Bei vielen Sportarten und Spielen ist Täuschung Teil des Spiels: Das ausdruckslose Pokerface gehört wesentlich zu diesem Kartenspiel, und beim Elfmeter wird eine Stoßrichtung angetäuscht, die den Torhüter in die falsche Ecke springen lässt. Wer im Rahmen einer bestimmten Situation so tut, als sei der Charakter der Situation ein anderer, schafft mit den Worten von Erving Goffman eine Kopie des ursprünglichen, „primären“ Rahmens, wovon aber weder die Anwesenden noch (im Falle einer Selbsttäuschung) der Täuschende selbst etwas weiß. Das kann hilfreich sein wie in einem von Goffmans Beispielen, wo ein Flugbegleiter eine Panik vermeidet, indem er seine eigene Angst über-

---

<sup>59</sup> Vgl. Teil 2.2.2, S. 24: Der Anblick einer toten Katze beim Verlassen des Parks.

spielt und äußerlich ruhig bleibt. „’Notfall’ ist hier der primäre und ‘reale’ Rahmen; ‘ruhiges Aussehen und Handeln’ ist eine Täuschung, die aus einem anderen primären Rahmen kopiert wurde und innerhalb des primären Rahmens ‘Notfall’ zum Einsatz kommt“.<sup>60</sup>

Was in vielen sozialen Situationen eine Rolle spielen *kann*, ist im Rahmen der Polizeiarbeit alltägliche Routine: Beide Seiten setzen Täuschung strategisch ein, um etwas zu verschleiern oder zu enthüllen. Im Zentrum steht „die Fähigkeit des einzelnen zur Gewinnung, zur Lieferung und zum Verbergen von Information [...] aus der Perspektive eines organisationsmäßig gebundenen Beobachters, der Informationen von einer anderen Person haben möchte“.<sup>61</sup> Als Mittel sieht Goffman nicht nur sprachliche Kommunikation, sondern „spielähnliche Überlegungen“, weil es darum geht, den Umgang mit Informationen im Sinne der eigenen bzw. gesellschaftlichen Interessen zu manipulieren oder zu kontrollieren. Wenn im Folgenden von Kommunikation die Rede ist, dann als Sozialhandlung, in der es (zumindest an der Oberfläche) um sprachliche Verständigung geht. Sie ist damit eine spezielle Art der Interaktion, d. h., all dessen, womit sich zwei oder mehr Personen handelnd in einer bestimmten Situation aufeinander beziehen. Nichtverbale Komponenten von Interaktion, also etwa Interessen und Erwartungen, angewandte Strategien, Ausdruck, Rahmenbedingungen, Bündnisse und physische Aktionen, sind mit sprachlichen Kommunikationsprozessen jedoch oft eng verwoben. Der Begriff „Kommunikation“ ist damit oft deckungsgleich mit dem der Interaktion und wird dann entsprechend synonym verwendet.

Der Roman beleuchtet private Beziehungen, das Verhältnis zwischen den Kollegen und die Konfrontation zwischen Polizei und den in den Fall verwickelten Personen. Zunächst soll aber betrachtet werden, wie der Einzelne, der in eine Interaktion eintritt und in die Kommunikation einbezogen wird, den Eindruck erzeugt, den die anderen Teilnehmer von ihm haben bzw. haben sollen.

#### 2.4.1. Selbstdarstellung

Was vom Individuum in allen Interaktionen verlangt wird, ist widersprüchlich, aber unumgänglich: „Es soll divergierende Erwartungen in seinem Auftreten berücksichtigen und dennoch Konsistenz und Kontinuität behaupten. Es soll einem vorläufigen Konsens über Interpretation der Situation zustimmen, aber seine Vorbehalte gleichfalls deutlich machen“.<sup>62</sup> Gleichzeitig muss es signalisieren, dass es auch in anderen Bezügen steht und auch andere Handlungsweisen einsetzen könnte.

Eines von vielen nonverbalen Mitteln, sich in die Interaktion so einzubringen, wie man wahrgenommen werden möchte, ist die äußere Erscheinung; die Teilnehmer werden das Auftreten mit ihren Erwartungen und Vorurteilen verknüpfen, denn „Stil ist der Stempel der Individualität, den

---

<sup>60</sup> Münch, Richard (2003): *Soziologische Theorie. Bd. 2: Handlungstheorie*, S. 286

<sup>61</sup> Goffman, Erving (1981): *Strategische Interaktion*, S. 14 f.

<sup>62</sup> Krappmann, Lothar (2000), S. 56

wir unsrem täglichen Verhalten aufprägen“<sup>63</sup>. Antoinette ist groß, schlank, mit ihrer für eine ‘echte’ Irin zu dunklen Hautfarbe, ihrem vollen schwarzen Haar und einem Gesicht, das ohne Makeup auskommt, fällt sie auf. Ihre Kleidung unterstreicht ihre Attraktivität und strahlt Geschmack und Kompetenz aus: „Ich trage hochwertige, gutgeschnittene Hosenanzüge, die meine Figur betonen - groß, athletisch, mit Kurven“. (63) Statt sich Standards und Erwartungen anzupassen, setzt sie auf Provokation und Selbstbehauptung. „Alles, was ich nach Meinung der Leute kaschieren sollte - dass ich groß bin, eine Frau bin, halb irgendwas bin -, all das trage ich deutlich sichtbar vor mir her. Falls sie damit nicht umgehen können, mach ich es mir zunutze“. (63) Antoinette strahlt selbstsicher aus, dass sie nichts von Täuschung und Versteckspiel hält, doch gerade mit dieser demonstrativen Offenheit könnte sie die anderen in falscher Sicherheit wiegen. Bei ihrer Arbeit bedeutet Kompetenz gerade die Fähigkeit, etwas vorzutäuschen oder so lange zu verbergen, bis man damit zuschlagen kann. Ähnlich verhält es sich mit dem aggressiven Ton, den Antoinette häufig anschlägt. Interaktionsteilnehmer, die daraus schließen, sie sei immer ehrlich und direkt, sollten auf der Hut sein. Antoinette ist, wenn sie es darauf anlegt, eine exzellente Strategin auf allen Ebenen der Interaktion.

Bei ihrem Partner Steve ist es eher seine Unauffälligkeit und Verbindlichkeit, die andere dazu bringt, ihn falsch einzuschätzen. Passiv aggressives Verhalten lässt er abprallen, indem er freundlich reagiert und sich nicht provozieren lässt. Potenziell frustrierenden Erfahrungen begegnet er durch eine lösungsorientierte Haltung, die Schuld an unangenehmen Situationen bewegt ihn nicht sonderlich.<sup>64</sup> Er setzt sein jugendliches Aussehen und seinen Status als Neuling in der Abteilung gekonnt ein. Um den Kollegen Breslin, den er in diesem Moment noch der Korruption verdächtigt, in Sicherheit zu wiegen, versichert er Antoinette: „Den beschränkten Anfänger krieg ich hin“. Seine Partnerin kommentiert das spöttisch „Keine Schauspielerei erforderlich“ (174 f.), und das ist nur teilweise als Witz gemeint, denn selbst sie lässt sich durch das „studentisch Unbekümmerte“ (453) an ihm lange täuschen.<sup>65</sup>

Aislinn, das Opfer, präsentiert sich zwei Männern gegenüber einmal so, dass sie vom ersten Moment der Begegnung an ihre Persönlichkeit, ihre Sehnsüchte und Überzeugungen direkt ins Spiel bringt, und ein andermal so, dass sie als Person völlig hinter einer ausgefeilten Maske verschwindet. Rory ist eine reale Option, eine mögliche Perspektive, ihr späterer Mörder dagegen nur das manipulierte Mittel zu einem konkreten Zweck. Ein jähes Ende ist einkalkuliert, wenn es auch anders stattfindet als geplant.

Schon an diesen wenigen Beispielen wird klar, dass die Selbstdarstellung in der Interaktion vor

---

<sup>63</sup> Allport, Gordon W. (1974), S. 73

<sup>64</sup> Allport (1974) nennt diese souveräne Haltung „impunitiv“ und unterscheidet sie von der „intropunitiven“ Einstellung derer, die die Schuld bei sich selbst suchen, und der „extrapunitiven“ Reaktion derer, die anderen die Schuld geben - zu Recht (realistisch) oder verschoben (unrealistisch); s. S. 352 ff.

<sup>65</sup> Vgl. Teil 2.4.2.3: Partner, S. 48

allem davon abhängt, ob der Darsteller seine Persönlichkeit unverstellt einbringt, weil er der Interaktion gegenüber offen und abwartend eingestellt ist, oder ob er eine Taktik verfolgt.<sup>66</sup> Im letzteren Fall kann er die anderen Teilnehmer nicht nur über seine Intentionen, sondern auch über seine Persönlichkeit täuschen. Doch die Romanfiguren reagieren nicht nur individuell aufeinander. Sie bewegen sich innerhalb von Strukturen, die zunächst allgemein skizziert werden sollen.

#### 2.4.2. Miteinander und Gegeneinander

Eines der wesentlichen Elemente gemeinsamen Handelns ist Vertrauen. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist es die Basis von modernen Staaten, in denen der verwundbare Einzelne auf das Gewaltmonopol des Staates, das Funktionieren der Institutionen und die Einhaltung und Durchsetzung geltender Gesetze vertrauen muss. Die permanent ablaufenden Prozesse innerhalb eines Gewebes von Machtbeziehungen, wobei Macht verstanden wird als „Fähigkeit, anderen Menschen Vorteile zu verschaffen, und der Fähigkeit, anderen Menschen Nachteile zu verschaffen“, und dies „ganz gleich, worauf diese Fähigkeit beruht“,<sup>67</sup> erfordern einen verlässlichen Rahmen. So verhält es sich auch bei persönlichen Beziehungen. Wir verlassen uns auf die Geltung von Spielregeln, den Respekt vor den jeweils geltenden Maximen und die Einhaltung von Grenzen. Vertrauen ist allerdings fragil, denn es „bedarf der ständigen und stetigen Bekräftigung, sonst schwindet es“.<sup>68</sup> Wird beispielsweise geltendes Recht nicht konsequent umgesetzt, wird das Vertrauen in die Regierenden langfristig unterminiert.

Entsprechend können persönliche Beziehungen scheitern, wenn Vertrauen enttäuscht wird. Da Vertrauen immer riskant ist und als Vorleistung erbracht wird, liegt ihm eine positive Unterstellung zugrunde: Ich nehme vom anderen das Beste an, könnte mich aber in ihm täuschen. Schlimmstenfalls droht Verrat. „Vertrauen ist nur dann notwendig und entsteht nur dann, wenn Informationen über die Absichten des Gegenübers fehlen, wenn man also das Verhalten des Gegenübers nicht vorhersagen kann.“<sup>69</sup> Im Prozess der Vertrauensbildung wirken Beobachtung und Bewertung, vergleichbare frühere Erfahrungen und die Projektion der eigenen Vertrauenswürdigkeit auf den anderen.<sup>70</sup> Es ist zu erwarten, dass Vertrauen und Misstrauen auch für die Beziehungen zwischen den Romanfiguren konstitutiv sind.

Konkret manifestiert sich der Austausch in Begegnungen meistens durch irgendeine Form von

---

<sup>66</sup> Goffman (1981) spricht von „instrumentellen Zügen“ und nennt Tarnung (bei niederen Organismen) und Verbergen, betontes Zeigen und Täuschung beim Menschen. S. S. 19 ff.

<sup>67</sup> Reemtsma, Jan Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, S. 147

<sup>68</sup> Reemtsma (2008) S. 36

<sup>69</sup> Wertheimer, Jürgen / Birbaumer, Niels (2016): *Vertrauen. Ein riskantes Gefühl*, S. 19

<sup>70</sup> Ebd. S. 24

sprachlicher Kommunikation. Erving Goffman stellt fest, dass Gesprächspartner „durch die Verpflichtung zum Engagement an das Gespräch miteinander verbunden sind“, sowie „daß man zu jeder beliebigen sozialen Rolle, die man während eines Gesprächs spielt, zusätzlich noch die Interaktionsrolle zu übernehmen hat“.<sup>71</sup> Er muss jederzeit den Stand der Kommunikation ausloten und auf ihn reagieren. Wie Kommunikationsprozesse jeweils konkret ablaufen, hängt ab vom allgemeinen, vielleicht institutionell festgelegten Charakter der Situation, von der jeweiligen psychischen Verfasstheit der Gesprächsteilnehmer, ihren Erwartungen an das Gespräch, den von ihnen eingesetzten Strategien und ihren möglichen früheren Erfahrungen mit ähnlichen Unterhaltungen; weiterhin spielen Sympathien und Antipathien, Stereotype<sup>72</sup> sowie Unterbrechungen und Störungen eine Rolle. Im Allgemeinen konstatiert Goffman als „Arbeitskonsens“ die Bereitschaft, das „Image“ der Gesprächspartner anzuerkennen, d. h., „ein in Termini sozial anerkannter Eigenschaften umschriebenes Selbstbild, - ein Bild, das die anderen übernehmen können“.<sup>73</sup> Dieser Respekt vor dem präsentierten Bild ist allerdings aus pragmatischen Gründen häufig nur vorgetäuscht; es besteht lediglich die „Bereitschaft, zeitweilig Lippenbekenntnisse in bezug auf Beurteilungen zu machen, mit denen die Interaktionspartner nicht wirklich übereinstimmen“.<sup>74</sup>

Dialoge nehmen im Roman eine zentrale Rolle ein, weshalb ein kurzer theoretischer Blick auf die sprachlichen Strategien geworfen werden soll, die sich die Regeln und Erwartungen von Kommunikationsprozessen zunutze machen. Linguistische Untersuchungen widmen sich nach den rein sprachlichen Aspekten von Sprechakten, physische und situative Faktoren wie z. B. Gestik, Gesichtsausdruck, emotionale Färbung und Lautstärke werden wegen ihrer Relevanz bei der Kommunikation jedoch ebenfalls einbezogen. Der Gegenstand erweist sich als äußerst vielschichtig. Täuschung kann sowohl die Sach- als auch die Beziehungsebene sowie den situativen und institutionellen Funktionszusammenhang der sprachlichen Interaktion betreffen, zuweilen alles gleichzeitig und ineinander verflochten. So kann zum Beispiel aufseiten des Sprechers die Vorspiegelung falscher Tatsachen verbunden sein mit dem Vortäuschen einer freundschaftlichen Motivation und dem berechnenden Nahelegen einer Handlung, die dem Hörer schaden wird. Auch die hinter einer scheinbar harmlosen Frage stehenden Intentionen können verborgen und rein strategisch sein. Die Linguistin Bettina Giese weist darauf hin, dass bei aller theoretischen Erkenntnis „die genaue Analyse des Einzelfalls“ unerlässlich ist.<sup>75</sup>

Wann handelt es sich überhaupt um sprachliche Täuschung? Es muss eine „absichtliche und di-

---

<sup>71</sup> Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, S. 127

<sup>72</sup> Ein Stereotyp ist eine feste Vorstellung von den Eigenschaften einer Gruppe, die jedem Vertreter dieser Gruppe ohne differenzierende Überprüfung automatisch zugeschrieben wird. S. Allport (1971) S. 200 ff

<sup>73</sup> Goffman (1971), S. 10

<sup>74</sup> Goffman (1971), S. 17

<sup>75</sup> Giese, Bettina (1992): *Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung*, S. 82

rekte Irreführung“ vorliegen.<sup>76</sup> Um festzustellen, ob eine Äußerung als bewusstes Täuschungsmanöver eingesetzt wird, muss man sie innerhalb eines Handlungszusammenhangs interpretieren. Entscheidend sind „die Intentionen des Sprechers und seine Einstellung zum Wahrheitsgehalt seiner Aussage“<sup>77</sup> sowie die Erwartung des Sprechers hinsichtlich der Art und Weise, in der sein Adressat die Äußerung aufnehmen wird. Dies gilt für Lügen, Verdrehungen, Verleumdungen, Unterstellungen, Übertreibungen, Verharmlosungen, Vorwände, Ausreden und Verschweigen.<sup>78</sup> Kommt es zu solchen Sprechakten, ohne dass eine Absicht zur Irreführung zugrunde liegt, handelt es sich um Irrtümer oder Selbsttäuschung. Jeder Sprecher ist auch als Hörer gefordert und umgekehrt. Dem Täuschenden dienen die Reaktionen des Hörers vor allem dazu, das Funktionieren seiner Strategie zu überprüfen. Der Hörer wiederum kann bei seinen Reaktionen in vielfältiger Weise heucheln und dem Sprecher Emotionen oder ein Eingehen auf dessen Strategie vorspielen.

Sprachliche Täuschung ist keineswegs immer negativ zu bewerten. „Konventionalisierte Täuschungen“ sind Teil der Alltagswirklichkeit und oft „Ausdruck der Achtung des anderen“, weil die direkte Konfrontation mit ungeschminkter Wahrheit provozierend, verletzend und demütigend sein kann und damit die Interaktion gefährdet.<sup>79</sup> So dient Täuschung aus Rücksichtnahme der Interaktion, deren primäres Ziel es laut Goffman ist, nicht zu scheitern, weshalb im Idealfall alle Teilnehmer daran interessiert sind, die Begegnung ohne Gesichtsverlust zu überstehen und unnötige Eskalationen zu verhindern. Konventionalisierte Täuschungen ergänzen also im Grunde nur die Grundregeln des ehrlichen sprachlichen Umgangs miteinander (das Bemühen um Verständlichkeit, das Ernstnehmen der Gesprächspartner und eine „allgemeine Aufrichtigkeitsbedingung“).<sup>80</sup> Alle Gesprächsteilnehmer sollen das Gefühl haben, dass ihre Kommunikation gelingt. Der heimliche Bruch dieser Regeln ist die Basis für Irreführung durch Sprechakte, deren Funktion nicht die Schonung des Getäuschten ist.

Im Folgenden wird untersucht, wie die literarischen Figuren miteinander umgehen und welche Rolle Wahrheit und Täuschung, Vertrauen und Misstrauen in ihrem verbalen und nonverbalen Verhalten spielen. Die Betrachtung orientiert sich an den Lebensbereichen, in denen sich die Protagonistin bewegt.

---

<sup>76</sup> Ebd. S. 120. „Sprachliches Täuschen läßt sich [...] beschreiben als sprachliches Handeln unter Verletzung von Regeln des Sprachgebrauchs, wobei die Regelverletzungen absichtlich sind und verdeckt bleiben müssen.“ S. 75

<sup>77</sup> Ebd. S. 3

<sup>78</sup> Ebd. S. S. 94

<sup>79</sup> Giese (1992), S. 127

<sup>80</sup> Ebd. S. 45

#### 2.4.2.1. Privates

Ms Conway, Antoinettes Mutter, ist alleinerziehend, arbeitet als Putzfrau und lebt in äußerst bescheidenen Umständen. Sie könnte ihrer kleinen Tochter mit mageren Worten die deprimierende Wahrheit über den abwesenden Vater mitteilen, doch sie tut etwas anderes. Die Geschichten, die sie sich für die kleine Antoinette ausdenkt, verklären deren Herkunft, ersetzen sie durch Fiktionen von exotischen Abenteuern und ermöglichen es dem Kind, sich mit den imaginierten Persönlichkeiten zu identifizieren und dadurch Selbstwertgefühl und eine Zukunftsperspektive zu entwickeln. Diese Art von Werkzeug zur Erkenntnis der Realität hieß bei den alten Griechen „Mythos“. Im Gegensatz zum abstrakten „Logos“, der sich des Verstandes bedient, arbeitet der Mythos mit dem Vorstellungsvermögen. Er ist konkret, sinnlich und farbig. Für Ms Conway hat die Fantasie wohl kompensatorische Funktion. Sie gestaltet und beherrscht die imaginäre Welt, während sie als alleinerziehende Mutter eines unehelichen Kindes in einem kleinbürgerlichen katholischen Umfeld wohl soziale und persönliche Herabsetzung erlebt. Wahrscheinlich empfindet sie gelegentlich Scham, auch ihrem Kind gegenüber, dem sie kein besseres Umfeld bieten kann als einen hässlichen Wohnblock in einem Problemviertel.

Jahrelang funktioniert diese Täuschung. Die Elemente von Ms Conways Geschichten stammen aus Abenteuer- und Liebesgeschichten, es ist der Stoff, aus dem vermutlich ihre eigenen Jugendträume waren, gespeist aus Trivialromanen und vielleicht auch aus Filmen. Die romantische Vorstellung eines ägyptischen Prinzen, der sie nur verließ, weil er zur Heirat mit einer arabischen Prinzessin gezwungen war, gibt ihr und ihrer Tochter das Gefühl von Bedeutung. Antoinette wird allerdings älter, und als die Geschichte von ihrer Freundin Lisa durchschaut und sie selbst wegen ihrer Leichtgläubigkeit ausgelacht wird, muss die Mutter reagieren.

Ms Conway könnte den Mythos durch den Logos ersetzen und ihre Tochter, die einige Wochen später nach der Wahrheit verlangt, mit der Aufklärung über den wirklichen Vater konfrontieren, aber stattdessen erzählt sie die nächste Geschichte. Nun ist der Vater ein Medizinstudent aus Saudi Arabien, die Mutter macht eine Ausbildung zur Krankenschwester. Auch ein Hauch Abenteuer ist dabei - beide retten ein Kind. Erneut erweist Antoinette sich als dankbare Zuhörerin: „Mit der Geschichte konnte ich wieder eine Weile gut leben.“ (8) Die Mutter verrät sich durch eine beiläufige Bemerkung: Sie hat keinen Schulabschluss, und dem Mädchen fällt auf, dass sie so nie eine Ausbildung zur Krankenschwester hätte machen können.

Ein ähnlicher Patzer unterläuft Ms Conway bei ihrer letzten Erzählung: Der brasilianische Gitarrist, vor dessen Gewalttätigkeit sie mit dem Auto flieht, wird dadurch ins Reich der Legende verwiesen, dass sie, wie ihre Tochter weiß, nicht Auto fahren kann. Immerhin erreicht sie indirekt, dass ihre Tochter im Zorn einen konkreten Plan für ihre Zukunft fasst. Sie will Polizistin werden, weil sie weg will von ihrer Mutter, die ihr die Wahrheit weiterhin vorenthält, und weil sie nicht ein so armseliges Leben führen will wie sie. Ihre Empörung ist ernst zu nehmen. Die Philosophin und

Politikerin Simone Dietz betont die Relevanz dieser Haltung: „Das Interesse an der Wahrheit [...] zielt letztlich auf ein Interesse an Selbstbestimmung. Denn eine wesentliche Voraussetzung der Selbstbestimmung im Handeln ist die möglichst genaue Kenntnis der Umstände, unter denen wir handeln.“<sup>81</sup> Als Erwachsene nimmt sie ihrer Mutter die Täuschung nicht mehr übel. Zum einen versteht sie wohl, dass ihre Mutter wenigstens in ihrer Fantasie Kontrolle über ihr Leben erlangt hat. Zum anderen weiß Antoinette, dass Informationen über den wahren Vater sich in ihr Leben geschoßen hätten, in ihr Selbstbild, ihre Gefühle, ihre Erwartungen. Indem er einfach ging, hat ihr Vater das Recht verwirkt, ihr als im Hier und Jetzt existierende Person etwas zu bedeuten.

Während ihrer Schulzeit bleibt der unbekannte Vater allerdings Protagonist von romantischen Tagträumen und virtueller Empfänger von Briefen, die sie ihm wöchentlich schreibt. Steve kann nicht glauben, dass dieser Unbekannte ihr heute gleichgültig geworden ist. „Er ist weg und damit irrelevant. Schluss, aus.“ (262) Was so klingt, als würde Antoinette sich nur etwas vormachen, erweist sich als wahr. Der Stalker, der immer wieder in der Dunkelheit auftaucht, hat nichts mit dem Fall zu tun, sondern erweist sich überraschenderweise als ihr biologischer Vater. Aus dem Gefühl des nahenden Alters heraus will er doch noch Kontakt zu ihr aufnehmen; ihre Adresse hat er über den Journalisten Crowley bekommen. Dass er sie erst einmal ausspähen will, empfindet sie wie eine Prüfung, um herauszufinden, „ob ich gut genug bin, um Kontakt zu mir aufzunehmen“. (444) Durch ein diskreteres Vorgehen hätte er ihr die Entscheidung überlassen können, ob sie ihn kennenlernen will. Sie nimmt sein Angebot, ihm Fragen zu stellen, nicht an. „Wenn ich mir von ihm die Antworten geben lasse, gehöre ich ihm. Alles in meinem Leben, Vergangenheit und Zukunft, wird ihm gehören, wird zu dem werden, was er daraus machen will“. (442) Das Gespräch, das er sich gewünscht hat, findet nicht statt. Er ist enttäuscht: „’Du entsprichst nicht dem Bild, das ich mir von dir gemacht habe.’ ‘Ach nee’, sage ich. ‘Und tschüss.’ (446) Antoinette beantwortet seine Grenzüberschreitung damit, dass sie ihn hinauswirft.

Zu ihrer Mutter jedoch hält Antoinette Kontakt. Sie ruft sie an, „was ich jeden Abend tue, ohne genau zu wissen, warum“. (207) Offensichtlich erfüllen die Gespräche zwei Funktionen, die der Ambivalenz dieses Mutter-Tochter-Verhältnisses entsprechen. Antoinette meldet sich regelmäßig, um ein positives Gefühl der Zusammengehörigkeit und Zuneigung weiterhin empfinden und ihrer Mutter indirekt mitteilen zu können. Es macht ihr jedoch offensichtlich auch Spaß, sich durch den Inhalt dessen, was sie sagt, ein wenig für vergangene Täuschungen und Enttäuschungen zu rächen.

Die Gespräche sind ein Spiel mit festen Rollen. Wenn Ms Conway etwas über sich erzählt, dann lediglich Amüsantes über ihren Freund Lenny; wie früher schon belastet sie Antoinette nicht mit Berichten über ihren banalen Alltag. Antoinette provoziert sie mit grausigen Details aus dem Polizeialltag, und ihre Mutter provoziert zurück, indem sie völlig ungerührt reagiert. „’Zwei Betrunke-

---

<sup>81</sup> Dietz, Simone (2003): *Die Kunst des Liegens. Eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert*, S. 90 f.

ne haben einen Dritten überfallen, sind auf seinem Kopf rumgesprungen. Sein Augapfel lag auf dem Bürgersteig.’ ‘Hm, sagt meine Ma und inhaliert. ‘Sonst noch irgendwas Besonderes?’“ (208) Ein andermal berichtet sie ihr „von Aislinns blutverklebtem Mund und zertrümmerten Zähnen“ (339), was ihre Mutter ebenso wie die entsetzlichen Details einer Bluttat, bei der „zwei Drecksäcke in die Wohnung einer alten Frau eingebrochen sind und ihr in den Magen geschlagen haben, bis sie Blut kotzte“, mit einem knappen „Aha“ quittiert. (433)

Die Tochter muss diese potenziell traumatisierenden Eindrücke ja tatsächlich verarbeiten, und die Mutter mit ihrer demonstrativen Ungerührtheit hat eine stabilisierende, beruhigende Wirkung. Früher schützte Ms Conway ihre Tochter mit fiktiven Erzählungen vor der Realität, heute besteht ihre Unterstützung darin, dass sie die Realität an sich abprallen lässt und damit sozusagen emotional entschärft. Ganz offensichtlich macht es ihr selbst aber auch Spaß, ihrer Tochter die eigentlich angebrachten Emotionen wie Ekel oder Angst vorzuenthalten.

Täuschen lässt sie sich nicht. So ertappt sie ihre Tochter sehr wohl dabei, dass sie ihr etwas verschweigt oder verschleiert, doch daraus macht sie keine große Sache. „Viele Mütter würden die Schwachstelle erschnuppeln, zubeißen und jeden letzten Tropfen aussaugen. Nicht so meine Ma. Sie wollte nur klarstellen, wer bei diesem Gespräch die Oberhand hat und wer eine Schippe drauflegen muss, wenn sie einen Profi verscheißern will. Jetzt, wo sie das rübergebracht hat, lässt sie das Thema fallen.“ (209)

Als Antoinettes leiblicher Vater aufgetaucht ist, überlegt sie: „Vielleicht werde ich meiner Ma morgen, wenn ich sie anrufe, erzählen, wie ich meinen Abend verbracht habe. Das müsste ihr doch nun wirklich eine Reaktion entlocken.“ (449) Doch am nächsten Tag, als sie ganz sicher ist, dass dieser Mann ihr nichts bedeutet, verwirft sie diese Idee. „Wenn ich meine Ma heute Abend anrufe, werde ich irgendeine alte Gummihamstergeschichte aus der Vermisstenstelle ausgraben, sie zum Lachen bringen und kein Wort über gestern Abend verlieren.“ (480) Antoinette und ihre Mutter haben sich arrangiert, ihre Rituale der Verständigung sind gut eingespielt. Der Vater hat sein Recht verwirkt, thematisiert zu werden. Er hat sich über seine Bedeutung für seine Tochter getäuscht.

Zum Privatleben junger Frauen wie Antoinette und Aislinn gehören eigentlich auch Liebesbeziehungen. Aislinn ist ganz auf ihren Plan fixiert und hat nicht vor, einen Mann kennenzulernen. Doch bei einer von Lucy arrangierten Buchpräsentation geschieht es: „Aber eine Stunde mit Rory, und Ash hatte sich bis über beide Ohren verknallt. [...] Sie konnte es nicht fassen, dass sie so lange mit Rory geredet hatte.“ (529) Sie sind voneinander fasziniert, doch ihre Beziehung vollzieht sich vorerst vor allem im Bereich der Sprache. Sie reden und entwerfen gemeinsam Geschichten. Aislinns Vertrauen zu Lucy und die Intensität ihrer Gespräche mit Rory zeigen, dass sie sich anderen Menschen gegenüber öffnen kann. Rory ist ihre Chance, sich aus dem anstrengenden Rollenspiel mit einem ungeliebten Mann zu lösen und vorgetäuschte Leidenschaft gegen echte einzutauschen. Mit dem geplanten Essen am Samstagabend könnte diese Liebesgeschichte wirklich beginnen. Doch

dann taucht Aislinns Mörder auf.

Bei Antoinette zeichnet sich die Möglichkeit eines Liebeslebens nur schwach am Rande ihrer beruflichen Beziehungen ab. Sie lebt allein, und einige ihrer Reaktionen könnten darauf hindeuten, dass sie es nach den Erfahrungen in ihrer Kindheit vermeiden will, enttäuscht oder verlassen zu werden und unter Bindungsangst leidet. Doch auf der bewussten Ebene steht sie zu ihrem Leben als Single und glaubt, dass es eher die verzweifelten Kunden von Dating-Portalen sind, die sich über die Bedeutung von Beziehungen täuschen. „Kein Mensch *braucht* eine Beziehung. [...] Die Wahrheit ist, wenn du ohne jemand anders nicht existierst, existierst du überhaupt nicht. Und das gilt nicht nur für Liebesbeziehungen.“ Sie liebt ihre Mutter und ihre Freunde und würde viel für sie tun, doch sie könnte auch ohne sie leben. (211 f.)

Als ihr früherer Kollege und alter Freund Fleas überraschend in ihrer Wohnung auftaucht, ist sie nicht nur erleichtert, dass sie ihre Pistole wegstecken kann. Sie freut sich. „Wenn ich jemand wäre, der gern Körpernähe hat, würde ich ihn umarmen.“ (327) Doch die beiden albern nur herum und belauern sich auch ein wenig. Schon als sie ihn auf der Polizeischule kennenlernte, blieb sie auf Distanz. Niemand sollte glauben, „ich würde mit einem Typen rumvögeln, damit er mich unter seine Fittiche nimmt. Aber wenn das alles nicht gewesen wäre, wären wir Freunde geworden.“ (328) Fleas hat beobachtet, dass jemand sich um Antoinettes Haus herumschleicht, und bietet ihr an, über Nacht zu bleiben. Antoinettes Überlegung, es gebe „verschiedene Möglichkeiten, wie er das meinen könnte. Heute Abend klingen sie alle gut“ (337) deutet an, dass Fleas als Geliebter zumindest infrage käme, doch sie lässt ihn lieber gehen.

Antoinette hat Freunde, die sie aber zurzeit selten sieht. „Ich habe in den letzten Monaten viele Einladungen auf ein Bier abgelehnt“. (207) Sie will das Bild, das sie von ihr haben, „Antoinette, die Topkommissarin, die smarte, knallharte, erfolgreiche Antoinette, mit der sich lieber keiner anlegt“ (207), nicht gefährden. Erst als der Fall gelöst ist und sie diesem Bild wieder entspricht, überlegt sie: „Vielleicht simse ich Lisa und meinen anderen Freunden am Wochenende und frage, ob sie Zeit haben.“ (650) In Antoinettes Konzept von Freundschaft ist kein Platz für die eigene Schwäche. Dahinter könnte sich, wie hinter dem Fehlen einer intimen Beziehung, Bindungsangst verbergen.

#### 2.4.2.2. Mobbing

Schon in Antoinettes Privatleben zeigt es sich, dass es ihr nicht leicht fällt, anderen zu vertrauen. Um so mehr wirkt sich das Mobbing an ihrem Arbeitsplatz auf ihre eigentlich positive, lebenszugewandte Haltung aus, denn sie ist keineswegs wie „einer von diesen Jammerlappen, die glauben, das Universum hat sich gegen sie verschworen und alles wartet nur auf einen Vorwand, um sich gegen sie zu wenden“. (244) Sie stellt fest: „Das hier ist neu, es ist bescheuert, es kommt daher, dass das

Dezernat mich dazu abgerichtet hat, überall nach versteckten Fallen zu suchen.“ (244)<sup>82</sup>

So befindet sich Antoinette ständig auf Konfrontationskurs mit ihrer Umgebung. Der Umgang mit ihr ist für niemanden leicht. Immer weniger hat sie sich selbst unter Kontrolle; und was ihr früher gelang - „stets kampfbereit zu sein, aber auch kühl den richtigen Moment abzuwarten, ehe ich zurückschlug“ - gelingt ihr immer weniger; „ich verliere nie viel Boden auf einmal, aber ich gewinne nie welchen zurück und allmählich merkt man es mir an“. (54 f.) Es fällt ihr zunehmend schwer, nicht im falschen Moment ausfallend zu werden.

Kollegen stellen ihre Vertrauenswürdigkeit und Kompetenz infrage und sabotieren auf vielfältige Weise ihre Arbeit. Spät erst erfährt Antoinette von Breslin, dass schon lange eine unwahre Geschichte über sie kursiert, in der sie angeblich Kollegen ans Messer geliefert hat. (378) Dass sie und Steve lange brauchten, um einen Fall abzuschließen, lag daran, dass die beiden „als ein Zeuge endlich den Mut aufbrachte, uns im Dezernat anzurufen, nie von diesem Anruf erfuhren“. (48) Ohne Steve könnte Antoinette nicht über einen Handy-Eintrag zur Anschrift von Aislinns Freundin gelangen, denn nur Steve hat noch einen inoffiziellen Draht zum Mobilfunk-Anbieter. Durch irgendwelche subversiven Aktivitäten sind diese Quellen für Antoinette versiegt. (59) Jemand enthält ihr aufschlussreiche Untersuchungsergebnisse böswillig vor, verbreitet kleinste Entgleisungen und private Informationen. (57 f.) Kollege Roche reklamiert beim Chef einen Vernehmungserfolg, den Antoinette erzielt hat, für sich. (554) Alle E-Mails auf ihrem Rechner werden gelöscht, Witze über ihre angebliche Unfähigkeit machen die Runde. Die wegen der Unterschrift der Zeugen unverzichtbare letzte Seite eines Aussageprotokolls aus der letzten Nacht ist verschwunden, was bedeutet, dass die Vernehmung wiederholt werden muss, „Silbe für Silbe, das Ganze noch mal von vorn“. (103)

Dazu kommen persönliche und besonders aggressive Grenzüberschreitungen, „so wie einer mein Handy in meinen Kaffeebecher geworfen hat, als ich es noch auf meinem Schreibtisch liegen ließ“ (167); oder als sie gerade noch merkt, dass jemand in ihren Kaffee gespuckt hat. (244) Eine Verkehrsstreife wird auf ihr Auto angesetzt, weil ihre Fahrweise auf Alkohol am Steuer schließen lasse. (326) Auch ihr Spind ist nicht sicher: „Vor ein paar Monaten hat einer meinen aufgebrochen und reingepinkelt. Meine Laufklamotten und die Notizen von einem halben Dutzend Vernehmungen vollgesaut“. (493) Antoinettes Wahrnehmung ist sensibilisiert für Übergriffe. Als sie nach einer Pause an ihren Arbeitsplatz zurückkehrt, sieht sie sofort: „Die Sachen auf meinem Schreibtisch liegen anders.“ (321)

Das Schikanieren und Demütigen von Neuankömmlingen ist bei autoritären Organisationen mit einem bestimmten Männlichkeitsideal auch heute noch ein verbreitetes Ritual. „Neulinge werden

---

<sup>82</sup> Antoinettes Misstrauen ähnelt ein wenig dem Verhalten der Vögel im Park: „Als ich ihnen ein Bröckchen Brot zuwerfe, erschrecken sie und flüchten wild flatternd in die Büsche.“ (548)

nun mal aufs Korn genommen, gehört zum Job.“ (165) Die anhaltenden Aktionen gegen die neue Kollegin legen aber nahe, dass die männlichen Detectives lieber unter sich bleiben und sexistische Vorurteile pflegen wollen. „Ein Grund war, dass ich keinen Schwanz habe, den man anscheinend unbedingt braucht, um in Mordfällen zu ermitteln“. (56) Entscheidend aber ist, davon ist Antoinette überzeugt, ihr etwas dunklerer Teint, denn Diskriminierung kennt sie seit der Grundschule, „als Irland noch schneeweiß, ich das einzige ein bisschen dunklere Kind in der Klasse und mein allererster Spitzname Kackgesicht war“. (56)

Zudem könnte ihr bereits guter Ruf als Ermittlerin Konkurrenzängste schüren. Ihre Arbeit bietet den Kollegen keine Angriffsflächen, weshalb sie durch Subversion etwas nachhelfen. Dabei werden sie auch von ihren Hormonen unterstützt, denn „bei Leuten, die allgemein eine gesteigerte Tendenz zur dominant-aggressiven Persönlichkeit mitbringen, steigt das Testosteronlevel vor der Interaktion mit Frauen an“<sup>83</sup>. Antoinette hat es schwer, diesen Männern zu beweisen, dass sie weder schwach und empfindlich noch inkompetent ist, denn Einstellungen, die auf Überzeugungen gründen, sind, so macht der Sozialpsychologe Allport deutlich, ziemlich resistent gegen die mögliche Entkräftung von falschen Zuschreibungen.<sup>84</sup> Die am Mobbing beteiligten Männer können nur hoffen, dass gezielte Feindseligkeiten Antoinette zu einem Kontrollverlust verleiten, die ihr Verhalten im Nachhinein rechtfertigt.

Ein weiterer Grund für die Aggressivität der Beamten liegt wohl in ihrem Berufsalltag. Aggression sieht Allport zunächst als Fähigkeit, sich in nicht übertriebener und wirksamer Weise gegen Angriffe und Provokationen zu wehren. Unter bestimmten Umständen kann sie allerdings auch zur Eigenschaft einer Persönlichkeit werden. Sie wird „zwanghaft und gewohnheitsmäßig“,<sup>85</sup> hat unter Umständen mehr mit vergangenen Kränkungen zu tun als mit dem aktuellen Anlass und verfehlt oft ihr Ziel. „Das ganze Leben hindurch tendiert Zorn dazu, sich eher gegen ein erreichbares als gegen ein logisches Ziel zu richten“.<sup>86</sup> Polizisten müssen sich häufig zusammenehmen, um nicht Vorschriften zu verletzen, die ihnen Gewaltanwendung verbieten. Sie haben damit „einen Riesenertrag an Erbitterung frei zur Verschiebung“<sup>87</sup>, und die neue Kollegin erscheint als geeignetes Objekt. Allport weist hin „auf die Fluchtfunktion der Aggressivität, auf ihre drogenartige Fähigkeit, Enttäuschungen und Entbehrungen des Lebens zu mildern“.<sup>88</sup> Wie andere Drogen löst allerdings auch Ag-

---

<sup>83</sup> Parianen (2017), S. 161. Die Autorin weist darauf hin, dass Verhaltensweisen wie „Lästern, Mobbing, Hetze, Spott und Demütigungen“ keine direkte und automatische Folge von Testosteronausschüttung sind, doch sie können „ein Nebenprodukt sein, wenn das Hormon Körper und Geist auf Gefahrensituationen trimmt.“ (S. 162)

<sup>84</sup>Allport, Gordon W. (1971): *Die Natur des Vorurteils*, S. 27

<sup>85</sup> Allport (1971) S. 364

<sup>86</sup> Ebd. S. 347 Zur Frustrations-Aggressions-Verschiebung insbes. S. 347 ff.

<sup>87</sup> Ebd. S. 366

<sup>88</sup> Ebd. S. 347.

gressivität das zugrunde liegende Problem nicht.

Zu den Auswirkungen von Mobbing gehört auch die Ausweitung der Kampfzone: aufseiten des Opfers die Unfähigkeit, noch zwischen Freund und Feind unterscheiden zu können, aufseiten der Beobachter die Versuchung, sich herauszuhalten oder sich den Angreifern anzuschließen. Das Opfer wird zunehmend isoliert: „Inzwischen witterten selbst die Jungs, mit denen ich vorher gut klar gekommen war, das Blut in der Luft um mich herum und traten den Rückzug an“ (58). Viele Fälle von Kontrollverlust summieren sich zu einem generellen Verlust an Vertrauen. Nähert sich Misstrauen dem klinischen Bild der Paranoia, versagen sowohl System 1 als auch System 2 beim Umgang mit der Realität. Antoinette erschrickt über eine von ihr übersehene Möglichkeit, „weil ich vor lauter Paranoia den Blick für das Wesentliche verliere“. (246)

So misstraut Antoinette nicht nur zeitweise Steve, sondern auch ihrem Freund, dem Undercover-Agenten Fleas, der aus sachlichen Gründen Steves abenteuerliche Theorie verwirft. „Plötzlich fange ich an, jeden Satz unseres netten, vertraulichen Gesprächs zu hinterfragen, suche nach kleinen Rissen, nach einem möglichen versteckten Motiv“. (347) Auch ihren eigenen professionellen Beweggründen für das Gespräch mit Fleas traut sie nicht mehr und fragt sich, ob es ihr nicht nur darum ging, „mal mit jemandem zu reden und einen Happen zu essen, der nicht weiß, dass ich unberührbar bin“. (347)

Antoinettes Denkprozesse und Reaktionen zeigen, wie schnell System 2 bereit und fähig ist, positive Zuordnungen zwischen Affekten und Eindrücken zu revidieren und eine Täuschung da zu vermuten, wo es keine gibt.<sup>89</sup> Bei der Plastizität von Erinnerungen wird das Gedächtnis fortan vorrangig auf Szenen aus der Vergangenheit zurückgreifen, von denen die gegenwärtige negative Einschätzung gestützt zu werden scheint. Positiv erlebte Szenen können umgestaltet, neu bewertet oder, da sie in den Hintergrund geraten, vergessen werden.

Das macht eine unbefangene Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit unmöglich. „Ich weiß nicht, ob das völlig bescheuerte Paranoia ist oder die verdammt offensichtliche Realität, die mir ins Gesicht schlägt. [...] Meine Instinkte sind zu glühenden Fetzen verbrannt“. (363) Das Misstrauen erstreckt sich nun auch auf die wenigen Kollegen, für die sie Sympathie empfindet: „Sophie, Gary, Fleas: Jeder, der mir einfällt, kommt mir aalglatt und zwielichtig vor, ein Bild, das schneller flimmert, als meine Augen es fassen können“. (363) Harmloses Geplänkel wird zur Bedrohung; dass Kollegen sich irgendetwas zurufen und lachen, erscheint ihr „wie das Vorspiel zu einem Angriff“. (364) Im Rahmen dieser negativen Erwartungshaltung wird das *confirmation bias* destruktiv, weil der Denkende dazu neigen wird, Zeichen nicht mehr adäquat zu interpretieren. Dies kann zum Zu-

---

<sup>89</sup> Antoinettes Reaktionen sind typisch für die Anhänger von Verschwörungstheorien. Sie haben „ein hohes Bedürfnis nach Einzigartigkeit“, brauchen einen „Bewältigungsmechanismus“, um der Verunsicherung durch unvorhergesehene Ereignisse entgegenzuwirken, und wenn Freunde sich einschalten, „werden sie als Teil der Verschwörung wahrgenommen“. Pfützner, Theresa: *Interview mit Roland Imhoff. Die Mentalität der Verschwörungstheoretiker*, in: Politikum 3/2017, S. 26 - 30. Zitate S. 27f.

sammenbruch der Kommunikation führen. Im Gespräch mit Steve übt Antoinette, ohne sich dessen recht bewusst zu sein, Gewalt aus - als sie Steves Handgelenk umklammert, sagt er „leise und sehr deutlich: ‘Lass mich los’“ und verlässt den Raum. (361)

Als Antoinette Steve vorwirft, gegen sie zu arbeiten, wirft er ihr vor, ihre Lage zu dramatisieren und selbstzerstörerisch zu handeln: „Weil du so wild darauf bist, spektakulär unterzugehen, dass du sogar dann dafür sorgen würdest, wenn die ganze Dubliner Polizei dich lieben würde. Notfalls würdest du dich selbst in den Abgrund stürzen. Und dann kannst du dir auf die Schultern klopfen und sagen, du hast es ja von Anfang an gewusst“. (359)<sup>90</sup>

Am Ende ist es ausgerechnet der Journalist Crowley, in Antoinettes Augen ein Verzerrer der Realität, der ihr vorwirft, dass sie die Realität verzerrt wahrnimmt. Er hat keineswegs ständig und von mehreren Polizisten, sondern nur zweimal Informationen zu ihren Fällen erhalten. „Klar, Sie halten sich ja für so interessant, dass Sie eine Massenverschwörung verdienen, aber anscheinend sehen das nicht alle so.“ (620) Auch die Versicherung Breslins in einer frühen Phase der Ermittlung, die jungen Detectives würden sich wundern, „wie viele von uns auf eurer Seite stehen“, (165) entsprach durchaus der Wahrheit. „Ich hab immer gedacht, das ganze Dezernat will mich fertigmachen und das Büro ist ein Vorhang, hinter dem sich das Heer der Feinde sammelt, und ich bin die einsame Kämpferin mit erhobenem Schwert, die weiß, dass sie untergehen wird. Aber jedes Mal, wenn ich den Vorhang aufziehe, finde ich immer bloß denselben einsamen Wichser“. (621) Hinter den meisten Aktionen stand der Kollege Roche, mit dem sie es sich in ihrer ersten Woche im Morddezernat verscherzte. Den Vorfall hat sie seinerzeit kaum registriert. (377) Von den eher „vorurteilshaften“<sup>91</sup> Personen, die allgemein zu starrem Denken in Dichotomien neigen und von Mehrdeutigkeit verunsichert werden, wie etwa der „einsame Wichser“ Roche, hat sie sich dazu verleiten lassen, alberne Rituale, harmloses Mitläufertum und feige Zurückhaltung überzubewerten und sich fundamental verunsichern zu lassen.

Am Ende begreift sie, dass ihre Fixierung auf eine bedrohliche Fiktion sie für die eher banale Realität blind gemacht hat. „Ich habe genau dasselbe gemacht wie Aislinn: Habe mich so tief in die Geschichte in meinem Kopf verirrt, mich an ihren Mauern entlanggetastet, dass ich die Außenwelt gar nicht mehr wahrnehmen konnte. Ich spüre, wie diese Mauern beginnen zu wanken und zu bröckeln, mit einem Grollen, das meinen Körper von innen erschüttert.“ (621)

#### 2.4.2.3. Partner

Antoinettes ehemaliger Kollege Gary, der mit allen Einzelheiten des Falles von Aislinns Vaters vertraut ist und Antoinette die Akten überlässt, verlässt sie mit dem vagen Versprechen, sich zu

---

<sup>90</sup> Die gesamte Auseinandersetzung S. 356 ff.

<sup>91</sup> Reemtsma (2008), S. 184

melden. „Er wird mich nicht anrufen, und das schmerzt mich mehr, als ich gedacht hätte“. (315) Antoinettes Schmerz ist Nostalgie; sie vermisst die Kollegialität und die angenehme Arbeitsatmosphäre in der Vermisstenstelle.

Im Morddezernat vertraut sie nur sehr wenigen Kollegen, die als emotionaler und professioneller Rückhalt für sie um so wichtiger sind. Sophie Miller von der Spurensicherung ist fast so etwas wie eine Freundin, auf jeden Fall aber eine Verbündete. Sie tritt genauso bestimmt auf wie Antoinette, arbeitet akribisch genau und geht vorsichtig mit Informationen um, da sie Antoinettes Vorbehalte gegen andere Kollegen versteht. So etwas wie ein Freund ist auch Fleas, verdeckter Ermittler und Antoinettes Partner aus einer Zeit, in der sie ebenfalls kurzfristig verdeckt arbeitete. Sie teilen damit die Erfahrung einer Art von Täuschung, die für eine gewisse Zeit den gesamten Alltag bestimmt. Wenn Antoinette Informationen aus Gangsterkreisen braucht, kann sie Fleas ansprechen. Den Sonderfahndern gegenüber verhält sich Antoinette professionell; sie gibt ihnen klare Anweisungen und lobt sie auch für gute Arbeit. Allerdings ist sie wachsam und beobachtet genau, ob ihre Autorität als Leiterin des Falles beachtet wird.

Antoinettes engster Mitarbeiter ist seit vier Monaten ihr Partner Stephen Moran, genannt Steve. Wenn sie lospoltert, bleibt er freundlich und verbindlich. Beim Umgang mit Zeugen und Opfern wirkt er als ausgleichende Kontrollinstanz. „Steve hat praktisch nie Ärger, außer den, der von mir auf ihn abfährt.“ (165) Auch mit ihm geht sie ruppig um, aber sie weiß, dass sie sich auf ihn verlassen kann. Er unterstützt sie mit seiner Art zu arbeiten, seiner Fähigkeit zu konstruktiver Kritik, seiner Loyalität und nicht zuletzt mit seinem Humor (vgl. 362 f.). Er weiß Bescheid über Antoinettes Werdegang und könnte als „Romantiker“, der sentimentale Geschichten liebt, in ihr „das tragische verlassene Kind [sehen], das seine Dämonen besiegt und sich zu einem besseren Leben durchkämpft“, aber „wenn er das macht, dann muss ich ihm eins aufs Dach geben.“ (264)

Manchmal wirkt Steve nur als eine Art Katalysator. Beispielsweise aktiviert er bei Antoinette eine wichtige Erinnerung, indem er laut darüber nachdenkt, was Aislinn an einem älteren und nicht sonderlich attraktiven Mann interessiert haben könnte, mit dem sie laut Aussage eines Barmanns gesehen wurde. (252) War es vielleicht ein Vaterkomplex? „*Das ist es!*“ [...] *Daher* kenne ich sie. Da hab ich sie schon mal gesehen.“ (255) Sie weiß wieder, dass sie vor Jahren mit Aislinn in der Vermisstenstelle gesprochen hat. Steve, der ständig mental aktiv ist und alles zu verstehen und einzuordnen versucht, ist der ideale Partner für gemeinsames Brainstorming.

Es ist auch nicht Antoinette als Leiterin der Ermittlung, sondern Steve, der oft den entscheidenden Denkschritt macht und sich dabei der Wahrheit nähert. Schon bei der ersten Besichtigung der Küche am Tatort demonstriert er, dass er schlüssige Theorien entwickeln kann. (37 ff.) Und lange vor der Auflösung des Falles kommt er auf die Idee, O’Kelly müsse nicht unbedingt als Gegner betrachtet werden: „Wenn er sich das Gleiche fragt, was wir uns fragen, vielleicht schon eine ganze Weile, aber nichts sagen will, solange er sich nicht ganz sicher ist ...“ (206) Als Breslin und

McCann zusammen tuscheln, ist es wieder Steve, der in die richtige Richtung denkt: „Wir haben uns gefragt, ob Breslin korrupt sein könnte - [...] Aber was, wenn McCann korrupt ist?“ (246) Steve entwickelt die erste zutreffende Theorie zu Aislinn: „Wir haben gedacht, sie hat nur deshalb abgenommen und sich neue Klamotten gekauft, weil sie einen Neuanfang wollte, aber was, wenn das nur Teil eines größeren Plans war?“ (318) Und Steve glaubt nicht, dass Lucy „sich die Geschichte mit dem heimlichen Lover nur ausgedacht hat“. (319) Was, wenn der Mann, mit dem Aislinn im Pub gesehen wurde, gar ihr Vater war? Auf diese Idee kommt Steve assoziativ, nachdem er von Antoinettes Vater erfahren hat. Bei dieser Spekulation liegt Steve zwar daneben, ebenso wie mit seiner Theorie, Gangster könnten irgendwie in den Fall verwickelt sein. Aber es wird auch da, wo er nicht recht hat, deutlich, wie er ständig gedanklich mit Versatzstücken aus der Realität spielt, um sie zu einem Bild zusammenzusetzen. Immer aufmerksam und konzentriert, entdeckt er nicht nur McCanns Namen auf einem alten Aussageformular zum Fall des verschwundenen Desmond Murray. (351) Er wittert sogar McCanns Motive, mit der Familie des Verschwundenen in Kontakt zu bleiben.

Doch statt auf Steves Ideen einzugehen, wertet Antoinette sie ab. „Dieser ganze Mist ist *Spekulation*. [...] So ziemlich alles, was du gesagt hast, seit wir den Fall haben, ist an den Haaren herbeigezogen.“ (356) Seine Erwiderung - „Ich stelle Theorien auf [...] Das ist unser *Job*“ - bezeichnet sie als „Ammenmärchen“, für die es keine Beweise gibt. (356) Bitter konfrontiert sie ihn mit ihrer falschen Version der einfachen Beziehungstat, in der sie beide lächerliche Rollen spielen - er als „kleine Nummer“, der sich als „Sherlock Holmes“ aufspielen will, sie als Opfer der Kollegen, die sie loswerden wollen. (357) Steve lässt sich das nicht gefallen und bestreitet, „dass alles, was dir je passiert, bloß ein Vorwand ist, dich über die Klinge springen zu lassen. So scheißwichtig bist du nämlich nicht.“ (358) Trotzig schließt Antoinette, dass auch Steve Teil der Verschwörung gegen sie ist.

Aus den Fiktionen ihrer Mutter hat Antoinette gelernt, dass wilde Geschichten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht wahr sind. Was könnte Steves Motiv sein, falls er selbst nicht an seine Geschichte glaubt? Will er ihr die Gangster-Version nur schmackhaft machen, um sie dann im gesamten Morddezernat zu diskreditieren? Um ihren plötzlichen Verdacht gegen Steve zu erhärten, bewertet sie die Vergangenheit um. Gab es nicht früher schon Gerüchte, dass er sich als Aufsteiger aus der Unterschicht „einschleimte, um hoffentlich später irgendwann gute Posten zu ergattern“? (362) Hatte er nicht bei der Bearbeitung des gegenwärtigen Falles vielfach Gelegenheit, Informationen zu manipulieren? (361)

Als sie dann nachts am Ende der Straße wieder die Umrisse des Unbekannten ausmachen kann, der sie heimlich beobachtet, weiß sie, dass sie Hilfe braucht. Innerlich geht sie die Liste aller Freunde, Nachbarn und Kollegen durch, die sie anrufen könnte. Doch sie kann sich zunächst nicht dazu überwinden. „Für jeden Einzelnen von ihnen wäre ich danach ein anderer Mensch.“ (435 f.)

Dass sie schließlich Steve anruft, ist der ultimative Vertrauensbeweis.

Nachdem der Stalker, der sich als Antoinettes Vater herausstellt, von Steve gestellt, von Antoinette abgekanzelt und aus der Wohnung und ihrem Leben vertrieben ist, kann sie mit ihrem Partner wieder lachen, trinken und reden. Während der Diskussion des Falles sieht sie: „Steves Gesicht ist regungslos geworden. Das verändert ihn, lässt das studentisch Unbekümmerte an ihm verschwinden, so dass ich endlich einmal deutlich sehen kann, was darunterliegt. Er wirkt erwachsen, kantig, ein ernstzunehmender Gegner.“ (453) Ihre Zuneigung und ihre Dankbarkeit für seine spontane Hilfe kann sie nur zeigen, indem sie mit ihm redet und lacht. „Wenn ich ein völlig anderer Mensch wäre, könnte ich ihn dafür umarmen oder so was Ähnliches.“ (462) Sie erkennt: „Im Laufe der Zeit muss ich irgendwann angefangen haben, den kleinen Spinner einfach als selbstverständlich zu betrachten, mir einzubilden, er würde immer da sein, wie ein Bruder.“ (488) Würde sie nach der Lösung des Falles das Morddezernat verlassen, hieße das auch, dass ihre Treffen mit Steve nach und nach seltener würden, „und plötzlich werden wir merken, dass die letzte Begegnung schon ein Jahr her ist. Und das ist dann das Ende von allem, das irgendwie wichtig ist.“ Der Gedanke gefällt ihr nicht, auch wenn sie vermeidet, „jetzt rührselig zu werden“. (489)

An Antoinettes Korrektur ihrer Sicht von Steve lässt sich gut zeigen, wie unscharf unser Blick gerade auf diejenigen Menschen sein kann, mit denen wir im täglichen Leben problemlos auskommen. Wir haben normalerweise keinen Anlass, unser Bild von ihnen zu überprüfen und gegebenenfalls zu überarbeiten. Innerhalb der ereignisreichen Woche, die der Roman schildert, wird Antoinettes Bild von Steve immer schärfer und differenzierter. Sie muss erkennen, dass sie ihn unterschätzt und nicht wirklich wahrgenommen hat. Der wirkliche Steve ist lebendiger und komplexer als die „fidele kleine Nervbacke“ (21) an ihrer Seite. Die Vorstellung, „sich seinem Partner derartig auszuliefern“, bezieht sich vordergründig auf Breslin und McCann, aber sie „löst etwas Seltsames in meinem Kopf aus: Ich blicke Steve an, und er sieht anders aus, als ich ihn je wahrgenommen habe: Die Sommersprossen treten deutlicher hervor, die Konturen seines Mundes sind klarer umrissen, ich kann geradezu die Wärme spüren, die seiner Haut entströmt. Er sieht realer aus.“ (456 f.)

Am Mobbing gegen seine Partnerin war Steve nie beteiligt. Breslin hat zwar versucht, ihn bei Antoinette anzuschwärzen - „[...] komm schon, Conway, natürlich weiß Moran Bescheid. Dein Partner hätte schon vor Monaten den Mund aufmachen müssen“ (379) -, doch Steve war kaum über Einzelaktionen informiert. „’Wenn ich in der Nähe bin, redet keiner darüber. [...] Alle wissen, dass ich nur hier bin, weil du dich für mich eingesetzt hast. Sie sehen, wie wir zusammenarbeiten. Da versucht keiner, uns auseinanderzubringen. Die sind nicht blöd.’“ (625) Als Steve und Antoinette am Ende gut gelaunt einen Pub ansteuern, erinnern sie ein wenig an Cowboys, die nach überstandenen Abenteuern einträchtig ins Abendrot reiten.

#### 2.4.2.4. Gegenspieler

Aus dramaturgischen Gründen ist es wirkungsvoll, Antoinette und Steve mit einem Gegenspieler auszustatten. Als O’Kelly als Leiter des Dezernats ihnen den älteren und erfahrenen Kollegen Breslin zur Seite stellt - „Bei der Sache brauchen Sie Verstärkung“ - (16) „Breslin hat gleich Dienst. Nehmen Sie den. Der kann gut mit Zeugen“ - (17), hat er dafür gute Gründe; die sich jedoch erst ganz am Ende der Ermittlungen herausstellen werden. Es ist keineswegs so, dass O’Kelly den jungen Kollegen nichts zutrauen würde<sup>92</sup>, doch Antoinette versteht die Maßnahme genau so, fühlt sich angegriffen und ist entschlossen, ihre Position als Leiterin des Teams zu verteidigen und Breslin in seine Schranken zu verweisen. Zu Beginn ihrer Zeit im Morddezernat waren sie und Steve zwar von Breslins Auftreten beeindruckt, doch inzwischen nehmen sie ihn als Blender und eitlen Phrasendrescher wahr. (117 f.)

Die Beziehung zwischen Antoinette und Breslin besteht hauptsächlich aus strategischen Überlegungen und deren Umsetzung. Es ist eines der wichtigsten Spannungselemente im Roman, dass für den Leser lange unklar bleibt, welche Rolle Breslin tatsächlich spielt: Hat O’Kelly ihn als Aufpasser eingesetzt, der Antoinette und Steve in Schach hält? Warum drängt er auf die schnelle Aufklärung des Falles - hat er vielleicht etwas zu verbergen? Ist er die undichte Stelle im Dezernat, der dem Journalisten Crowley immer wieder Informationen zu Antoinettes Fällen zusteckt? Ist er am Ende gar korrupt und unterhält Verbindungen zu Gangstern? Hat er Gründe, Aspekte des Falles zu verschleiern? Ist er ein wohlmeinender, vielleicht nur etwas zu sehr der Routine verhafteter Profi, mit dem Antoinette zu ruppig umgeht? Breslins Partner McCann spricht das an: „Es geht darum, dass nicht alle im Dezernat wie Roche sind. Bres und ich, wir haben nichts gegen dich. Du bist keine Lusche wie manche von den anderen. Du hast alles, was ein guter Detective braucht. Wir würden uns freuen, wenn du dich hier durchsetzt.“ (343)

Da sich der Leser nicht vollständig auf die Sichtweise der verbal um sich schlagenden, emotional stark involvierten Erzählerin einlassen kann, ordnet er Breslin nicht ohne Weiteres als Gegner ein. Für eine schnelle Überführung des Verdächtigen führt er nachvollziehbare Gründe an. Rory Fallon war am Tatort, vermied Spuren und hatte ein Motiv. Deshalb sollte die junge Kollegin nicht zögern: „Es wäre ganz schlecht für deinen Ruf, wenn du vorschnell handelst. Aber es wäre *genauso* schlecht für deinen Ruf, wenn du deinen Täter aus Unentschlossenheit laufen lässt, statt klare Kante zu zeigen“. (160)

Es vergrößert allerdings den Abstand des Lesers zu Breslin, dass es nicht die gereizte Antoinette ist, sondern der ruhige Steve, der gegen einen schnellen Abschluss des Falles Einwände vorbringt. Zunächst meint er, „ich bleibe trotzdem noch ein bisschen länger offen für alles“, was Breslin erbst kontert mit „Offen für *was*? Hier gibt es nichts anderes, Moran. [...] Für was willst du sonst

---

<sup>92</sup> Vgl. Teil 2.6: Die Wahrheit als Lösung

noch offenbleiben? Aliens? Die CIA?“ (161) Laut Steve sind jedoch weder der Tatablauf noch das Motiv hinreichend geklärt. Auch in Breslins bildlicher Darstellung des Tatabends, mit der er Steve zu überzeugen sucht, findet Steve eine Schwachstelle: die am Tatort nicht gefundenen Blätter des von Rory noch schnell besorgten Blumenstraußes. (162.) Breslins spontaner Kommentar ist unprofessionell: „Ein paar Blütenblätter wären toll gewesen, aber in unserem Job darfst du nicht zu viel verlangen. Du musst mit dem arbeiten, was du hast, statt über das zu jammern, was du nicht hast“. (163)

Breslin verteidigt seine Haltung als pragmatisch. Man darf nicht schwach erscheinen, weil sich die Verteidigung vor Gericht ebenso darauf stürzen wird wie missgünstige Kollegen im Dezernat. „Ihr zwei werdet euch nämlich lächerlich machen - und seien wir ehrlich, das könnt ihr euch nicht leisten“. (163) Auf Steves Spitze - „Keine Bange, Mann. Der Boss wird erfahren, dass du versucht hast, uns Feuer unterm Hintern zu machen, dafür sorgen wir schon“ (164) - reagiert er gekränkt. Es gehe hier wirklich nicht um seinen eigenen Ruf, noch nicht einmal um den Ruf von Steve und Antoinette, sondern schlicht um den Ruf des Dezernats in der Öffentlichkeit. Auch diese Argumentation wird von Steve und Antoinette demontiert, ent-täuscht, denn die Medien werden ebenso „zertern von wegen, das Morddezernat ist ein Haufen inkompetenter Flachpfeifen, denen es egal ist, wen sie einbuchten [...], Zeugen melden sich nicht aus Angst, in Handschellen zu landen, weil wir vor lauter Hektik jeden verhaften, den wir zu fassen kriegen“. (165)

Ohne dass dies offen ausgesprochen wird, kämpfen Antoinette und Breslin um die Leitung der Ermittlung. Antoinette beharrt auf ihrem Status und weist Breslins Versuch zurück, sich als Verbündeter darzustellen und Punkt zu Punkt festzulegen, wie weiter vorgegangen werden soll. Stattdessen verkündet sie, dass nun Steve Breslin als ihr Partner beim Verhör ablösen soll. Steve gibt Breslin gegenüber vor, dass seine Mitarbeit zwar hilfreich wäre, die jungen Partner sich so jedoch nicht den Respekt des Dezernats verdienen könnten. Antoinettes Ergänzung, Breslin wisse das ja längst und hätte sie nur testen wollen, „ob wir den Nerv haben, auch wirklich unseren Job zu machen“, beendet die Unterhaltung. Breslin weiß nicht, ob die beiden sich gerade über ihn lustig machen oder meinen, was sie sagen. „Breslin hat ein angedeutetes Lächeln aufgesetzt, aber seine hellen Augen, die sich noch immer zwischen uns hin und her bewegen, sind kalt und ausdruckslos“. (169) Zwischen den beiden Parteien steht es unentschieden, als Breslin den Raum verlässt. Sie belauern sich weiter. Einerseits demonstriert Breslin Loyalität, indem er Antoinette über die Rufmordkampagne gegen sie informiert.<sup>93</sup> Andererseits scheint er ihr eine Falle zu stellen, indem er auffällig mit Geldscheinen hantiert; es könnte für sie peinlich werden, wenn sie ihn zu Unrecht der Korruption beschuldigt. Damit bleibt weiterhin in der Schwebelage, wie Breslin einzuschätzen ist.

Von Weitem, aber gerade noch in Hörweite, beobachtet Antoinette Breslin im Gespräch mit McCann. Geht es bei Breslins Versprechen - „Ich bring sie schon auf Linie. Bald läuft wieder alles

---

<sup>93</sup> Vgl. Teil 2.4.2.2: Mobbing, S. 42

normal“ - (226) um sie oder, wie Breslin es hinterher behauptet, um McCanns Frau? Auch das wäre möglich, denn dass es in der Ehe der McCanns kriselt, ist bekannt. Dass sie Breslin nicht ganz und gar der gegnerischen Seite zurechnet, wird auch klar, wenn sie einen Mann im Dunkeln entdeckt und in ihrer Not die Optionen durchgeht, wen sie anrufen könnte: „Ehrlich, eine Viertelsekunde lang denke ich an Breslin.“ (435)

Der Beamte, der den telefonischen Hinweis auf den Mord an Aislinn entgegennahm, erkennt die Stimme des Anrufers beim Anhören der Stimmproben nicht wieder. Antoinette vermutet, dass Breslin, der selbst der Täter sein könnte, ihm aus gutem Grund eine Stimme (seine eigene) vorenthalten hat. „Selbst der dämlichste Polizist hätte sich an diese Stimme erinnert. Es sei denn, vielleicht, jemand würde dafür sorgen, dass er mit zig Möglichkeiten bombardiert wird, bis seine Erinnerung unwiederbringlich verschüttet ist.“ (454)

Die beiden Seiten legen ihre Karten erst Tage später auf den Tisch. Antoinette und Steve haben nun McCann im Visier. Sie locken Breslin durch einen Trick vom Dezernat weg und vernehmen hinter seinem Rücken McCann als Tatverdächtigen. Breslin ist empört. Er glaubt an McCanns Version, nach der er Aislinn tot vorgefunden und dann nur versucht hat, die Spuren seiner Anwesenheit zu verwischen, um nicht in die Mordermittlung hineingezogen zu werden.

Die ausführliche und kontroverse Diskussion des Falles geht an einem bestimmten Punkt über in eine Abrechnung zwischen Antoinette und Breslin. Schließlich hat er falsche Fährten gelegt, um die jungen Detectives abzulenken: „Du hast den korrupten Cop gespielt, damit Moran und ich diesem Schwachsinnsvorwurf nachgehen und bloß nichts finden, was McCann mit Aislinn in Verbindung bringt, und die ganze Zeit hast du versucht, uns Rory Fallon schmackhaft zu machen.“ (601) Breslin streitet das gar nicht ab, aber es ist nichts, was man beweisen und gegen ihn verwenden könnte. Außerdem ist einiges, was Antoinette als gezieltes Ausspionieren gedeutet hatte, in Wirklichkeit dem Zufall und ihrer Nachlässigkeit geschuldet. „Ich war nicht dezent genug, und Steve hat vergessen, auf seinem Computer ein Fenster zu schließen.“ (602)

Aus Breslins Sicht hätte es schon deshalb keinen Sinn, McCann als Verdächtigen einzuführen, weil Rory Fallons Verteidiger dies benutzen würden, um ihren Mandanten zu entlasten. Für McCann als Täter ist jedoch die Beweislage zu schwach. McCanns Karriere und Privatleben wären beschädigt, für die Tat jedoch würde niemand zur Verantwortung gezogen. Breslins Fazit lautet, dass Steve und Antoinette spektakulär versagt haben; seine Lösung ist Vertuschung: Alles, was McCann mit dem Fall in Verbindung bringt, soll verschwinden, also die Fotos, auf denen McCann von Zeugen erkannt wurde, Lucys Zeugenaussage zu seinem Verhältnis mit Aislinn und die Aufzeichnung des gerade erfolgten Verhörs. „Die letzte Stunde ist nie passiert. Ihr lasst die Fotoserien verschwinden und nehmt eine schöne, unverfängliche Aussage von Lucy zu Protokoll. [...] Ich erkläre dem Boss, dass ihr ausgezeichnete Arbeit geleistet habt, die Beweislage aber leider nicht für eine Anklageerhebung ausreicht. [...] Der Boss wird die Medien hinhalten, bis irgendwas anderes

passiert, in das sie sich verbeißen können.“ Gegen Rory Fallon soll weiterhin ermittelt werden, „in der Hoffnung, doch noch etwas zu finden, was ihn eindeutig belastet.“ (609) Breslin gefällt sich in seiner Rolle als ausgebuffter Cop, der seinen unerfahrenen Kollegen nur einen Gefallen tut. Er scheint als Gewinner festzustehen. Antoinette und Steve geben sich geschlagen.

Sie verstehen sogar, was Breslin antreibt. Für ihn wie für sie alle steht ein Polizist für das Gute, auch wenn es hin und wieder Entgleisungen wie Korruption gibt. „Aber ein Cop als Mörder, einer von uns, der sich in das verwandelt, das wir unser Leben lang versuchen, zur Strecke zu bringen, das ist etwas anderes. Das stellt die Welt brutal auf den Kopf.“ (611) Man könnte auch sagen, Breslin verschließt die Augen vor der Realität, um sich den Druck einer extremen kognitiven Dissonanz<sup>94</sup> zu ersparen.

Die von Misstrauen, Täuschungen, Tricks und Animositäten geprägte Kommunikation der drei Kollegen veranschaulicht, wie wenig der offizielle Rahmen eines gemeinsamen Projekts über die Qualität der Zusammenarbeit aussagt. Ohne Ehrlichkeit und ein gemeinsames Ziel führt auch funktionierendes Teamwork in Teilbereichen langfristig nicht zum Erfolg. „Breslin hat recht, bei Vernehmungen sind wir ein gutes Team. Was wieder mal beweist: Gute Zusammenarbeit hat ansonsten überhaupt nichts zu bedeuten.“ (400 f.) Es ist eher so, dass beide Seiten ihre Erfahrung mit Verhören auch gegeneinander einsetzen. So kann man es beispielsweise ausnutzen, dass Breslin gern redet. „Er soll uns erleuchten, so viel er will. Man kann nie wissen, was ihm dabei so rausrutscht.“ (180) Breslins Bemerkung zum Schikanieren von Anfängern - „Das ist reine Routine, nichts Persönliches“ - macht Antoinette zornig: „Der schmierige Sauhund ist zu blöd, um zu merken, dass er vor gerade mal fünf Minuten fast dieselben Worte zu Rory Fallon gesagt hat“. (165 f.)

Sobald Antoinette, Steve und Breslin ihre Fähigkeiten der strategischen Gesprächsführung koordinieren und gegen einen gemeinsamen Gegner richten, sind sie allerdings kaum zu schlagen.

#### 2.4.2.5. Verhöre

Zeugenvernehmungen und Verhöre von Tatverdächtigen stehen im Zentrum polizeilicher Untersuchungen. Um eine Tat zu verstehen, wird man mit jedem sprechen, der einen Bezug zum Geschehen hatte und bei der Sicherung und Deutung von Spuren helfen kann. Auch im Roman nehmen Befragungen einen breiten Raum ein. Da es sich um eine sehr spezielle Art von Kommunikation handelt, soll der Blick auf die Arbeit der fiktiven Detectives durch einige allgemeine Betrachtungen eingeleitet und ergänzt werden.

Wie bereits beschrieben<sup>95</sup>, liegt den ungeschriebenen Regeln gelingender Kommunikation eine Vorstellung von „Gelingen“ zugrunde, die eine Art Interessensausgleich im Sinne aller Teilnehmer

---

<sup>94</sup> Zur kognitiven Dissonanz vgl. Teil 2.3.1, S. 29

<sup>95</sup> Vgl. Teil 2.4.2 : Miteinander und Gegeneinander, S. 37

darstellt. Bei den miteinander verwandten Sonderfällen der Spionage oder des Verhörs wird diese Art von Gelingen nur scheinbar angestrebt. Vielmehr geht es um Manipulation. Die heimliche Regie bei der Durchführung liegt in der Hand nur *einer* Seite, der es ausschließlich darum geht, der anderen Seite bestimmte Informationen zu entlocken. Diese Art von Asymmetrie ist im Fall des Verhörs teilweise, im Fall der Spionage vollständig verborgen. Einzelne Elemente dieser Struktur tauchen auch bei der Kommunikation im Alltag auf, denn man ist, so Goffman, immer „in irgendeinem Sinne ein Beteiligter Beobachter, der etwas zu gewinnen hat, indem er Ausdrucksverhalten beurteilt, und ein anderer ist Beobachteter, der etwas zu gewinnen hat, wenn er es manipuliert. Hier findet man ein und dieselbe Unsicherheitsstruktur, die den Agenten ein wenig uns gleichen läßt und uns alle ein wenig dem Agenten“.<sup>96</sup>

Bei Verhören wird die einseitige Verfügungsgewalt des Verhörenden über Form, Inhalt und Ablauf der Interaktion gelegentlich sichtbar, dann wieder wird sie verschleiert. Ist der Vernommene nicht von vornherein kooperativ, arbeitet der Vernehmungsbemte mit einer Mischung aus genauer Beobachtung, Zermürbungstaktik und psychologischen Tricks darauf hin, dass bei seinem Gegenüber Verstand und Gefühle entgleisen. Er setzt auf die Grenzen der Selbstbeherrschung, denn es ist für sein Gegenüber extrem schwer, bei hoher emotionaler und physischer Belastung das eigene Ausdrucksverhalten und die Konsistenz von Aussagen im Sinne einer Strategie zu kontrollieren. In dieser Situation wird der Anschein nicht gewahrt, Eskalation ist erwünscht, es soll einen Verlierer geben. „Wir haben hier einen direkten Verstoß gegen die Regeln der herkömmlichen Gesprächsinteraktion vor uns, nämlich daß bewußt etwas in den ausdrücklichen Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wird, was für gewöhnlich ignoriert werden muß“.<sup>97</sup>

Mit den Bedingungen der Vernehmung und der Beurteilung der Aussagekompetenz von Zeugen und Verdächtigen befasst sich die Aussagepsychologie als Teil der Rechtspsychologie. Sie beleuchtet die Person des Vernehmenden, die Methoden der Befragung, situative Aspekte, die Bewertung der Aussagen sowie Fehlerquellen.<sup>98</sup> Im Zentrum der Untersuchungen steht die Glaubwürdigkeit der Aussage: Inwieweit bezieht sie sich auf tatsächlich Erlebtes? Falls sie nicht der Wahrheit entspricht: Handelt es sich um bewusste Täuschung oder um Irrtümer, also Fehler bei Wahrnehmung und Erinnerung? Oder ist den Fragestellern eine Suggestion unterlaufen?

Aussagen sind im Prozess der Wahrheitsfindung also nicht unproblematisch. Ihr Wert für die Aufklärung steigt, wenn sie keine Widersprüche enthalten, nicht erzwungen wurden und durch objektive Beweise gestützt werden. Auch die Übereinstimmung von Aussagen, die unabhängig von-

---

<sup>96</sup> Goffman (1981) S. 74

<sup>97</sup> Ebd. S. 36

<sup>98</sup> Jansen, Gabriele (2004): *Zeuge und Aussagepsychologie*. Beschrieben werden in erster Linie Gerichtsverhandlungen, insbesondere Strafprozesse; Fragestellungen und Ergebnisse lassen sich aber auch auf polizeiliche Vernehmungen anwenden.

einander gemacht wurden, hat Beweiskraft. Die Verbindung zwischen Information und den zugrunde liegenden Tatsachen kann nur immer wieder über einen Abgleich hergestellt werden. Aus verschiedenen Elementen entsteht sukzessive ein plausibles Muster. Um an diesen Punkt zu kommen, muss das wichtigste Instrument der Vernehmung - die Frage - gekonnt eingesetzt werden.

Wer die Fragen stellt, wird glauben, es ginge ihm nur darum, Informationen einzuholen. In seiner polemischen, aber viel Wahrheit enthaltenden Schrift über das Fragen übersetzt Aron Ronald Bodenheimer das Verb *interrogare*, das im Englischen und den romanischen Sprachen in die Bezeichnung des Verhörs eingegangen ist<sup>99</sup>, mit „aus-, durchfragen, untersuchen“ und fügt hinzu: „es kann von seinem Wesen nicht anders sein als *ad-rogans* (‘arrogant’)“. Das Ausfragen sieht Bodenheimer kritisch, denn es „kennt kein Mittel, um das *Herausfragen* von dem *Hineinfragen* zu unterscheiden“.<sup>100</sup> Der Fragesteller mit seiner Persönlichkeit und seinen Erwartungen ist nicht nur Teil der Frage, sondern potenziell auch Teil der Antwort. Er ist in der stärkeren Position: „Man kann das Blaue vom Himmel herabfragen, nie wird man sich daran erschöpfen, man wird immer frischer davon - die Befragten dagegen resignieren bald einmal, und dann lassen sie schon alles mit sich geschehen.“<sup>101</sup>

Bodenheimers Beobachtungen stehen im Einklang mit den Feststellungen der modernen Suggestionforschung. Die sogenannten offenen Fragen (W.-Fragen: wer, was, wo, etc.), Leerfragen (z. B. „Was geschah dann?“) oder Klarstellungsfragen, z. B. „Haben Sie das selbst gesehen?“, stellen dabei noch ein relativ geringes Risiko dar. Größer ist die Gefahr der Suggestion bei Fragetypen, die bereits Informationen enthalten: Entscheidungsfragen („Ja-Nein-Fragen“<sup>102</sup>), geschlossene Fragen („oder“) und Fragetypen, die beispielsweise Wertungen, Erwartungen, negative Reaktionen auf vorher gegebene Antworten, Versprechen oder Drohungen enthalten. Besonders stark suggestiv wirken Voraussetzungsfragen, die etwas als Tatsache enthalten, was vom Befragten noch gar nicht erwähnt wurde.<sup>103</sup>

Der Fragesteller ist zudem ständig in Gefahr, in Denkfällen zu geraten und das Ausgesagte so aufzunehmen, dass es in die eigenen Voreinstellungen und Absichten hineinpasst - beispielsweise durch „falsche Kausalität“, indem eine zufällig aufgetretene Korrelation zwischen situativen und persönlichen Faktoren als Grund und Motiv fehlinterpretiert wird, oder durch den „Halo-Effekt“, wenn der Gesamteindruck vom Befragten durch ein hervorstechendes Merkmal verzerrt wahrgenommen wird. Auch der schon erwähnte „Bestätigungsfehler“, bei dem nur wahrgenommen wird,

---

<sup>99</sup> Engl.: interrogation, franz.: interrogatoire, span.: interrogatorio usw.

<sup>100</sup> Bodenheimer, Aron Ronald (1984): *Warum? Von der Obszönität des Fragens*, S. 104 f.

<sup>101</sup> Bodenheimer (1984) S. 106

<sup>102</sup> Mit Verweis auf Erkenntnisse der Meinungsforschung stellt Jansen fest, dass Menschen lieber mit Ja als mit Nein antworten. S. Jansen (2004) S. 185

<sup>103</sup> Jansen (2004) S. 182 ff.

was eine Hypothese stützt, und der Unwille, eine einmal erstellte Theorie aufzugeben, wirken sich negativ auf die eigentlich erforderliche Offenheit aus.<sup>104</sup>

Zudem ist die Versuchung groß, Druck auszuüben, um zu einer verwertbaren Aussage zu kommen. Es ist zwar nicht die deutsche Strafprozessordnung, nach der sich Antoinette Conway und ihre Kollegen als irische Polizisten richten müssen, doch man kann davon ausgehen, dass in Irland analoge Regelungen gelten.<sup>105</sup> In Deutschland verboten ist eine Reihe von Vernehmungsmethoden, die selbst dann, wenn der Vernommene ihnen zugestimmt hat, im Prozess nicht verwertet werden dürfen. Kriterium ist die "Freiheit der Willensentschließung und der Willensbetätigung des Beschuldigten". Sie "darf nicht beeinträchtigt werden durch Misshandlung, durch Ermüdung, durch körperlichen Eingriff, durch Verabreichung von Mitteln, durch Quälerei, durch Täuschung oder durch Hypnose". Normalerweise werden deshalb in der Polizeipraxis drastische und leicht nachweisbare Maßnahmen vermieden. Anders ist es auf der sprachlichen Ebene, denn „die Unterscheidung zwischen einer (erlaubten) kriminalistischen List und der (verbotenen) Täuschung [ist] nicht immer leicht zu treffen“.<sup>106</sup>

Kritisch gesehen wird seit Längerem die Anwendung der sogenannten „Reid-Methode“,<sup>107</sup> die Geständnisse mit Verwirrung, Einschüchterung, Vortäuschung von belastenden Beweisen und überraschenden Wendungen im Ton des Gesprächs erzeugt. Dennoch wird sie aber wohl oft eingesetzt, wobei sie in Deutschland „harmlos als Verhaltens-Analyse-Interview“ bezeichnet wird.<sup>108</sup> Sie führt in den USA häufig zu falschen Geständnissen, da sie sich von Polizisten, die eine Erfolgsquote vorweisen müssen und unzureichend kontrolliert werden, mit Techniken der physischen Beeinträchtigung kombinieren und leicht verschleiern lässt.<sup>109</sup>

In der täglichen Praxis der Polizeiarbeit kommt es allerdings zunächst darauf an, die Vernommenen so einzustimmen, dass sie sich überhaupt äußern, und dabei auf signifikante Zeichen zu achten.

---

<sup>104</sup> Einen groben Überblick über Denkfehler gibt Dobelli, Rolf (2011): *Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler, die Sie besser anderen überlassen.*

Zu Fehleinschätzungen realer Verhältnisse neben Kahneman (2012) auch: Taleb, Nassim Nicholas (2010): *Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, insbes. Kap. 4, *Der unstillbare Durst nach Bestätigung*, und 5, *Die narrative Verzerrung*.

<sup>105</sup> Alles andere würde dem Selbstverständnis der irischen Polizei widersprechen. Schon ihr Name, Garda Síochána (Wächter des Friedens), und ihre Bemühung um Selbstkontrolle und Integrität sprechen dagegen. Wenda, Gregor: *Wächter des Friedens*, in: BMI Österreich, Magazin Öffentliche Sicherheit, 1/2 2004

<sup>106</sup> Heubruck, Dietmar und Donzelmann, Nadine (2010): *Psychologie der Vernehmung. Empfehlungen zur Beschuldigten-, Zeugen- und Opferzeugen-Vernehmung*, S. 70

<sup>107</sup> Nach John E. Reid, einem Polizeibeamten aus Chicago, dessen Vernehmungsmethoden seit ihrer Veröffentlichung (1948) international großen Einfluss hatten und noch haben.

<sup>108</sup> Laudon, Mirko: *Die Reid-Methode: unzulässig, aber effektiv*, in: Strafakte.de v. 4. 10. 2013

<sup>109</sup> Über die Missachtung eigentlich geltender Vorschriften und Gesetze durch Polizei und Justiz vgl. Stevenson, Bryan (2015): *Ohne Gnade. Polizeigewalt und Justizwillkür in den USA.*

So kann nach der (wissenschaftlich widerlegten, aber noch angewandten) Technik der „Neurolinguistischen Befragung“ die Blickrichtung angeblich Aufschlüsse darüber geben, ob der Befragte nachdenkt oder sich erinnert. Zielt die Frage auf eine Erinnerung (wobei der Befragte, wie aus Testfragen geschlossen wurde, nach links oben schauen würde), der Blick geht aber in Richtung Nachdenken (rechts unten), liegt ein Widerspruch vor, und der Vernommene lügt wahrscheinlich. Auch der Körper des Verhörenden kann ins Spiel gebracht werden, zum Beispiel, wenn er sich bedrohlich vor dem Vernommenen aufbaut oder sich so nahe vor ihn setzt, dass er ihn nervös macht. Auch häufiges Ansprechen mit dem Namen kann den Befragten einschüchtern, weil er sich angeklagt fühlt.<sup>110</sup>

Eine Feststellung in einem anderen Roman von Tana French, *Grabesgrün*, bringt die Spannung zwischen Ziel und Methode bei der polizeilichen Wahrheitssuche auf den Punkt: »Sie dürfen nicht vergessen: Ich bin Ermittler. Unser Verhältnis zur Wahrheit ist grundsätzlich, aber rissig, verwirrend gebrochen wie gesplittertes Glas. Wahrheit ist das Kernstück unseres Berufs, das Endspiel bei jedem Zug, den wir machen, doch wir verfolgen sie mit Strategien, die sorgsam aus Lügen und Verschleierung und jeder Spielart von Betrug zusammengesetzt sind. [...] Was ich Ihnen sagen will, ehe ich mit meiner Geschichte anfangen, ist zweierlei: Ich sehne mich nach der Wahrheit. Und ich lüge.«<sup>111</sup>

Der Einsatz von Lügen als Mittel zur Aufdeckung von Lügen wird im Roman *Gefrorener Schrei* facetten- und detailreich durchgespielt. Den verhörtaktischen Maßnahmen ist gemeinsam, dass sie auf den Verhörten als Gegner zielen. Antoinette spricht von „Waffen“, die alle Detectives sammeln und einsetzen. „Und wenn du es dann endlich ins Morddezernat geschafft hast, besitzt du ein Arsenal, das ganze Städte in Schutt und Asche legen könnte.“ (548 f.) Als Waffe gilt alles, was den Verhörten einschüchtert, ihn im Unklaren lässt, ihm etwas vorspiegelt, ihn verwirrt oder ihn geschwächt macht. Was auch immer er äußert, lässt sich gegen ihn verwenden. Unklares dient als „eine Sollbruchstelle, die wir nutzen können, um ihn aufzuhebeln“. Bleibt er stoisch bei Tatsachen, „dann sind Tatsachen unsere einzige Möglichkeit, an ihn ranzukommen“. (S 152) Allerdings kann der Vernommene im Feldzug für die Wahrheit auch Verbündeter sein oder dazu werden.

Die folgenden Beispiele sollen wichtige Komponenten der Vernehmung als Teil eines vielschichtigen und komplexen Geschehens verdeutlichen: das Setting, das Spiel mit Rollen, das Spiel mit Inszenierungen, die Konfrontation mit Fakten, Flexibilität, Wissensvorsprung und Wachsamkeit.

### *Das Setting*

Schon die Verteilung der Personen im Raum ist nicht zufällig. Allerdings lernen manche Zeugen

---

<sup>110</sup> Vgl. McFadyen, Cody (2006): *Die Blutlinie. Thriller*, S. 392 ff. Neurolinguistische Befragung: S. 395

<sup>111</sup> French, Tana (2014): *Grabesgrün*, S. 11 f.

dazu. Als Lucy zum zweiten Mal in ihrer Wohnung befragt wird, „nimmt [...] sie diesmal als Erste Platz, und zwar auf der Couch mit dem Rücken zum Fenster, so dass ich die nehmen muss, auf die das Licht fällt - sie lernt schnell. Sie hat ihr Waffenarsenal vor sich auf dem Couchtisch aufgereiht: Packung Zigaretten, Feuerzeug, Aschenbecher, Kaffee. Sie bietet mir keinen an.“ (491) Lucy schätzt die Kräfteverteilung richtig ein: „Sie sind in so was besser als ich. Das weiß ich. Ich habe keine Chance, rauszufinden, ob Sie mir die Wahrheit erzählen.“ (494)

### *Das Spiel mit Rollen*

Antoinette verweist darauf, dass die Beamten bestimmte Rollen spielen (wahlweise sind sie Oberlehrer, Beichtvater, Kriegerin, Männerhasserin, die Nette, der liebe Junge von nebenan, der Gentleman oder der Macker und Kumpel) und den Gesprächspartner dazu verleiten, möglichst viel preiszugeben oder sich so in ihrem Lügengespinnst zu verstricken, dass sie sich verraten. Antoinette charakterisiert die einzelnen Tricks aus einem reichen Verhaltensrepertoire als „Maschen“ oder „Nummern“, die von den einzelnen Kollegen beherrscht werden. „Wir taxieren die Zielperson und packen die Masche aus, von der wir glauben, dass sie am besten passt“. (125) Damit setzen sie als Täuschung perfekt die von Goffman beschriebene Kopie des ursprünglichen, „primären“ Rahmens in Szene<sup>112</sup> und bedienen sich dabei der Taktik der „*Verführung* in ihren verschiedenen Formen“, die ideologisch oder sozial sein können. Der Vernommene soll glauben, „den Beobachter wie eine Art Gruppenmitglied behandeln zu sollen, dem man (unter anderem) strategische Information ohne Weiteres anvertrauen könne“.<sup>113</sup> Allerdings kann sich auch der Vernehmungsbemte in seiner Rolle verheddern, denn „genau wie der Beobachtete kann er sich durch unterschiedliches Versagen seiner Selbstkontrolle verraten“.<sup>114</sup> Ist seine Tarnung aufgefliegen, verliert er sofort das gerade gewonnene Vertrauen.

Antoinette und Steve beherrschen auch die Methode „good cop / bad cop“. So bringen sie die Zeugin Lucy so dazu, die Frage nach Rory, Aislinns Freund, „ausführlicher, als sie müsste“ zu beantworten. „Wieder mal funktioniert der uralte Trick - bring den Zeugen dazu, auf einen von euch sauer zu werden, dann liefert er dem anderen umso mehr.“ (69) Steves zugewandte Art entlockt Lucy schließlich einen minutiösen Bericht über den häuslichen Hintergrund des Mordopfers.

Nicht bei allen Vernehmungen funktioniert die „good cop / bad cop“ - Methode. Sie ist durch Kriminalfilme zu bekannt und dadurch leicht durchschaubar. Oft scheitert sie „auch daran, dass die wichtige Rapportphase der Vernehmung durch den ‘guten Polizisten’ zu früh durch Druck ausübende Interventionen des ‘bösen Polizisten’ unterbrochen wird.“ Ein Team aus zwei Beamten kann die Rollen auch auf eine andere Weise verteilen: Ein Beamter befragt aktiv, der andere bleibt im Hin-

---

<sup>112</sup> Vgl. Münch (2003) zu Goffmans ‘primärem Rahmen’, Teil 2.4 S. 31

<sup>113</sup> Goffman (1981) S. 38

<sup>114</sup> Goffman (1981) S. 39

tergrund und hat so Gelegenheit, den Vernommenen genau zu beobachten bzw. zu einem bestimmten Zeitpunkt plötzlich und unerwartet zu intervenieren.<sup>115</sup>

Für die erste ausführliche Vernehmung des Tatverdächtigen Rory hat Breslin sich für die Rolle des manchmal verständnisvollen, dann wieder provozierenden Kumpels entschieden, der sich mit Frauen auskennt; Antoinette stellt ihre präzisen Fragen zum Ablauf des Abends meist auf der Sachebene, zuweilen zeigt sie etwas Mitgefühl. Breslin bringt Rory in eine Verteidigungshaltung, indem er ihn immer wieder mit kleinen boshaften Pfeilen als ungeschickten Verehrer hinstellt, und er ist „überaus zufrieden damit, wie es läuft“. Antoinette sieht das genauso: „Wir werden immer besser, wissen jetzt, wie wir Rory bearbeiten müssen; er gehört uns. Wir können ihn auf- und abhüpfen lassen, ausgefallene Würfe probieren, als wäre er unser kleines Jo-Jo“. (151)

### *Das Spiel mit Inszenierungen*

Bei der zweiten Befragung setzen Antoinette und Breslin beim Spiel mit Rollen verstärkt ihre physische Präsenz, den Sprachmodus und die Gegenstände im Vernehmungsraum ein. Die mitgeführte dicke Akte dient der Einschüchterung, der lockere Ton zu Beginn des Gesprächs soll Misstrauen zerstreuen. Breslin entfernt sich unter dem Vorwand, Kaffee zu holen - ein Vorgang, der lange dauert und Antoinette die Chance gibt, eine fast intime Gesprächsatmosphäre herzustellen. Ihr Ton soll Rory mitteilsam machen - „nicht zuckerig, sondern direkt und klar und sachlich“ (387) -, Bestätigung und Einfühlsamkeit wiegen ihn in Sicherheit, sogar Antoinettes Frisur hat eine Funktion: „Ich habe völlig vergessen, mir die Haare wieder hochzubinden, dafür liegt mir diese Unterhaltung zu sehr am Herzen, bin ganz im außerdienstlichen Gesprächsmodus.“ (388) Sie lächelt „mit genau dem richtigen Maß an Mitgefühl“, spricht „aus tiefstem Herzen“ (389) und verleiht dem Vernommenen den Status des Assistenten, ohne den man nicht weiterkommt: „Wir haben Sie angerufen, weil wir mit unserem Latein am Ende sind.“ (390) Mit Erfolg: Rory entfaltet langatmig die Gemeinsamkeiten, die ihn mit Aislinn verbanden, einschließlich der Geschichten, die sie sich gemeinsam ausdachten. Dann entwickelt er seine eigene Theorie vom Unbekannten, der von Aislinn fasziniert ist und sie immer häufiger heimlich beobachtet. Der Detailreichtum seiner Schilderung verweist schon auf ihre Nähe zur Wahrheit, „schrammt an ihr entlang, berührt sie fast“. (395)

Als Breslin den Vernehmungsraum wieder betritt, ändern sich Gesprächsführung und Atmosphäre, unmerklich zuerst, dann immer deutlicher. Noch verborgen hinter Scherzen zwischen den beiden Ermittlern, treten wieder taktische Tricks auf den Plan. Wieder werden Antoinettes Haare zum Signal: „Ich seufze geräuschvoll, binde mein Haar wieder nach hinten zu einem Knoten: Jetzt geht’s zur Sache.“ (400) Rory rührt seinen Keks nicht an: „Er hat gemerkt, dass wir kein Spiel

---

<sup>115</sup> Heubrock (2010) S. 83 f.

Die „Rapportphase“ dient dazu, durch Techniken des Neurolinguistischen Programmierens (bestimmte Bewegungen, Sprachduktus usw.) eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen.

mehr spielen.“ (402) Breslin gibt den immer schnelleren Rhythmus vor, konfrontiert Rory mit Fakten und Widersprüchen und provoziert ihn. Der Befragte wird dabei immer verstörter und unsicherer, er „verschlingt sich zu einem Knäuel aus Empörung und Trotz“, weiß nicht, „wo er hingucken soll“, räuspert sich, hält Breslins Blick nur „blinzeln“ stand. (403)

#### *Die Konfrontation mit Fakten*

Die Ermittler stehen unter Druck, weil ihr Vorgesetzter Ergebnisse sehen will. „Sie haben einen astreinen Verdächtigen direkt vor der Nase. Also was entgeht mir da? Was passt Ihnen an Rory Fallon nicht?“ (324) Tatsächlich gibt es nichts, was man Rory Fallon nachweisen kann, auch kein Motiv. Deshalb hofft Antoinette auf Indizien: „Wenn wir alle Ergebnisse von der KTU haben, holen wir ihn her und nehmen ihn ordentlich in die Mangel.“ (325)

Als Rory schon stark verwirrt und frustriert ist, rekonstruiert Breslin, während er immer wieder trügerisch lockeren Smalltalk mit Antoinette einstreut, den Tatabend. Dabei nähert er sich dem Sachverhalt, der Rorys Schilderung seines Aufenthalts in Stoneybatter widerspricht. „Breslins Stimme wird gewichtiger, Sätze fallen mit dicken, kalten Schlägen auf den Tisch.“ (407) Rory wird dabei immer konfuser. Nachdem er gestanden hat, dass er Aislinns Essensvorbereitungen von ihrer Terrasse aus verfolgt hat, beschränkt Breslin sich nicht länger nur auf den Einsatz der Sprache, sondern „wirft lässig eine Handvoll Fotos, große Achtzehn-mal-vierundzwanzig-Abzüge, auf den Tisch.“ (413) Rory ist sprachlos. „Breslin in Richtung Videokamera: ‘Ich habe Mr Fallon soeben Bilder aus Filmmaterial gezeigt, das im Verlauf des letzten Monats von Überwachungskameras in Stoneybatter aufgezeichnet wurde.’“ (413)

Nun stehen Fakten im Raum, eine Lüge ist aufgedeckt. Rory hat Aislinn beobachtet, und zwar schon seit Wochen. Der Mord jedoch ist damit noch nicht aufgeklärt. Rory gesteht weder, im Haus gewesen zu sein, noch, die Tat begangen zu haben. Er erinnert sich lediglich, bei seinen heimlichen Aktivitäten einen weiteren Stalker gesehen zu haben. Breslin hat ihn durch sein „Trommelfeuer aus Worten und Fragen“ völlig erschöpft: „Seine Augen sind glasig geworden. Zu viele Geschichten, die sich in seinem Kopf gegenseitig blockieren. Er verliert allmählich den Überblick.“ (419 f.) Das birgt die Chance, dass er sich in Widersprüche verwickelt, aber auch das Risiko, dass er gänzlich verstummt. Auf Breslins Angebot, einen minder schweren Totschlag zu gestehen, geht er nicht ein. Man nimmt ihn nicht fest, sondern entlässt ihn vorläufig nach Hause. Breslin gefällt das nicht; ihm reichen Indizien. Antoinette will jedoch nach wie vor ein Geständnis erreichen.

#### *Flexibilität*

Der Kenntnisstand kann sich bei polizeilichen Untersuchungen rasch ändern. Dies erfordert die ständige Bereitschaft, alle bisherigen Einschätzungen und Taktiken infrage zu stellen und das Vorgehen der neuen Situation anzupassen. Als ein neuer Tatverdächtiger ins Visier der Ermittler gerät, beginnen sie, Rorys Beobachtungen und Aislinns Andeutungen ernst zu nehmen. Es gab einen tat-

sächlich einen anderen Mann in Lucys Leben, und wegen der Seltsamkeiten rund um den Anruf am Morgen nach dem Mord liegt der Verdacht nahe, dass es sich bei ihm um einen Kollegen aus dem Morddezernat handelt. Rory, gerade noch Tatverdächtiger, ist nun Zeuge. Als die Beamten am nächsten Morgen in seinem Buchladen mit ihm sprechen, wird der asymmetrische Charakter des Gesprächs mehrfach durchbrochen, die Kommunikation gewinnt an Echtheit - so reagiert Steve „sachlich“ (471). Rory kann erklären, warum er bestimmte Dinge lange nicht erwähnt hat, und die Detectives geben zu, dass sie das nun verstehen: Seine Befürchtung, man werde ihm nicht glauben, war berechtigt. Antoinette sagt ihm: „Stimmt. Dafür muss ich mich bei Ihnen entschuldigen.“ (474) Rory erklärt aus eigenem Antrieb, warum er Aislinn beobachtet hat. Mit ihr gemeinsam liebte er die Fantasie als Bewegung weg von den Fakten. An diesen Szenen jedoch faszinierte ihn gerade das Wirkliche. „Wenn ich sie beobachtet habe, wollte ich das genaue Gegenteil tun. Ich wollte fühlen, wie es ist, dort zu leben, sie zu sein.“ (476) Seine ausführlichen Beschreibungen des Beobachteten sind hilfreich. Zudem kann er anhand von Fotos McCann als ‘Stalker’ identifizieren.

Auch Antoinettes letztes Gespräch mit der Zeugin Lucy zeigt, dass eine Vernehmung auch auf Augenhöhe stattfinden und Vertrauen entstehen lassen kann. Lucys detaillierter Bericht über Aislinns Beziehung zu McCann lässt Antoinette erkennen, wie akribisch Aislinn ihren Plan vorbereitet und durchgeführt hat - „sie war alte Zeitungsartikel und Gerichtsreportagen durchgegangen, um rauszufinden, was für Fälle er bearbeitet hatte, und sie hatte sich Bücher über dieses Thema gekauft, um die richtigen Fragen stellen zu können“ (505) - und was McCann letzten Endes in diese Falle gelockt hat: sein Selbstbild als Held und Retter. „Der Job ließ nicht zu, dass er sich dieses Bild von sich machen konnte, nicht nach so vielen Jahren. Seine Frau erlaubte es auch nicht. Aislinn dagegen machte sich selbst zur Leinwand, auf der er sein eigenes Idealbild pinseln konnte.“ (513) Lucy will wissen, ob es tatsächlich McCann war, der ihre Freundin getötet hat. „Ich werde es nicht wie McCann machen und Informationen zimperlich in kleinen Häppchen verteilen, wenn mein allwissendes hellichtiges Ich befindet, dass es im Interesse meines Gegenübers ist. ‘Ja’, sage ich. ‘Ich bin mir ziemlich sicher, dass er es war.’“ (534)

### *Wissensvorsprung*

Es wird schließlich unvermeidlich, den Kollegen McCann als Verdächtigen zu befragen, ausgerechnet einen Verhörspezialisten, der alle Tricks kennt und alle Taktiken sofort durchschaut. Als Antoinette ihn mit seinem Verhältnis mit Aislinn konfrontiert, teilt er ihr deutlich mit, was er von ihrem Vorgehen hält - „Du mieses Kollegenschwein“. (555) Der Hinweis auf Zeugen macht ihn nachdenklich. „Ich „kann förmlich zusehen, wie er die Schachfiguren im Kopf neu verteilt“. (555) Er verzichtet darauf, die Formulierung „Kein Kommentar“ zu verwenden, mit der er augenblicklich das Verhör beenden könnte. Doch so würde er endgültig seine Rolle als Detective aufgeben und sich verhalten wie ein gewöhnlicher Verdächtiger. (556)

Durch das strategische Gleichgewicht dauert die Vernehmung lange. Strukturell wie inhaltlich

verläuft sie wie andere Verhöre auch; alle Sprechakte sind genau kalkuliert, Provokationen und Themenwechsel sollen den Befragten verunsichern, und tatsächlich wird McCann einige Male aggressiv. Ein paar bissige Wortgefechte gehen unentschieden aus. Der ältere Kollege versucht, von seiner Erfahrung zu profitieren: „Er hat viele Jahre mehr Übung darin als ich, ausdruckslos zu bleiben. Ich kann in seinem Gesicht nichts lesen.“ (562) Außerdem sieht er eine Chance, seine Position im Dezernat gegen Antoinettes prekäre Position auszuspielen und so das Machtgefälle zu seinen Gunsten umzudrehen. „Ich war’s nicht, deshalb werdet ihr nicht beweisen können, dass ich es war. Falls ihr es trotzdem versucht, bringt ihr euch nur in Teufels Küche.“ (562)

Doch die jungen Beamten haben einen Trumpf, von dem McCann nichts ahnt. Sie wissen mehr als er, und dieses Wissen packen sie nach und nach aus, bei steigender Relevanz. Zunächst hat er die Freundin seiner Geliebten falsch eingeschätzt. Es überrascht ihn, dass Lucy, die er als Gegnerin betrachtet hat, ihn keineswegs schlechtgemacht hat. Ebenso unvorbereitet ist er darauf, dass seine Einmischung in Aislinns SMS-Verkehr bekannt ist, und es trifft ihn sichtlich, als er erkennen muss, dass Aislinn seine Verabredungs-Zettel fotografiert und gespeichert hat. Er versucht, es sich zu erklären. Hat sie es vielleicht aus Liebe zu ihm getan? Ungeachtet der spöttischen Reaktionen von Steve und Antoinette versucht er immer wieder, die Beziehung als harmonisch, aber letztlich ungefährlich für seine Ehe darzustellen. So hätte er kein Motiv für einen Mord gehabt. Zu seinem Alibi für die Tatzeit befragt, was ihn endgültig als Verdächtigen ausweist - „Willst du mich nicht über meine Rechte aufklären?“ - (580) verweigert er die Aussage. Es gibt zwar eine Zeugenaussage, aber sie stammt vom ebenfalls verdächtigen Rory Fallon, dem kein Richter glauben würde. Deshalb glaubt McCann, dass die Sache für ihn damit erledigt ist, und will gehen.

Doch er lässt sich vom defensiven Tonfall und der demonstrativen Unterwürfigkeit der Kollegen täuschen und erklärt sich bereit, ihnen mehr über Aislinn zu erzählen. Antoinette und Steve stellen die Frage, warum Aislinn ausgerechnet ihn hätte auswählen sollen. Er ist wütend und glaubt, die Anspielungen auf seine Attraktivität als Mann, seine Selbstzweifel und seine möglichen Zweifel an Aislinns Gefühlen als billigen verhörtaktischen Trick zu durchschauen: „Ihr habt vielleicht Nerven, so einen Scheiß bei mir abzuziehen.“ (584) Wieder will er gehen. Doch in diesem Moment spielen Antoinette und Steve ihren ultimativen Trumpf aus: ein altes Familienfoto der Murrays. Erst erkennt er Evelyn, die Mutter, dann „das pummelige kleine Mädchen mit dem unsicheren Lächeln“. (584) Es ist Aislinn als Kind. „Wir sehen das Beben, das seinen Kopf durchläuft, aus den tiefsten Tiefen aufsteigt, als er endlich begreift.“ (584)

Antoinette befragt ihn nicht nur zu seiner Beziehung zu Mutter und Tochter und zu seinen Gründen, sein Wissen über den Vater nicht weiterzugeben.<sup>116</sup> Sie geht weiter und verurteilt seine scheinbar ehrenwerten Motive als Machtmissbrauch. „McCann starrt mich an, diese blutunterlaufenen blauen Augen. Noch nie habe ich einen solchen, auf mich gerichteten Hass gesehen.“ (588) Und sie

---

<sup>116</sup> Vgl. Teil 2.5: Die Wahrheit als Problem, S. 66

löst einen Schock aus, indem sie ausspricht, was Aislinn ihm gegenüber tatsächlich empfunden hat. Sie hat ihn benutzt, wollte ihn kontrollieren, seine Ehe zerstören und ihn schließlich verlassen. McCann ist physisch und psychisch am Ende. Er kapituliert vor der unerwarteten Professionalität des jungen Zweierteams und der Wucht der Wahrheit. Auf weitere Fragen antwortet er nun nur noch mit „Kein Kommentar.“ (590)

### *Wachsamkeit*

Die Durchführung einer Vernehmung erfordert eine ständige und hoch konzentrierte Aufmerksamkeit. Sie richtet sich auch auf alles scheinbar Nebensächliche, was der Gegenseite herausrutscht. Schon erste Reaktionen können aufschlussreich sein. Als Lucy, die Freundin der Toten, den Detectives die Tür öffnet, fragt sie als Erstes: „Geht’s um Aislinn?“, ein Fehler, denn Antoinette kommt darauf zurück. Lucy versucht holprig eine Erklärung und fragt: „Ich meine, aus welchem anderen Grund hätten Sie mit mir sprechen wollen?“ Antoinette denkt: „Schwachsinn. Mir fallen, ohne nachzudenken, zig Gründe ein [...] Das war sie: die Lüge.“ (68) Indem Lucy absichtlich etwas verschweigt, lügt sie gewissermaßen über ihren Wissensstand. Antoinette hat nun etwas, womit sie Lucy in die Enge treiben kann, denn „es gibt keine vernünftige Erklärung dafür, wieso Sie sofort an Aislinn gedacht haben. Es sei denn, Sie verschweigen uns da etwas“. (72) So kommt die Befragung zu einem ersten Erfolg: Lucy sagt aus, dass es im Leben ihrer Freundin wohl noch einen anderen Mann gab, über den sie aber angeblich nichts weiß.

In ähnlicher Weise wirkt Rorys Unsicherheit verdächtig, wenn er die Zeit vor seiner Ankunft vor Aislinns Wohnung schildert. „Irgendetwas ist da. Alles andere könnte sowohl unschuldig als auch schuldig bedeuten. Diese halbe Stunde, auf die es ankommt, war nicht unschuldig“. (156 f.)

Hier wird deutlich, dass bewusste Gestaltung eines Verhörs von Faktoren wie Einfühlung, Erfahrung und Intuition profitiert. System 2 kooperiert idealerweise perfekt mit System 1. Im Roman gibt es eine Phase zu Beginn der Ermittlung, in der besonders deutlich wird, dass dies nicht immer funktioniert. Antoinette kann sich normalerweise auf ihre guten Instinkte verlassen. „Aber diesmal nützen sie mir verdammt wenig. Sie sind nicht außer Betrieb - alle Sensoren feuern auf Höchststufe, rote Lämpchen blinken, überall piepst es -, aber sie tasten bloß herum, können nichts festnageln.“ (295) System 2 ist blockiert: „Ich habe das Gefühl, das Offensichtliche zu übersehen, doch je mehr ich mich konzentriere, desto mehr verwandeln sich sämtliche Signale in weißes Rauschen. Irgendwas funkt dazwischen und bringt alles völlig durcheinander.“ (295) Wie genau soll sie Rory einschätzen, wie Breslin? „Irgendjemand will, dass ich einen Fehler mache. Und ich bin Hunderte von Meilen draußen auf hoher See, und alle meine Systeme spielen verrückt.“ (295)

Antoinette überwindet diese Phase. Sie und ihr Partner können einen dringend Tatverdächtigen präsentieren. Doch damit ist die Tat noch nicht aufgeklärt. Es gibt keine schlagenden Beweise, und vor allem: Es gibt noch kein Geständnis.

#### 2.4.2.6. Die Presse

Nicht nur die Polizei klärt auf und ist dabei der Allgemeinheit verpflichtet. Ihre Verbindung zur Öffentlichkeit ist die Presse, von der das Publikum über Verbrechen und den jeweiligen Ermittlungsstand informiert wird. Detectives wie Journalisten recherchieren und präsentieren Berichte. Ihr Verhältnis zueinander beschreibt Antoinette als ausgewogen und friedlich: „Beide Seiten kennen die Grenzen, keiner geht zu weit, alle sind zufrieden.“ (50) Es gibt einige engere Kontakte, bei denen man sich regelmäßig Informationen zukommen lässt. Ob, wie und wann etwas veröffentlicht wird, kann zuweilen aus strategischen Gründen verhandelt werden.

Es gibt jedoch Grenzüberschreitungen. Wer beispielsweise Fotos von Ermittlern veröffentlicht, bekommt das zu spüren - „keine polizeiinternen Quellen mehr für dich, und wir sorgen dafür, dass dein Chefredakteur das auch weiß“. (115) Es gefährdet die Ermittler unmittelbar, wenn man ihr Gesicht kennt. Da Antoinette früher eine Zeit lang verdeckt ermittelt hat, könnte ein Foto von ihr auch ihren damaligen Kollegen Fleas in Gefahr bringen. (331) Louis Crowley, der für das Massenblatt *Courier* schreibt, überschreitet diese Grenze häufig.

Für Antoinette ist Crowley ein „kleiner Wichtigtuer“, sein Äußeres ist abstoßend, „und sein Gesicht ist permanent im Gerechte-Entrüstungs-Modus“. (50) Antoinette reagiert aggressiv auf seine Fragen, weicht ihm aus und würde ihn am liebsten tötlich angreifen. Es macht sie „stutzig“, dass er zu schnell an „ihren“ Tatorten erscheint. Es scheint so, als habe er eine Quelle unter ihren Kollegen. Crowley „mag keine Cops, weil er sich als rebellischen Geist sieht, der sich keinen Autoritäten beugt“. (115) Der erste Artikel zum Fall Aislinn Murray ist „bloß eine Mischung aus Sensationsmache, Gefühlsduselei und Empörung“. (114) Er enthält noch nicht freigegebene Informationen über das Opfer und zwei Seitenhiebe auf Antoinette: ein besonders ungünstiges Foto und einen Hinweis auf einen länger zurückliegenden ungelösten Fall. In einer späteren Phase der Ermittlung „versucht Crowley der Kriecher nach wie vor, Aislinn zur Story des Jahres aufzublasen“. Neben Fotos, darunter wieder ein kompromittierender Schnappschuss von Antoinette, gibt es Angriffe auf „die Cops, vor allem auf mich, die die Ermittlungen nicht ernsthaft betreiben, weil wir zu sehr damit beschäftigt sind, die Politiker und die Elite zu schützen, um uns für anständige arbeitende Leute einzusetzen.“ (216)

Ähnlich wie bei Breslin ist es für den Leser zunächst schwierig, Crowley einzuschätzen. Geht er vollständig auf im Klischee des skrupellosen Sensationsschreibers, der Sachverhalte verfälscht, übertreibt, unterstellt, unterschlägt und erfindet, die Polizeiarbeit sabotiert und verantwortungslos mit Zeugenaussagen umgeht? Antoinette reagiert als Betroffene zu kratzbürstig und persönlich, als dass man ihr als Leser vollständig vertrauen könnte. Ist Crowley vielleicht unsympathisch, aber doch jemand, der an die Bedeutung seiner Arbeit glaubt? Immerhin setzt er sich an den Tatorten der Auseinandersetzung mit unwilligen Polizisten aus, anstatt mithilfe sozialer Medien am heimischen Rechner *Fake News* in die Welt zu setzen oder nur zu kopieren, was andere recherchiert ha-

ben. Und auch andere Medien berichten nicht immer freundlich. „Die Fahnder essen ihren Lunch und meckern über irgendeinen Fernsehbericht, der über Cops gemeckert hat.“ (368) Crowley ist immerhin so populär, dass er von einem Radiomagazin eingeladen wird und dort darstellen kann, dass die Schwierigkeiten zwischen Polizei und Presse „die Krankheit unserer Gesellschaft ‘auf einer fast mythischen Ebene’ abbilden, was immer er damit auch sagen will“. (269 f.)

Crowleys Übereifer wird ihm beinahe zum Verhängnis, als er sich von Antoinettes Vater instrumentalisiert lässt. Gegen das Versprechen eines Interviews überlässt er ihm Antoinettes Privatadresse. „Crowley müsste es nicht einmal veröffentlichen. Er könnte es mir einfach vor die Nase halten und verlangen, dass ich ihn ab jetzt mit Exklusivfotos versorge, wohl wissend, dass ich es tun würde.“ (443) Damit das nicht geschieht, setzt Antoinette bei beiden Männern Drohungen ein. Ihren Vater fragt sie: „Willst du bis ans Ende deiner Tage bei jeder Autofahrt angehalten werden und ins Röhrchen pusten? Oder zur Vernehmung abgeholt werden, sobald ein Kind sagt, der böse Onkel hatte braune Haut?“ (445) Crowley gegenüber behauptet sie, er sei einem Kleinkriminellen auf den Leim gegangen, der sich für ihren Vater ausgab und sich nur für eine frühere Verhaftung an ihr habe rächen wollen. Crowley bekommt so viel Angst vor den möglichen Konsequenzen der Delikte, in die er sich dadurch habe hineinziehen lassen - „Beihilfe zum Einbruch [...] und zu tätlichem Angriff“ (616) - dass er zur Zusammenarbeit bereit ist. Antoinette wird die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, wenn er ihr verrät, wem er seine Tipps zu ihren Tatorten verdankt. Fast immer war es Roche, aber einmal war es Breslin. Von ihm hat Crowley auch Antoinettes Privatadresse, denn „Sie bräuchten Druck, damit sie auch wirklich Ihren Job machen“. (619) Als Gegenleistung gibt Antoinette ihm die Information, dass Aislinns Geliebter ein Cop aus dem Mordezernat war. Er muss keinen Namen nennen, was der Wirkung der Sensationsmeldung keinen Abbruch tun wird, ihn aber juristisch absichert.

Crowley, der Sartre liest und wohl das Selbstbild eines gesellschaftskritischen Aufklärers pflegt, täuscht sich über seinen Status und die Wirksamkeit seiner Arbeit. Letztlich bedient er Interessen, die nicht seine Werte verkörpern. Für die Herausgeber seines Blatts zählt nur die hohe Auflage, die von Emotionen gelenkt und gern allgemein über die Zustände klagende Leserschaft braucht Skandale und Sensationen, und die Polizei benutzt ihn wie eine Schachfigur. Um tatsächlich aufzuklären und Täuschungen aufzudecken, auch die, denen er persönlich unterliegt, bräuchte er etwas mehr persönliche Integrität, ehrliche Informanten und wohl auch einen anderen Arbeitgeber.

## 2.5. Die Wahrheit als Problem

Es ist eine Alltagserfahrung, dass verborgene Wahrheiten manchmal besser verborgen bleiben. Nicht immer dreht man jeden Stein um. Man will es lieber nicht so genau wissen. Und wenn man es dann doch weiß: Wie geht man damit um?

Polizeiliche Ermittler können es sich nicht leisten, im Zweifelsfall lieber wegzusehen. Wahrheitsfindung ist ihre Aufgabe, und je mehr sie sich mit ihrer Rolle identifizieren, desto verbissener werden sie versuchen, verworrene Zusammenhänge aufzuklären. Antoinette erwägt an einem bestimmten Punkt alle Vorteile, die eine Vertuschung des Falles hätte. Allzu viel würde sich nicht ändern, und es „gibt keine Angehörigen, die Gewissheit brauchen“. (487) Doch sie würde durch dieses fremdbestimmte Handeln alle ihre Werte verraten. „Ich bin diesem Fall was schuldig. Ich hab eine Rechnung mit ihm offen.“ (488) Der Prozess der Wahrheitsfindung ist nicht immer emotional befriedigend. Zwischen Enttäuschung, Desillusionierung oder Erschrecken einerseits und Erleichterung oder Genugtuung andererseits gibt es eine breite Skala möglicher Reaktionen. Auch die Konsequenzen können unterschiedlich ausfallen. So kann es für Zeugen gefährlich sein, eine belastende Aussage zu machen. (538)<sup>117</sup>

Trotzdem verharrt der Roman nicht in der Grauzone aus relativierenden Bewertungen der Wahrheit, je nachdem, was sie bewirkt, wem sie schadet und wer von ihr profitiert. Er enthält eine klare Stellungnahme für die Konfrontation mit der Wirklichkeit so, wie sie ist. Wenn es bei der Wahrheit um Verstöße gegen die moralischen und rechtlichen Grundwerte einer Gesellschaft geht, zeugt es von persönlicher Integrität und gesellschaftlichem Engagement, die Wahrheit aufzudecken. Verkörpert wird diese mutige Haltung von Superintendent O’Kelly, dem Leiter der Mordkommission.

Als Antoinette und Steve ihren Kollegen Breslin noch im Verdacht haben, in einen Korruptionsfall verwickelt zu sein, geht Antoinette in Gedanken alle Optionen durch, die Beamte in einem solchen Fall haben: „den Mund zu halten“; „ein Besuch bei den Kollegen von der Internen Ermittlung“; „mit dem betreffenden Kollegen ein Gespräch zu führen“; „zu deinem Boss zu gehen“; „ein paar Andeutungen fallenzulassen und mitzumachen“; „einem „Journalisten Informationen zuzuspielen“. Sie verwirft diese Optionen. Einige erscheinen wenig aussichtsreich (warum sollte ihr Vorgesetzter gerade ihr helfen wollen?); andere könnten Racheakte der Kollegen provozieren, und sich wegzuducken entspricht weder ihrer Persönlichkeit noch ihrem Berufsethos. Sie will weiter untersuchen. „Aber ich weiß, wenn wir das, was wir jagen, auch tatsächlich fangen, dann wird es uns wahrscheinlich zerfleischen.“ (277 ff.)

Während Lucy von Aislinns Feldzug erzählt, erkennt Antoinette schlagartig, dass der Täter ausgerechnet der erfahrene Kollege McCann sein muss. (501) Er ist es auch, den Rory auf einem Foto erkennt. Er hat ihn in der Umgebung von Aislinns Haus mehrfach gesehen. „Und da ist sie: eine konkrete Verbindung. Kein Wenn-dann-Vielleicht, das hier ist etwas Handfestes, endlich. Es erschüttert die Luft, als es zwischen Steve und mir niederknallt, kompakt und schattenschwarz und zu schwer, um bewegt zu werden. Das werden wir nicht mehr los.“ (474 f.) Auch Lucy und der Barmann, der Aislinn und ihren Begleiter bedient hat, erkennen McCann wieder.

---

<sup>117</sup> Zeugin Lucy hat Angst vor Rache, wenn sie offiziell gegen den Schuldigen aussagt.

Wie im Teil 2.4.2.5 geschildert, müssen Steve und Antoinette McCann wohl oder übel vernehmen. Die Geltung der Wahrheit steht in diesem Verhör im Vordergrund. Erstens wird McCann über Aislinns falsches Spiel und ihre Motive, ihn zu täuschen, aufgeklärt. Er rechtfertigt seine Entscheidung, Informationen zurückzuhalten, mit der potenziellen Destruktivität der Wahrheit. Zu erfahren, dass ihr Mann es nicht mehr mit ihr ausgehalten hatte und sich mit einer anderen Frau nach England absetzte, wäre für Evelyn Murray ein Schock gewesen. „Es hätte sie vernichtet. Das wollte ich ihr nicht antun.“ (587) Diese Begründung ist allerdings nicht stichhaltig. „Wohlwollende Lügen stehen immer in der Gefahr einer Bevormundung, ja Entmündigung des Belogenen. Wer über einen anderen das Urteil trifft, dieser werde von der Wahrheit überfordert, und daraus die Konsequenz zieht, ihm die Konfrontation mit der Wahrheit durch eine Lüge zu ersparen, handelt nicht nur rücksichtsvoll. Er hindert den anderen möglicherweise auch daran, die ihm mangelnde Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu entwickeln.“<sup>118</sup>

Ähnlich argumentiert vorher schon Steve in einem Gespräch mit Antoinette: „Frau und Tochter hatten ein Recht darauf, es zu erfahren. Wenn sie gewusst hätten, was Sache ist, wäre ihr Leben vielleicht besser verlaufen, jedenfalls nicht so schlimm“. (293) Oder, in den Worten von Aislinns Freundin Lucy: „*Er* war der Cop, *er* hatte das Recht, für sie zu entscheiden. Sie waren nicht mal reale Menschen für ihn; sie waren bloß Statisten in seinem eigenen Heldenfilm. Daran ist Aislinn verzweifelt. Daran.“ (516 f.) In Antoinettes Worten: „Alles, was sie tat, nachdem du durch ihre Tür gekommen warst, jeder Gedanke, der ihr je durch den Kopf ging, war übersät mit deinen Fingerabdrücken“. (587 f.)

Wer anderen Menschen etwas verschweigt, das den Kern ihrer Existenz betrifft, macht sich damit zum Herrn über die Art und Weise, in der sie ihr Leben erfahren. „Sei ehrlich zu dir selbst, McCann: deshalb hast du den Mund gehalten. Nicht wahr? Du konntest Evelyn nicht haben, aber du mochtest den Gedanken, dass dir der Rest ihres Lebens gehörte“. (588) Aislinn drehte lediglich die Machtverhältnisse um. „Sie hat beschlossen, dass sie jetzt dran war, *dein* Leben zu dem zu machen, was *sie* wollte.“ (589)<sup>119</sup> Und obwohl Aislinn sterben muss, bevor ihr Plan aufgeht, siegt sie in letzter Minute. McCann versteht nicht, warum sie ihn wegschickt. „’Ganz gleich, was es ist, sag’s mir einfach. Ich kann mit der Ungewissheit nicht leben’. Sie hat mich angesehen und gelacht. [...] Ein lautes, wildes Lachen, aus vollem Herzen. [...] Sie klang glücklich. So glücklich, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Und dann hat sie gesagt: ‘Leb du mal schön mit der Ungewissheit. Und jetzt hau ab.’“ (645)

McCann kann dieses wilde Lachen nun verstehen: Aislinn hat Ungewissheit mit Ungewissheit vergolten. Er hat nicht nur als Mann eine Niederlage erlitten, sondern auch als Ermittler. Lucy hat

---

<sup>118</sup> Dietz, Simone (2003), S. 113 f.

<sup>119</sup> Schon die Art und Weise, in der McCann seine Treffen mit Aislinn einseitig festlegte, weist auf seine Tendenz hin, über andere bestimmen zu wollen; s. S. 525

umsonst gehofft, „dass er [Aislinn] vielleicht durchschaut - ich meine, Leute zu durchschauen war ja schließlich sein Job, oder?“ (507) Er war schon nicht mehr professionell, als er die Aislinn zugesteckten Zettel vernichtete. „Detectives geht es immer darum, Beweise zu bewahren, nicht sie zu vernichten. McCann dachte bereits wie ein anderer. Ich frage mich, ob er das gemerkt hat.“ (525) Sein in vielen Berufsjahren trainierter Instinkt „muss ihm gesagt haben, dass irgendwas nicht stimmte. Er wollte bloß nicht auf ihn hören.“ (527) Es war Selbstbetrug, als er „dachte, er hätte alles im Griff, [...] Er unterschätzte Aislinn um Lichtjahre.“ (525)

Man könnte auch als Leser etwas befremdet auf McCanns Unbedarftheit reagieren und sie als literarische Schwäche bei der Anlage dieser Figur werten. Es ist jedoch auch in der Realität so, dass Intelligenz, Reife und Berufserfahrung niemanden vor Betrug schützen. Das liegt nur zum Teil an der Raffinesse der Betrüger, die wie Aislinn einem genau abgestuften Plan folgen, oder an der Anfälligkeit der Opfer, deren Schwächen, in McCanns Fall die Empfänglichkeit für weibliche Reize, einen Angriffspunkt bieten. „Hingegen sind die Umstände der entscheidende Faktor. Es geht nicht darum, wer man ist, sondern in welcher Lebenslage man sich in einem bestimmten Moment befindet.“<sup>120</sup> McCann befindet sich in einer umfassenden Lebenskrise. Zudem ist er wohl zu sehr damit beschäftigt, sein Verhältnis geheim zu halten, als dass er noch die Energie aufbringen könnte, ausgerechnet die Beziehung infrage zu stellen, aus der er emotionalen Gewinn zieht. Dazu kommt, dass Menschen sich aus pragmatischen Gründen ohnehin eher für das emotional weniger anstrengende und meistens ja auch berechnete Vertrauen als für Misstrauen entscheiden.<sup>121</sup>

Breslin ist überzeugt, dass er als Mitwisser und der von ihm geschützte McCann am längeren Hebel sitzen, weil es weder ausreichende Beweise noch ein überzeugendes Motiv oder gar ein Geständnis gibt und die jungen Detectives wenig Einfluss besitzen. Für ihn ist und bleibt McCann „Kein Mörder. Sondern ein Cop“. (600) Der Fall soll im Sand verlaufen. Breslin nimmt kurzerhand das Band mit dem Verhör von McCann aus der Videokamera. „Ihr seid am Ende, Leute. Ihr könnt bloß noch eure Ermittlungsakten zusammenpacken und runter in den Keller schicken.“ (608) Er rät ihnen, das wenige, das sie haben, zurückzuhalten - „Also: Die letzte Stunde ist nie passiert. Ihr lasst die Fotoserien verschwinden und nehmt eine schöne, unverfängliche Aussage von Lucy zu Protokoll“. (609) Hält man dann noch die Medien in Schach und jagt Rory Fallon zur Sicherheit Angst ein, wird McCann nichts passieren. Breslin tut alles, um sein Weltbild, in das ein Cop als Mörder nicht passt, zu retten.

Klein beizugeben ist allerdings nicht Antoinettes Sache, und nachdem sie dem Journalisten Crowley die Information zugespielt hat, dass Aislinn eine Affäre mit einem verheirateten Polizisten hatte, wäre eine interne Ermittlung als Folge eines Artikels unvermeidlich. Vor allem aber wollen

---

<sup>120</sup> Konnikova, Maria (2017): *Täuschend echt und glatt gelogen. Die Kunst des Betrugs*, S. 60

<sup>121</sup> Ebd. S. 53. „Vertrauen und nicht das Herausfinden der Täuschung ist in der Evolution der vorteilhaftere Weg.“

Antoinette und Steve mit ihrem Vorgesetzten sprechen.

## 2.6. Die Wahrheit als Lösung

Das Gespräch im Büro von Superintendent O’Kelly ist in psychologischer und moralischer Hinsicht der Höhepunkt des Romans. O’Kelly hätte die Macht, dem Dezernat einen Skandal zu ersparen und Breslins Strategie der Vertuschung umzusetzen. Stattdessen tut er konsequent, was er als Ermittler am besten kann: er bewahrt Ruhe, hört genau zu, fragt nach, sieht hin, und als er die Situation mit all ihren möglichen Konsequenzen überblickt, handelt er geradlinig und pflichtbewusst, völlig im Einklang mit seinen Werten und Überzeugungen. Sein Metier ist die Erkundung der Wirklichkeit, sein Antrieb der Wille zum Wissen, sein Ideal die Durchsetzung der geltenden Gesetze. Das Biedere, Gediogene seines Büros ist wohl doch keine Irreführung: O’Kelly steht zu Traditionen und Bindungen. Er nimmt die Wahrheit an, mit allen Konsequenzen, die sie auch für ihn selbst haben wird.

Da O’Kelly von Breslin gerade einen brauchbaren Bericht bekommen hat, könnte er nach ein paar abschließenden Kommentaren die jungen Kollegen in den Feierabend entlassen. Doch er beobachtet sie, es entgeht ihm nicht, dass sie unter Strom stehen. Als Antoinette gleich den entscheidenden Satz ausspricht - „McCann hat Aislinn Murray getötet“ - reagiert er ungerührt: „Kein Muskel in O’Kellys Körper verändert sich. Er sagt: ‘Setzen Sie sich’.“ (627)

Er fordert auf: „Ich höre“, fragt nach Beweisen, und als Steve deren Schlagkraft herunterspielt, hakt er nach: „Danach habe ich nicht gefragt.“ (628) Er will wirklich alles wissen, was es über den Fall zu wissen gibt. Als Antoinette aggressiv über ihre und Steves Rolle spricht, „die perfekten Marionetten [...] Falls sie irgendwas finden, was einem nicht gefällt, kann man sie leicht dazu bringen, es fallenzulassen und die Klappe zu halten“, (629) weist er sie nicht zurecht. Stattdessen berichtet er darüber, wie er selbst von Breslin getäuscht und manipuliert wurde, und wie er nicht wahrhaben wollte, was er irgendwie ahnte. Um einen angeblichen Freund zu schützen, der durch Zufall am Tatort war, wollte Breslin unbedingt bei der Ermittlung beteiligt sein. Nicht etwa wegen ihrer Inkompetenz, sondern wegen ihrer Hartnäckigkeit hat O’Kelly den Fall den beiden jungen Detektiven gegeben. „Ich musste es wissen. Und ihr wart die Einzigen, die ihn nicht fallenlassen würden wie eine heiße Kartoffel, falls Breslin das gewollt hätte“. (633)

Noch immer ist Antoinette auf Konfrontationskurs und glaubt, O’Kelly werde alle Register ziehen, um das Dezernat zu retten. Stattdessen greift er zum Telefon und bestellt McCann in sein Büro, um ihn zu vernehmen, in Anwesenheit von Antoinette und Steve.

O’Kellys erster Satz - „Sie hätten es mir sagen sollen“ (634) - enthält drei Aussagen: einen an McCann gerichteten Vorwurf, einen nicht expliziten Bezug auf das Geschehene - „es“ - und auch die Einbeziehung der eigenen Verantwortung - „mir“ -, denn er möchte kein Chef sein, dem man

nicht vertraut. Auf O'Kellys Frage „War es echte Liebe? Oder sitzen wir jetzt hier, weil Sie gelegentlich eine Nummer schieben wollten?“ (637) äußert sich McCann sehr detailliert zu seinen Gefühlen. Er will nicht als jemand erscheinen, der das Dezernat aus nichtigen Motiven heraus in Schwierigkeiten gebracht hat. Er war erstarrt in der Alltagsroutine, und Aislinn schien ihn daraus zu befreien. „Andere Musik, andere Farben. Sie war heller. Immer helle Farben. Und alles war möglich“. (637) Auch Steve und Antoinette gegenüber verteidigt er, was er noch immer für eine echte Liebesgeschichte hält. „Es war real. Der ganze Mist, den ihr ausgegraben habt, der bedeutet gar nichts.“ (639)

Alle im Raum sind überrascht, als O'Kelly dem Verhör eine plötzliche Wendung gibt: Er wirft McCann vor, ihm gegenüber nicht ehrlich gewesen zu sein: „Sie haben sich von Breslin als Zivilisten beschreiben lassen, damit Sie keinen Ärger mit Ihrem Boss kriegen. Wie finden Sie das?“ (641) und kommt zurück auf McCanns Aussage, er habe sich bei Aislinn gefühlt „wie früher, wenn Sie einen guten Fall hatten: als wäre das, was Sie tun, wirklich wichtig“. (641) McCann war offenbar ausgebrannt, verrichtete seine Arbeit nur noch mechanisch. „Ich hab nicht aufgehört, mich als Detective zu sehen. Ich hab aufgehört, mich überhaupt zu sehen.“ O'Kelly sagt ernst: „Das hätte mir auffallen müssen.“ (641) Wieder reflektiert er seine eigene Rolle, sieht seinen Anteil an der Verantwortung.

O'Kelly sondiert die Lage. Er kann McCann weder behalten noch versetzen. Langfristig wird es nicht möglich sein, die Fakten vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Es wird Untersuchungen geben. Breslin, der Beweise zurückgehalten hat, wird seine Stelle verlieren. O'Kelly selbst kann nichts mehr für seine Untergebenen tun, denn auch er selbst wird seinen Abschied nehmen. „Kein Selbstmitleid in O'Kellys Stimme: Das sind Fakten, genau wie Fingerabdrucksergebnisse oder Alibizeiten“. McCann fordert er zu einer Entscheidung zwischen Täuschung und Wahrheit auf: „Sie haben die Wahl. Sie können wie ein Krimineller abtreten. Oder Sie können ein letztes Mal Detective sein“. (643) Worauf McCann, mit leiser Stimme, genau schildert, was am fraglichen Abend in der Wohnung seiner Geliebten geschehen ist, bis hin zu dem Geständnis, das Antoinette und Steve ihm nicht hatten entlocken können, weil sie ihn, anders als O'Kelly, nicht mehr als Detective ansprachen: „[...] und dann habe ich sie geschlagen“. (645)

O'Kelly wird McCann offiziell im Vernehmungszimmer verhören, mit Breslin im Beobachtungsraum, und es wird ein Protokoll geben. Später wird O'Kelly mit McCanns Frau sprechen. Es wird O'Kellys Name sein, der unter der Beweisakte und dem Geständnis steht. Steve erkennt: „Er hat uns geschützt“. (648) Kellys kompromisslose Akzeptanz der Realität ist der Gegenpol zu dem Knäuel aus Geschichten, die bis zu diesem Moment den Fall ausmachten. „Opfer, Zeugen, Täter, Detectives, alle haben verzweifelt irgendwelche Geschichten erfunden, damit die Welt so bleibt, wie sie sie haben wollen, haben sie uns übergestülpt und eingetrichtert“. (632) Antoinette erkennt, dass es möglich ist, sich von solchen Geschichten zu lösen, Verantwortung zu übernehmen und

auch Konsequenzen zu tragen, die die eigene Welt ins Wanken bringen.

Nicht jeder ist dazu bereit. Breslin war lange entschlossen, auch das Offensichtliche zu ignorieren, um sein Bild vom guten Cop nicht zu gefährden. „Er ist mein Partner; wenn ich ihn mit einer Leiche zu Füßen und einer noch qualmenden Waffe in der Hand erwische, ist es mein Job, davon auszugehen, dass ihm einer was anhängen will.“ Er glaubte unerschütterlich an McCanns Unschuld, „es ist *völlig ausgeschlossen*, dass er das getan hat“. (599) Antoinette erklärt seine Haltung schlüssig: „Einen echten Glauben kannst du entkräften, wenn du genug Fakten lieferst, die ihn widerlegen. Aber ein Glaube, der auf nichts anderem gegründet ist als darauf, wer die Person sein will, den bringt nichts und niemand zum Bröckeln.“ (600)<sup>122</sup> Nach McCanns Geständnis kann Breslin zwar die Fakten nicht mehr bestreiten, behält aber, so glaubt zumindest Antoinette, sein Ressentiment gegen die Aufklärer: „Breslin wird uns hassen, solange er lebt.“ (648)

Auch Antoinette, die so nahe am Aufgeben war und sich über ihre Rolle im Dezernat so gründlich getäuscht hat, stellt nun sich der Wirklichkeit. Das Dezernat ist weder „der Mob aus hämisch grinsenden Dumpfbacken“ noch die ursprüngliche Wunschvorstellung als „schimmernde Phalanx von coolen Superhelden“. Alles ist „leiser und komplizierter, feiner gezeichnet“. (648) Auch dass sie so viele Beziehungstaten aufklären sollte, hatte nichts mit Abwertung zu tun. O’Kelly traute den jungen Detectives wohl eine zügige Aufklärung zu und gönnte ihnen die karrierefördernde hohe Aufklärungsrate.

Als Steve Antoinette fragt, ob sie nun kündigen werde, und über ihr Nein sehr erleichtert ist, überrascht sie das, obwohl sie längst wissen müsste, wie sehr Steve sie als Partnerin schätzt. Sie ist mitten in einem Lernprozess, hat vieles nicht gesehen oder falsch gedeutet - „Ich hab mich in letzter Zeit ziemlich idiotisch aufgeführt. In vielerlei Hinsicht“ -, doch bevor sie mit Steve ein wohlverdientes Bier trinkt, wirft sie „noch einen Blick auf den Rest meines Lebens, der in diesen klaren, robusten Rechtecken aus goldgelbem Licht auf mich wartet“. Sie wird dort weiterarbeiten, bereit, „zurückzukommen und herauszufinden, was anliegt“. (650 f.)

## 2.7. Wahrheitssuche im Roman: Zusammenfassung

Im Roman, selbst eine Geschichte, sind Geschichten das zentrale Motiv. Sie haben die Funktion, aus Erfahrungen, Erwartungen und Erinnerungen ein Ganzes herzustellen, das zumindest für einige Zeit emotionale Stabilität und einen Orientierungsrahmen für den Prozess der Identität verspricht. Antoinette beobachtet die Passanten, „jeder Einzelne von ihnen hat den Kopf voller Geschichten, die er glauben möchte, und Geschichten, die ihm jemand eingepfht hat, und jede Geschichte hämmert ihm gegen die dünnen Schädelwände, bohrt und nagt, um endlich herauszukommen und jemand anders zu attackieren, sich in ihn hineinzubegeben und von dessen Verstand Besitz zu ergrei-

---

<sup>122</sup> Zur Wirkung von Fakten bei bestimmten Überzeugungen vgl. Teil 3.1.1: Verschwörungstheorien

fen.“ (540) Geschichten sind aggressiv. Gerade weil sie so griffig sind, verstellen sie den Blick auf die viel komplexere und an Widersprüchen reiche Realität, es sei denn, man verwendet sie als Hinweisgeber und konfrontiert sie mit den Tatsachen. Dann setzen sie Denkprozesse in Bewegung.

Der Roman stellt anschaulich dar, dass es sich beim Umgang mit Realität und Täuschung nicht um einfache, leicht zu steuernde Vorgänge handelt, sondern um ineinander verflochtene Prozesse, die sich zwischen Sinneseindrücken, Erinnerungen, alten und neuen Erfahrungen, Gefühlen, kommunikativen Prozessen, unbewussten Impulsen und bewusster Reflexion abspielen. Jeder Bezug auf die Wirklichkeit und jede Deutung realen Geschehens sollte zwar so plausibel und begründet wie möglich sein, kann aber nicht jeden Aspekt vollständig erfassen. Das klingt zunächst unbefriedigend, denn als Handelnde wollen wir uns hundertprozentig auf die solide Basis des Bewusstseins verlassen. Doch trotz einiger Unwägbarkeiten ist die Basis tragfähig, denn sogar das Unbewusste „benötigt [...] alle verfügbaren relevanten Informationen, und einige dieser Informationen gehen nur aus bewussten Prozessen hervor“.<sup>123</sup>

Es stellt sich hier schon die Frage, die in den Teilen 3.2 und 3.3 noch einmal in allgemeiner Form aufgegriffen werden soll: Hilft uns der ständige Zugewinn an Erfahrung im Prozess des Alterns bei der Orientierung in der Realität und verleiht er uns die Souveränität, eine von uns erkannte und als relevant eingestufte Wahrheit mit allen Konsequenzen zu verteidigen? Der unterschiedliche Umgang der Romanfiguren mit der Realität, vor allem mit unangenehmen Wahrheiten, legt den vorläufigen Schluss nahe, dass die quantitative Zunahme an durchlebten Situationen einen qualitativen Zugewinn an Beobachtungsschärfe, Urteilskraft, Selbstkritik und Integrität hervorbringen kann. Der offenbar schon ältere Superintendent O’Kelly verkörpert diese erfolgreiche Verarbeitung langjähriger Erfahrung und steht vielleicht nun am Ende des Weges, den Antoinette Conway zu gehen begonnen hat. Mit seinem Verhalten hat er den jüngeren Kollegen eine Richtschnur für künftiges Verhalten gegeben. Antoinette hat sich als Mensch und als Polizistin weiterentwickelt, indem sie viele der Täuschungen aufgedeckt hat, in denen sie sich verfangen hatte. Ihr Blick auf sich selbst und auf ihr Arbeitsumfeld ist differenzierter und kritischer geworden. Sie weiß nun auch aus Erfahrung, wem sie vertrauen kann, und wird von dieser Rückendeckung bei ihrer künftigen Arbeit profitieren können.

Es hängt jedoch offenbar von der Persönlichkeit und den Werten einer Person ab, welche Schlüsse sie aus Erfahrungen zieht und ob sie die Chance nutzt, sich in positiver Weise weiterzuentwickeln. Bei Antoinettes Gegenspieler Breslin lässt sich nicht ausschließen, dass er verbittert auf seinen Verblendungen beharren und allenfalls an den Strategien der Täuschung arbeiten wird, mit denen sich Sachverhalte im Bedarfsfall noch besser verschleiern lassen. Eine solche Einstellung kann, wenn gesellschaftliche Verantwortung im Spiel ist, zur Quelle von Korruption werden.

---

<sup>123</sup> Nisbett, Richard E. (2016), S. 102

Der Prozess des Alterns kann demnach Öffnung und Differenzierung ermöglichen, aber auch durch Rückzug und Verhärtung gekennzeichnet sein.

### 3. Die Verteidigung der Wahrheit

Auch in den folgenden allgemeinen Überlegungen wird es darum gehen, wie wir Täuschungen von Wahrheit unterscheiden können und welche Faktoren die Wahrheitsfindung erschweren. In Teil 3.1 verschiebt sich der Fokus von fiktiven Individuen auf aktuelle gesamtgesellschaftliche Entwicklungen mit Formen der Täuschung, die unser Zusammenleben in einem demokratischen Staatswesen unterminieren könnten. Dabei wird zu berücksichtigen sein, dass Täuschung unter bestimmten Bedingungen auch eine sinnvolle und ethisch vertretbare Strategie sein kann.

Doch im Dauerzustand der Täuschung lässt es sich nicht leben. Wir brauchen das Gefühl, in einer empirisch überprüfbaren, von anderen Subjekten bezeugten Realität verankert zu sein. Deshalb wird es in Teil 3.2 um die Instanz in uns gehen, die zu Beginn der Arbeit als Kahnemans „System 2“ eingeführt wurde: die Fähigkeit unseres Gehirns, bei aller Beschäftigung mit sich selbst und seinen zahlreichen, oft unbewussten Aktivitäten einen zeitlichen Abstand zu Erlebnissen einzunehmen und sich reflektierend mit der Welt, unseren Überzeugungen und Werten und uns selbst als Teil der Welt auseinanderzusetzen. Das führt zu einem kurzen Blick auf die gegenwärtige philosophische Debatte, in der es darum geht, ob es Wahrheit überhaupt gibt, was sie ist und ob wir in der Lage sind, sie zu erkennen.

Es folgt ein Ausblick (Teil 3.3), der die praktische Relevanz dieses Themas anspricht und dabei noch einmal auf die Rolle des Alterns beim Umgang mit Täuschung und Wahrheit zurückkommt.

#### 3.1. Wissen in der Krise

Um uns in der Welt zu orientieren, um Entscheidungen treffen und begründet handeln zu können, brauchen wir Fakten und das Wissen über Zusammenhänge. Dabei geht es nicht um etwas Endgültiges, sondern um brauchbare Theorien und Hypothesen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffen. Selbst wenn sie irgendwann durch neue Erkenntnisse ergänzt, aufgrund unerwarteter natürlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen überarbeitet oder ganz und gar verworfen und durch neue Theorien ersetzt werden müssen, sind sie als gegenwärtiger Wissensstand unverzichtbar.

Da wir in den seltensten Fällen einen direkten Zugang zu den relevanten Daten haben, sind wir von Geburt an auf Instanzen der Wissensvermittlung angewiesen. Die wichtigste Vermittlerrolle spielen Wissenschaft und Medien. Auf deren Aussagen wollen wir uns verlassen können. In *Die Kunst des Lügens* sagt dazu die Philosophin Simone Dietz, die auch als Bürgerschaftsabgeordnete den Wert fundierter Informationen erfahren hat: „Nicht Wahrheit an sich, als reine Erkenntnis, sondern Wahrheit als Mittel der praktischen Orientierung in der Welt ist hier von Wert.“<sup>124</sup> Wissenschaftliche Forschung und journalistische Recherche haben den Anspruch, der Wahrheit zu dienen.

---

<sup>124</sup> Dietz, Simone (2003), S. 89

Gleichzeitig dienen sie jedoch praktischen Zwecken und den Interessen von Geldgebern. In der Öffentlichkeit gibt es ein zunehmendes Misstrauen gegenüber der Wahrhaftigkeit von Aussagen, bei denen sich solche Interessen über die Wahrheit hinweggesetzt haben könnten.

Dieses Misstrauen wird verstärkt durch dubiose wissenschaftliche Publikationen, die das Vertrauen ihrer Leser tatsächlich nicht verdienen. Ein deutsches Rechercheteam untersuchte akademische Veröffentlichungen von „Raubverlegern“, die gegen Geld eine Mischung von seriösen wissenschaftlichen Arbeiten, Verschwörungstheorien und gänzlich unwissenschaftlichen Beiträgen veröffentlichten. Die Journalisten stellen fest: „Ausgerechnet in der Wissenschaft, für viele eine der letzten Bastionen der Glaubwürdigkeit, ist eine Industrie der Irreführung entstanden.“<sup>125</sup>

Daneben erscheinen minutiös ausgearbeitete Untersuchungen, die gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse abstreiten. Der britische Soziologe und Schriftsteller Keith Kahn-Harris nennt diese systematische Leugnung „denialism“. Die üblicherweise formal an wissenschaftlichen Gepflogenheiten orientierten Arbeiten ‘weisen nach’, dass die Erde eine Scheibe ist, Klimawandel und Evolution nicht existieren und katastrophale historische Ereignisse wie der Holocaust nie stattgefunden haben. Mit der gefühlten Notwendigkeit, die zugrunde liegenden Wünsche, Emotionen und Absichten wissenschaftlich zu verbrämen, erkennen solche Konstrukte die Geltung der Wissenschaft immerhin noch indirekt an, und sie bekennen sich nicht offen zu ihren verborgenen und meist moralisch fragwürdigen Motiven. Kahn-Harris beobachtet jedoch einen wachsenden Verzicht auf jegliche Tarnung. Ultrarechte Bewegungen haben es nicht mehr nötig, den Tod von sechs Millionen Juden zu leugnen. „In August 2017, for example, one KKK leader told a journalist: ‘We killed 6 million Jews the last time. Eleven million [ immigrants ] is nothing.’“<sup>126</sup>

Die Schwierigkeit, die Seriosität von wissenschaftlichen Veröffentlichungen einzuschätzen, verstärkt die Skepsis gegenüber jeglicher Vermittlung von Wissen. Diese Entwicklung wird begleitet von Tendenzen, Wissen überhaupt abzuwerten. Es hat in einigen Teilen der Bevölkerung momentan kein gutes Image. Dies trifft in besonderem Maße für die USA zu. Der Politikwissenschaftler Benjamin Barber beklagt nicht nur, „dass zu viele Amerikaner eher zu wenig wissen“, sondern „dass sie nicht wissen, was es wirklich heißt, etwas zu wissen“. In Gefahr sieht er „die zivilisatorische Überzeugung [...], dass Wahrheit, Objektivität, Wissenschaft, Fakten und Vernunft sich grundlegend von Meinung, Subjektivität, Vorurteil, Gefühlen und Irrationalität unterscheiden“. Zu den Grundlagen der Demokratie gehört „unsere wechselseitige Bereitschaft, unser Meinungen bestätigen oder falsifizieren zu lassen“. Er zitiert den Schriftsteller James Baldwin: „Menschen, die ihre Augen vor der Wirklichkeit verschließen, beschwören schlicht ihre eigene Vernichtung herauf.“ Amerikanische Medien spielen eine negative Rolle durch die Art und Weise, in der Glaubensinhalte

---

<sup>125</sup> Bauer, Patrick u. a.: *Das Scheingeschäft*. Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 29, 20. 7. 2018, S. 11 - 24. Zitat S. 12

<sup>126</sup> Kahn-Harris, Keith: *Denialism. What drives people to reject the truth*. The Guardian, 3. 8. 2018

te, Meinungen und Fiktion als ebenso real und gültig präsentiert werden wie gut recherchierte Dokumentationen.<sup>127</sup> Im Gegenzug werden Fakten und wissenschaftliche Erkenntnisse, beispielsweise zur Evolution oder zum Klimawandel, zur Ansichtssache herabgestuft.

Verantwortungsvoller Journalismus hat es zunehmend schwer. Das hat zum einen wirtschaftliche Gründe. Die Konkurrenz im Internet ist für den Leser gratis. Anzeigenkunden werben heute oft lieber zielgruppengerecht innerhalb von Suchmaschinen und sozialen Netzwerken. Investigative Recherche ist teuer; die Versuchung, sich in Form von „Copy-Paste-Journalismus“ bei dem PR-Material<sup>128</sup> von Interessenvertretern zu bedienen, ist groß. „Den Journalisten in Amerika steht inzwischen eine fünf- bis sechsfache Übermacht an PR-Experten gegenüber“.<sup>129</sup> Nur wenn Qualitätsjournalismus unterstützt wird, auch durch die Zahlungsbereitschaft des Publikums, Medienerziehung stattfindet und Recherche-Teams aus mehreren Redaktionen zusammenarbeiten, können wenigstens einige Medien ihre demokratische Funktion fundierter Wissensvermittlung weiterhin erfüllen.

Worüber berichtet wird, gehorcht außerdem der zunehmenden Bedeutung der „Aufmerksamkeitsökonomie“:<sup>130</sup> Es geht dabei nicht um die Verbreitung von Wissen, sondern um „Ansehen, Prominenz, Reputation sowie Ausweitung von Macht- und Einflussphären“.<sup>131</sup> Hannah Arendt sieht bereits bei der Berichterstattung während des Vietnamkrieges noch nicht einmal „Macht und Profit“, sondern „das Image selbst“ als Endzweck der militärischen Handlungen. Angebliche Kriegsziele orientieren sich an den Werten amerikanischer Interessengruppen. Als die Niederlage sich abzeichnet, geht es nicht mehr darum, sie zu vermeiden, sondern nur darum, „ein Eingeständnis zu vermeiden und ‘das Gesicht zu wahren’“.<sup>132</sup>

Seriöse Berichterstattung, die Meldungen nach ihrer öffentlichen Bedeutung auswählt und für ihren Wahrheitsgehalt bürgt, wird heute häufig unter neuen Bedingungen rezipiert. Bei Facebook beispielsweise werden solche Beiträge äußerlich genauso präsentiert wie die von zweifelhaften Quellen. Wenn die Reputation der Herkunft für die Nutzerinnen und Nutzer schwieriger einzuschät-

---

<sup>127</sup> Barber, Benjamin: *Amerika, du hast es besser*, in: Süddeutsche Zeitung, 4./5. 12. 2010

<sup>128</sup> PR: Public Relations (Öffentlichkeitsarbeit). Ergänzt Lobbyarbeit und Werbung.

<sup>129</sup> Russ-Mohl, Stephan: *Likes und Shares statt Fakten. Zum schleichenden Glaubwürdigkeitsverlust des Journalismus*, in: Politikum Heft 3 / 2017, *Verschwörungstheorien*, S. 48 - 56, Zitat S. 50. Russ-Mohl weist auch darauf, dass Facebook seine Nutzer in den USA je nach deren politischem Standpunkt mit gänzlich anderen Nachrichten versorgt (S. 53), und dass im Netz Hassbotschaften, Halb- und Unwahrheiten von bezahlten Trolls und Social Bots (Robotern, die lesen und schreiben können) verbreitet werden.

<sup>130</sup> Als Teil der Informationsökonomie betrachtet dieser Ansatz die stets unvollständige Information des Einzelnen bei Entscheidungen unter dem Blickwinkel der Beeinflussbarkeit durch Vorstellungen.

<sup>131</sup> Ebd. S. 55

<sup>132</sup> Arendt, Hannah (1972): *Wahrheit und Lüge in der Politik*, S. 19. Interessanterweise waren es die Geheimdienste, die den besten Überblick über die Wahrheit hatten; die Entscheidungsträger ignorierten jedoch ihre Erkenntnisse. Vgl. S. 21 ff.

zen ist, dann dient sie auch nicht mehr als Maßstab für die Glaubwürdigkeit der Beiträge.”<sup>133</sup> Außerdem müssen Medien es heute mit dem wachsenden Misstrauen aufnehmen, das durch neue technische Möglichkeiten der Fälschung von Text, Bild und Ton entstanden ist. Es ist in den letzten Jahren immer schwerer geworden, den Wahrheitsgehalt einer Meldung einzuschätzen.

Wir verlassen uns zunächst auf unsere Sinne. Vor allem was wir hören und sehen, erscheint uns als zuverlässig real. Wer uns kennt und unsere Stimme am Telefon hört, wird uns sicher identifizieren. Sieht er dazu auf dem Display noch unser Gesicht dazu, ist eigentlich kein Zweifel möglich. Es ist jedoch bereits möglich, „beliebige Stimmen im Computer zu klonen“.<sup>134</sup> Sinnvolle kommerzielle, künstlerische oder medizinische Anwendungen wie das Synchronisieren von Filmen mit der Stimme des Schauspielers aus dem Original oder die technische Unterstützung von sprachgestörten Patienten bereiten den Weg für Missbrauch. „Die Täuschung wäre komplett, wenn es dazu noch ein Video gäbe: der gefälschte Text, vorgetragen [...] mit sprachsynchrone Lippenbewegungen.“ Die Fortschritte bei der Stimmimitation sind immens. Der Autor Dworschak kommt zu dem Schluss: „Die Stimme als Ausweis des Authentischen ist damit wohl erledigt“.<sup>135</sup>

Fotografien waren immer schon relativ leicht zu fälschen, doch moderne Software zur Bildbearbeitung macht die Täuschung leichter. Neueste Technik macht es sogar möglich, Fotos von Gesichtern in Filmen so einzusetzen, als gehörten sie zu den gefilmten Körpern. Dabei ist es noch nicht einmal notwendig, auf Perfektion zu achten. Versuche der britischen Universität Warwick haben gezeigt, dass Menschen sogar eigentlich erkennbare Manipulationen (beispielsweise Bildelemente, die nach physischen Gesetzen nicht plausibel sind) selbst dann oft nicht sehen, wenn sie vor dem Betrachten auf die Möglichkeit der Fälschung hingewiesen wurden. „Bilder haben einen starken Einfluss auf unsere Erinnerungen. Wenn also Menschen nicht zwischen realen und gefälschten Details in Fotos unterscheiden können, könnten Manipulationen häufig verändern, was wir glauben und woran uns erinnern“, so wird der Co-Autor der Studie, Derrick Watson, zitiert. Angesichts der Bilderflut in den klassischen und sozialen Medien und dem Vertrauen, das man normalerweise immer noch zur Authentizität von Fotos hat, ist das bedenklich.<sup>136</sup>

Angesichts dieser Verunsicherungen wäre es um so wichtiger, sich wenigstens auf die Wissenschaften verlassen zu können, doch auch ihre Eigenständigkeit, Geltung und Erklärungskompetenz stehen heute infrage. Forschungsprojekte scheinen von Interessengruppen beeinflusst und eigentlich wichtige Ergebnisse ohne gesellschaftliche Konsequenzen zu sein. Oft ergibt die Forschung

---

<sup>133</sup> Kleinen-von Königslöw, Katharina: *Neue Medien, Neue Nutzungsgewohnheiten. Warum wir Facebook-Freunden mehr vertrauen als etablierten Nachrichtenmedien.* In: Lilienthal, Volker / Neverla, Irene (Hrsg.) (2017): *Lügenpresse. Anatomie eines politischen Kampfbegriffs*, S. 95 - 113. Zitat S. 108

<sup>134</sup> Dworschak, Manfred: *Hier spricht der Klon*, in: Der Spiegel 22 / 2017 v. 27. 5. 2017, S. 104 - 105

<sup>135</sup> Ebd. S. 105

<sup>136</sup> Heise.de Meldung Newsticker v. 18. 7. 2017

keine klare Orientierung. Die inzwischen auch als Neurowissenschaftlerin anerkannte Schriftstellerin Siri Hustvedt weist in ihrem Essay *Die Illusion der Gewissheit* darauf hin, dass es bei allem Zuwachs an Wissen auf vielen Gebieten nicht zum erhofften Verständnis von grundlegenden Zusammenhängen kommt, beispielsweise wenn wir „trotz der großen Fortschritte in der Hirnforschung während der letzten fünfzig Jahre, trotz riesiger Datensammlungen und unzähliger Spekulationen darüber, wie das Geist-Gehirn oder der Gehirn-Geist - je nach Perspektive - funktionieren könnte, nicht wissen, wie das Gehirn funktioniert.“<sup>137</sup> Außerdem stellt sie fest, dass „Insidersprachen“, nicht hinterfragte Überzeugungen und die „Zersplitterung von Wissen in immer kleinere Einheiten“<sup>138</sup> zu einem mangelhaften Austausch zwischen einzelnen Fachgebieten führen. Dazu kommt die Begrenztheit bestimmter wissenschaftlichen Methoden wie statistische Analyseverfahren, die bei der Auswertung großer Datenmengen die Signifikanz des Einzelfalls ignorieren.<sup>139</sup> Die häufige Gleichsetzung von Korrelation und Kausalbeziehung, nicht nur von Hustvedt beklagt,<sup>140</sup> ist ein weiteres Problem.

Paradoxerweise verliert Wissen durch seine quantitative Zunahme zunehmend seine Funktion als Orientierungshilfe. „Heute wächst unser Wissen in halsbrecherischer Geschwindigkeit, und theoretisch sollten wir die Welt immer besser verstehen. Doch es geschieht das genaue Gegenteil. Unser neu entdecktes Wissen führt zu schnelleren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen; mit jedem Versuch zu begreifen, was geschieht, beschleunigen wir die Akkumulation von Wissen, was wiederum zu noch schnelleren und größeren Umwälzungen führt. Folglich sind wir immer weniger in der Lage, die Gegenwart sinnvoll zu deuten oder die Zukunft vorherzusagen.“<sup>141</sup>

Auf diesem schwankenden Boden gedeihen unredliche Angebote an alle, die nach einfachen, unmittelbar einleuchtenden und emotional befriedigenden Erklärungen suchen. Zudem verlässt sich der Einzelne stark auf seine subjektiven Erfahrungen als Instanz für Beurteilungen, wozu er in säkular geprägten Gesellschaften auch ermutigt wird. Erkenntnis wird heute nicht mehr durch religiöse oder politische Autoritäten vermittelt, sondern entsteht im denkenden und fühlenden Subjekt selbst. "Wir streben nach Wissen, indem wir jahrelang Erfahrungen sammeln und unsere Sensibilität schärfen, um diese Erfahrungen richtig verstehen zu können."<sup>142</sup>

---

<sup>137</sup> Hustvedt, Siri (2018): *Die Illusion der Gewissheit*, S. 206. (Hervorhebung im Original)

<sup>138</sup> Ebd. S. 28

<sup>139</sup> Ebd. S. 112

<sup>140</sup> So ist die „multiple Regressionsanalyse“ (MRA) als Verfahren, das Korrelationen untersucht und Hypothesen über Kausalzusammenhänge erstellt, umstritten, weil sie zur Verbreitung von voreiligen und oft falschen Aussagen und zu erfolglosen Maßnahmen führt. Schon das Herausrechnen von Faktoren, die man für unwichtig hält („Regression“), ist eine Fehlerquelle. Sorgfältig durchdachte und durchgeführte Experimente kommen offensichtlich eher zu gültigen Einsichten über Ursache und Wirkung bei den untersuchten Phänomenen, z. B. in Medizin, Pädagogik und Ökonomie. Vgl. Nisbett (2014), S. 220 ff.

<sup>141</sup> Harari, Yuval Noah (2017): *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*, S. 84 f.

<sup>142</sup> Ebd. S. 323

Wir verlassen uns deshalb häufig weniger auf empirische, intersubjektiv austauschbare Daten als auf unser eigenes Urteil, das sich auf Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen stützt. Deshalb wird uns jeder, der uns in seinem Sinne beeinflussen will, auf der emotionalen Ebene anzusprechen versuchen. Verschwörungstheorien erleben in unserem Jahrhundert einen Aufschwung, Lügen werden geglaubt oder hingenommen, und Gefühle werden im Gewand der Empathie funktionalisiert.

### 3.1.1. Verschwörungstheorien

Wie alle Theorien dienen auch Verschwörungstheorien dazu, die Realität besser zu verstehen. Komplexe Vorgänge werden auf ihre Grundzüge reduziert und verallgemeinert. Dabei entsteht ein vorläufiges Modell eines bestimmten Bereichs der Wirklichkeit. Durch Regeln logisch miteinander verknüpfte Sätze und die Möglichkeit, die Theorien empirisch zu überprüfen und sie praktisch zu nutzen, geben uns ein Gefühl von Sicherheit und Orientierung.

Inhaltlich unterscheiden sich Verschwörungstheorien von anderen Theorien jedoch durch die Konstanten, von denen sie ausgehen. Erstens sind die in der Wirklichkeit wirkenden Kräfte geheim. Eine Gruppe von nebulösen Akteuren setzt sie zu ihrem Nutzen und unserem Schaden ein. „Eine Verschwörungstheorie ist entsprechend der Versuch, (wichtige) Ereignisse als Folge derartiger geheimer Absprachen und Aktionen zu erklären.“<sup>143</sup> Zweitens sind die Erklärungen meistens monokausal; der angeblich getäuschten Allgemeinheit steht eine feindliche Macht gegenüber. Es werden Behauptungen aufgestellt in Form von „Existenzaussagen“ (so existiert in vielen Verschwörungstheorien beispielsweise schädliche Strahlung) oder in Form von „epistemischen Aussagen“, d. h. Aussagen über andere Aussagen und Meinungen.<sup>144</sup> Das Vorgehen ist deduktiv, d. h., alle Einzelphänomene werden von einer Grundbehauptung aus gedeutet. Es wird dabei, auf der Grundlage von zweifelhaftem Material, mehr Konsistenz und Kohärenz erzeugt, als seriöse Theorien sie zustande bringen.

Eine weitere Eigenschaft von Verschwörungstheorien ist die Schwierigkeit, sie zu falsifizieren. Der Philosoph Karl Heffer spricht von „asymmetrischen Beweisen“. Das Fehlen von Belegen für eine Theorie wird von Wissenschaftlern normalerweise als Aufforderung verstanden, weiter oder in eine andere Richtung zu forschen. Für die Vertreter von Verschwörungstheorien zeugt jedoch gerade dieses Manko von der Gültigkeit ihrer Theorie: Die Verschwörer sind so geschickt, dass sie ihre Spuren verwischt haben. Anders als seriöse Forscher kommen Verschwörungstheoretiker deshalb auch ihrem eigentlichen Gegenstand nie näher. „Schließlich bemühen sich die Verschwörer *per Definition* Beweise zu beseitigen, zu vertuschen, falsche Fährten zu legen und nach Kräften zu täuschen. Wenn deshalb trotz aller Bemühung und Nachforschung die Aufdeckung einer Verschwö-

---

<sup>143</sup> Heffer, Karl (2015: *Verschwörungstheorien. Eine philosophische Kritik der Unvernunft*, S. 24

<sup>144</sup> Ebd. S. 41 ff.

rung nicht vorankommt, gibt es dafür eine ganz naheliegende Erklärung: die Verschwörer wehren sich.“<sup>145 146</sup>

Bevor man eine Verschwörungstheorie als Unsinn verwirft, muss man allerdings die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass sie der Wahrheit entspricht, denn „Beispiele für zunächst unwahrscheinlich klingende Szenarien, die sich später als zutreffend herausstellten, gibt es in der historischen Forschung schließlich genug“.<sup>147</sup> Einige Verschwörungstheorien sind aber so wenig plausibel und widersprechen mit abseitigen Konstrukten so eindeutig unserer Erfahrung, unserem Alltagswissen und allen wissenschaftlichen Erkenntnissen, dass sie entweder durch einen kurzen Einsatz von System 2 entkräftet werden können oder sich auf Dauer selbst demontieren.

Zwei Faktoren befeuern die aktuelle Popularität von Verschwörungstheorien. Als *Instrument* bewährt sich das Internet. Es ist für Produzenten und Konsumenten leicht zugänglich. Es ist anonym. Es enthält ein riesiges Daten-Reservoir, aus dem man sich für jegliche Argumentation bedienen kann, ohne sich für den Wahrheitsgehalt zu verbürgen. Es bietet die Möglichkeit großflächiger Verbreitung.<sup>148</sup> Als *Motive*, sich den Theorien zuzuwenden, können ein wachsendes Misstrauen gegenüber offiziellen Verlautbarungen gelten und die einfache Weise, in der Verschwörungstheorien das Bedürfnis nach Orientierung in einer immer unübersichtlicheren Welt bedienen.

Mark Lorch von der Universität Hull zieht neurowissenschaftliche und soziologische Erkenntnisse heran, um die Attraktivität schlichter fiktiver Erklärungsmuster zu erklären. Aus dem Bedürfnis heraus, der Umwelt Struktur zu geben, nutzen wir die Fähigkeit unseres Gehirns, Muster zu erkennen - leider auch da, wo es keine gibt. Außerdem neigen wir als soziale Wesen dazu, die Überzeugungen der uns umgebenden Menschen zu übernehmen. Je größer 'unsere' Gruppe ist, desto vehementer werden andere Auffassungen auch dann zurückgewiesen, wenn sie rational besser begründet sind.<sup>149</sup> Der Autor fügt hinzu, dass Anhänger von Verschwörungstheorien überdies zum *confirmation bias* (Bestätigungsfehler) tendieren<sup>150</sup> und vorrangig Informationen registrieren, die ihre

---

<sup>145</sup> Ebd. S. 82 f. Hepfer beschreibt auch die Entstehung einer Verschwörungstheorie in mehreren Schritten: Nutzen bestehender Zweifel, das Säen neuer Zweifel, Abwertung offizieller Quellen, Verquickung richtiger und falscher Informationen, die Angabe von seriösen und unseriösen (nicht leicht zu verfolgenden) Quellen bis hin zum Konstrukt eines scheinbar rationalen, plausiblen und gut belegten Erklärungsmodells. Kap. 2.8, *Pragmatische Strategien der Plausibilisierung*, S. 135 ff.

<sup>146</sup> Mit ihrem Abwehrsystem gegen Widerspruch ähneln Verschwörungstheorien etablierten Auffassungen. Vgl. dazu der Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, insbes. Kap. 3, *Über die Beharrungstendenz der Meinungssysteme und die Harmonie der Täuschungen*, S. 40 - 53

<sup>147</sup> Hepfer (2015). S. 55

<sup>148</sup> Hepfer (2015), S. 113 ff.

<sup>149</sup> Lorch, Mark: *Por qué la gente cree en las teorías de la conspiración, y cómo conseguir que cambie de opinión*, in: El País v. 26. 8. 2017 [dtsh. etwa: Warum Menschen an Verschwörungstheorien glauben, und wie man sie zum Umdenken bringt.]

<sup>150</sup> Vgl. Teil 2.2.1: Am Tatort, S. 19

Meinung bestätigen. Da sie sich vorwiegend innerhalb der „Informations-Blase“ ihrer Gruppe bewegen, kommen sie mit anderen Informationen auch kaum in Kontakt. Auch das Gedächtnis spielt eine fatale Rolle: Bei Versuchen hat sich gezeigt, dass als solche ausgewiesene Falschinformationen sich tiefer ins Gedächtnis eingraben als die gleichzeitig vermittelten Tatsachen. Erinnert man sich später, taucht der Kontext oft nicht mehr auf; erinnert wird nur die falsche Information.

Zudem ist bei Gruppen, die eine starke Bindung an bestimmte Glaubensinhalte haben, die emotionale Abwehr gegen eigentlich unwiderlegbare Fakten sehr hoch.<sup>151</sup> Statt umzudenken, entwickeln sie eine starke Antipathie gegen Theorien, die ihren Überzeugungen widersprechen. Wer sich in diesem Rahmen für die Wahrheit einsetzt, wird Opfer des sogenannten Bumerang-Effektes: der Irrglaube wird verstärkt, der Versuch der rationalen Überzeugung ist kontraproduktiv.

Wer Verschwörungstheoretiker zur Wahrheit bekehren will, sollte sich deshalb auf die Mitteilung der Fakten beschränken und die Mythen noch nicht einmal erwähnen. Der Kontext, so Lorch, sollte so gestaltet werden, dass er positive Bezüge zum Weltbild der Verblendeten enthält (so sollte beispielsweise der Hinweis auf die Realität des Klimawandels mit den geschäftlichen Möglichkeiten klimaschonender Technologien entschärft werden). Noch besser sprechen Menschen mit starren Überzeugungen auf Narrative an.<sup>152</sup>

### 3.1.2. Lügen

Wenn Medien nicht die Wahrheit berichten, kann es sich um Irrtümer oder fehlerhafte Recherche handeln. Doch schon solche Fälle zeigen, was die Unwahrheit anrichten kann, ist sie erst einmal in der Welt. Die populärwissenschaftliche amerikanische Zeitschrift *Psychology Today* gab in einer Ausgabe des Jahres 1986 die Rückfallquote bei Sexualstraftätern mit bis zu 80 % an. Das oberste Bundesgericht übernahm diese Angabe. Inzwischen weiß man, dass der Wert sich auf keinerlei empirische Untersuchungen stützte; laut neueren Studien liegt er in Wirklichkeit bei 3 %, deutlich unter der Quote bei Eigentums- und Drogendelikten. Die falsche Ziffer diente und dient bis heute als Begründung für drakonische Gesetze, die zentrale Registrierung der Straftäter und deren richter-

---

<sup>151</sup> Verschwörungstheorien haben eine stützende Funktion. Sie ermöglichen wie andere Formen der Realitätsverleugnung die Reduktion von kognitiver Dissonanz durch Rationalisierung von Gefühlen wie Angst und Hass und die soziale Unterstützung von Gleichgesinnten. Vgl. Festinger, Leon (2012), insbes. die Kapitel *Das Beibehalten von nicht haltbaren Überzeugungen* (S. 237 - 240) und *Massenbekehrung* (S. 240 - 252).

<sup>152</sup> Langfristig zählt Lorch auf Erziehung zum rationalen Denken, da es sich in den Studien gezeigt hat, dass die Resistenz gegen Verschwörungstheorien mit dieser Fähigkeit verbunden ist („Que el rechazo a las teorías de la conspiración está relacionada con el predominio [del pensamiento analítico]). Lorch (2017)

lich verfügte dauerhafte soziale Ausgrenzung.<sup>153</sup>

Unwahrheit zeigt also Wirkung, und das verlockt dazu, sie bewusst und gezielt einzusetzen. Lügen als strategisch eingesetztes Mittel der Durchsetzung von Interessen ziehen sich durch die Geschichte, durch individuelle Biografien und den gesamten Alltag. „Diese unsere aktive, aggressive Fähigkeit zu lügen unterscheidet sich auffallend von unserer passiven Anfälligkeit für Irrtümer, Illusionen, Gedächtnisfehler und all dem, was man dem Versagen unserer Sinnes- und Denkkorgane anlasten kann.“<sup>154</sup> Simone Dietz definiert: „Eine Lüge ist ein bewusster, aber verdeckter Widerspruch zwischen Aussage und innerem Fürwahrhalten, der verdeckten weiter reichenden Absichten dient.“<sup>155</sup> Entscheidend ist also nicht „die objektive Unwahrheit“, sondern die „subjektive Unwahrhaftigkeit“.<sup>156</sup> Ob eine einzelne Lüge moralisch verwerflich ist oder der Aufrechterhaltung von Beziehungen dient, wie bei Ausreden, Notlügen, Höflichkeit oder dem Vorenthalten einer verletzenden Wahrheit, hängt vom sozialen Kontext und den Absichten des Lügners ab.

Es gibt jedoch Zusammenhänge, in denen das Überhandnehmen von Lügen auf jeden Fall das Zusammenleben unterminiert. Seit der Präsidentschaft von Donald Trump sind das Leugnen von Fakten und die Abkehr von Rationalität möglicher Teil einer offiziell vertretenen Politik geworden. Zu einem Statement Trumps anlässlich des G7-Gipfel in Taormina notiert der *Spiegel*: „Seine Rede war gespickt mit Fantaziezahlen aus umstrittenen oder widerlegten Studien, sie war scheinheilig und verlogen“.<sup>157</sup> Der Artikel beklagt die weltpolitischen Folgen; man muss sich darüber hinaus fragen, ob solche Beispiele auf höchster politischer Ebene dauerhafte Konsequenzen auf allen anderen gesellschaftlichen Ebenen haben könnten, da sie die bisher gültigen ethischen Standards für Auseinandersetzungen infrage stellen. Die offensiv vertretene Beliebigkeit im Umgang mit Fakten ist ein historisch neuer Spezialfall dessen, was Hannah Arendt im vorigen Jahrhundert befürchtet hat, „wenn die modernen Lügen sich nicht mit Einzelheiten zufrieden geben, sondern den Gesamtzusammenhang, in dem die Tatsachen erscheinen, umlügen und so einen neuen Wirklichkeitszusammenhang bieten“.<sup>158</sup> Die „Tatsachenwahrheit“ ist jedoch „der wichtigste stabilisierende Faktor im dauernden Wandel menschlichen Tuns“.<sup>159</sup>

---

<sup>153</sup> Dazu die Anwältin für Bürgerrechte Val Jonas in: Feige, Darvid (2017): A ‘Frightening’ Myth About Sex Offenders (New York Times Video). Dass zahlreiche inzwischen erschienene Studien vom Gesetzgeber ignoriert werden, wird von der Juristin Barbara Schwartz, die in ihrem vom Obersten Bundesgericht herangezogenen Handbuch die falsche Zahl nannte, in dem Video als „deliberate indifference“ bezeichnet [absichtliche, gezielte Gleichgültigkeit]. Auch der Autor des ursprünglichen Artikels, Robert E. Freeman-Longo, bedauert heute die von ihm nicht beabsichtigten Folgen seiner Angaben.

<sup>154</sup> Arendt, Hannah (1972), S. 8

<sup>155</sup> Dietz, Simone (2003), S. 25 (Hervorhebung im Original)

<sup>156</sup> Ebd. S. 45 (Hervorhebungen im Original)

<sup>157</sup> Esch, Christian et al.: *Triumph der Dummheit*, in: Der Spiegel 23/2017 v. 3. 6. 2017, S. 13

<sup>158</sup> Arendt (1972), S. 78

<sup>159</sup> Ebd. S. 11

Paradoxerweise untergräbt die demonstrative Gleichgültigkeit gegenüber empirisch überprüfbarer Realität auch die Basis für strategisch eingesetzte Täuschungsmanöver, denn diese sind nur möglich, solange die Regeln der Interaktion, die man heimlich unterlaufen möchte, im Allgemeinen respektiert werden.<sup>160</sup> Berechnung ist nur möglich bei einem gewissen Maß an Berechenbarkeit, Täuschung wirkt nur, wo sie nicht auf Anhieb erkannt oder gar vorausgesetzt wird. Auch Tiere und Pflanzen verfügen über raffinierte Systeme der Irreführung, mit denen sie sich in ihrem Ökosystem durchsetzen und vor Angriffen schützen. Die menschliche Sprache verfügt über ein Arsenal von Verschleierungstaktiken wie abschwächende Adverbien und Euphemismen. Der gesamte Bereich von Politik, Diplomatie, Justiz, Polizei, Militär und Wirtschaft, aber auch das Privatleben sind durchsetzt von Kalkül, Geheimnissen und Lügen. Das heißt nicht, dass sie von Unehrlichkeit dominiert werden; es heißt lediglich, dass es gefährlich, naiv und wirklichkeitsfremd wäre, immer mit offenem Visier zu kämpfen.

Für den Bereich des Journalismus ist Faktentreue jedoch konstitutiv. Es besteht eine gesellschaftliche Erwartung und explizite Selbstverpflichtungen zu ehrlicher Berichterstattung. So legt der Pressekodex in Ziffer 1 fest: „Die Achtung vor der Wahrheit, die Achtung vor der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse.“<sup>161</sup> Es geht dabei nicht um die Annahme einer feststehenden Wahrheit, die sich eins zu eins abbilden ließe, sondern um eine ethische Grundhaltung und um deren professionelle Umsetzung. Die Medien sind „rechtlich zur Einhaltung professioneller Standards verpflichtet, zu denen insbesondere Sorgfaltspflichten gehören“, also „Informationen auf Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu prüfen oder Betroffenen die Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Weiter sind etwa unbestätigte Meldungen, Gerüchte und Vermutungen als solche erkennbar zu machen.“<sup>162</sup>

In demokratischen Staaten haben die Medien die Funktion, aus einem Meer von Geschehnissen das auszuwählen, was sie für berichtenswert halten, darüber öffentlich zu reflektieren, unterschiedliche Standpunkte darzustellen<sup>163</sup> und (als solche ausgewiesene) Wertungen und Meinungen zur Diskussion zu stellen. Es ist außerdem ihre Aufgabe, dort investigativ tätig zu werden, wo sie vermuten, dass der Öffentlichkeit relevante Fakten vorenthalten werden. Geheimhaltung ist nur in wenigen Fällen akzeptiert, etwa dann, wenn Persönlichkeitsrechte nicht tangiert, Polizeiarbeit nicht

---

<sup>160</sup> Die Wahrheit als Folie ist nicht nur bezüglich des Adressaten wichtig. „Das Mißliche am Lügen und Betrügen ist nämlich, daß die Wirkung ganz davon abhängt, daß der Lügner und Betrüger eine klare Vorstellung von der Wahrheit hat, die er verbergen möchte.“ Ebd. (1972) S. 30

<sup>161</sup> Zitiert in: Gostomzyk, Tobias: *Lügen, Halbwahrheiten, Gerüchte. Welche Grenzen zieht das Recht zum Schutz des zivilen Diskurses?*, in: Lilienthal, Volker / Neverla, Irene (Hrsg.) (2017), S. 173 - 190. Zitat S. 179

<sup>162</sup> Gostomzyk (2017), in: Lilienthal / Neverla, S. 179 f.

<sup>163</sup> Hier lauert eine Fußangel. Der Psychologe Nisbett warnt: Besteht unter Experten fast Einigkeit über einen Zusammenhang, kann einer Gegenmeinung „durch das missgeleitete Beharren auf Ausgewogenheit“ zu viel Raum gegeben werden, sodass der falsche Eindruck entsteht „dass die Expertenmeinungen beträchtlich auseinandergehen und es deshalb vernünftig sei, sich aus verschiedenen Standpunkten einen auszuwählen“. Nisbett (2016), S. 355

behindert oder Quellen geschützt werden sollen, oder wenn ein strategisch günstiger Zeitpunkt für die Veröffentlichung abgewartet wird.<sup>164</sup>

Neutralität ist dabei allenfalls ein Ideal. Es wird die Perspektive eines Mediums bestimmen und seine konkreten Entscheidungen beeinflussen, welcher gesellschaftlichen Gruppe gegenüber es sich in erster Linie zugehörig und verpflichtet fühlt. Die Öffentlichkeit setzt sich aus Gruppen mit unterschiedlichen „Denkgemeinschaften bzw. *Denkkollektiven*“ zusammen, zwischen denen die Verständigung schwierig ist. „Was für den einen wichtig, sogar wesentlich ist, ist für den anderen Nebensache, keiner Erwähnung wert. Was der eine für evident hält, das hält der andere für Unsinn. [...] was für den einen Wahrheit ist [...], ist für den anderen ‘eine schäbige Erdichtung’ (evtl. eine naive Täuschung)“.<sup>165</sup> Daraus ergibt sich für jeden Journalisten die Notwendigkeit, sich gleichzeitig seiner eigenen Interessen und Überzeugungen bewusst zu sein und sich unbestreitbaren Tatsachen gegenüber als Zeuge verpflichtet zu fühlen.

Das ist ein schwieriger Balanceakt, denn laut Hannah Arendt bringt ein Journalist sich, „sobald er seine Information in den Dienst von Gruppeninteressen und bestimmten Machtinformationen stellt, [...] um die einzige Chance, unliebsamen Tatsachen Gehör zu verschaffen, und das ist seine persönliche Glaubwürdigkeit“, und diese „hängt an seiner Unabhängigkeit und Integrität“.<sup>166</sup> Doch selbst wenn er eigentlich nur wahrheitsgetreu berichten will, wenn auch unvermeidlich aus einer bestimmten Perspektive, greift er unter bestimmten politischen Bedingungen in die Machtverhältnisse ein. „In einer Welt, in der man mit Tatsachen nach Belieben umspringt, ist die einfachste Tatsachenfeststellung bereits eine Gefährdung der Machthaber.“<sup>167</sup>

Es ergibt sich aus der Komplexität ihrer Tätigkeit und ihrer Position am Schnittpunkt von gesellschaftlichen Interessen, dass es Medien nicht immer gelingt, unabhängig, strategisch klug und ethisch verantwortungsvoll zu handeln. Solche Abweichungen von der Norm der ehrlichen Berichterstattung sind bedauerlich. Schlimmer ist es aber, wenn sich die Norm selbst aufzulösen beginnt oder wenn, wie mit dem Begriff „Lügenpresse“, immer häufiger behauptet wird, dies sei der Fall. In beiden Fällen verlieren die Medien ihr demokratisches Fundament: das Vertrauen der Bürger

---

<sup>164</sup> Im letztgenannten Fall befindet sich ein Journalist allerdings schon mit einem Fuß im Bereich der Manipulation. Der Journalist Frank Plasberg nimmt sich „die Freiheit heraus, auf keinen Fall zu überlegen, wie eine Wahrheit wirkt - denn sonst ist man schnell dabei, Wahrheiten zurechtzubiegen“. In: „*Ich will nicht die Demokratie heilen*“, Spiegel-Gespräch, Der Spiegel 41 v. 7. 10. 2017, S. 18 - 20. Zitat S. 18

<sup>165</sup> Fleck, Ludwik (1983): *Erfahrung und Tatsache*, S. 87

<sup>166</sup> Arendt (1972), S. 73

<sup>167</sup> Ebd. S. 75

nicht in ihre Unfehlbarkeit, sondern in ihr *Bemühen* um Integrität.<sup>168</sup> „Lügenpresse“, eine aus dem 19. Jahrhundert stammende und im heutigen Deutschland vor allem im rechten Spektrum verbreitete „politische und propagandistische Kampfvokabel“, unterstellt den Medien pauschal Unglaubwürdigkeit und Betrug am „Volk“ im Dienste der Macheliten, „neben den Spitzen in Politik, Parteien und in der Wirtschaft auch die ‘Diskurs-Eliten’ in Wissenschaft und Journalismus, die Wissen generieren, verarbeiten und vermitteln.“<sup>169</sup> Dass der Begriff nicht nur in bestimmten politischen Kontexten gebraucht, sondern zunehmend herangezogen wird, wenn es nur um Skepsis und berechtigtes Misstrauen geht, lässt sich durch verschiedene Konzepte erklären. Die Kommunikationswissenschaftlerin Irene Neverla nennt die „Aufmerksamkeitsspirale“: durch die Verbreitung in sämtlichen Medien erlebt das Wort möglicherweise eine Aufwertung als „akzeptiertes Stichwort für eine Medienkritik in breiteren Bevölkerungskreisen“. Die Wahrnehmung der Medien als Feind des eigenen Weltbildes, der „Hostile Media Effect“, wird ergänzt vom „Third-Person Effect“, der Überzeugung, dass die Meldungen der „Lügenpresse“ zwar nicht von den eigenen Verbündeten, jedoch von einer verblendeten Mehrheit geglaubt werden.<sup>170</sup>

Die negative Erwartungshaltung gegenüber der Wahrhaftigkeit der Medien wird verstärkt durch die besonders im Internet massenhaft verbreiteten *Fake News*, Meldungen, mit denen bewusst getäuscht wird.<sup>171</sup> Eine große Zahl von Medienkonsumenten wird nur noch von auf sie abgestimmten Informationen erreicht, etliche davon falsch und eigentlich leicht zu widerlegen. „Postfaktisch“ werden diese Zeiten genannt, weil für allzu viele Menschen Gerüchte und Lügen ebenso unterhaltsam und nach einer Weile ebenso wahr sind wie die Wahrheit.<sup>172 173</sup> Der Journalist Giovanni de Lorenzo verweist in diesem Zusammenhang auf den amerikanischen Philosophen Harry G. Frankfurt, der Lügnern konzidiert, dass sie im Prozess des Vortäuschens und Verdrehens die Wahrheit immerhin noch als „Instanz“ respektieren. Gefährlicher ist die Gleichgültigkeit gegenüber Fakten

---

<sup>168</sup> Der deutsche Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen stellt fest, dass es schwierig ist, aus der relativierenden Sicht des Konstruktivismus heraus konkrete medienethische Prinzipien zu entwickeln. Im Grunde gibt es nur Appelle an den Einzelnen, sensibel, selbstkritisch und verantwortungsbewusst zu handeln. Pörksen, Bernhard (2014): *Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive*, insbes. Kap. 4 und 5

<sup>169</sup> Neverla, Irene (2017): „Lügenpresse“ - *Begriff ohne jede Vernunft?*“, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 18 - 41. Zitat S. 19 f.

<sup>170</sup> Ebd. S. 28

<sup>171</sup> Die Verbreitung erfolgt häufig durch *Bots*, d. h. Algorithmen, die sich als menschliche Nutzer tarnen und z. B. auf Twitter Botschaften streuen oder auf Beiträge reagieren und so Unterhaltungen simulieren.

<sup>172</sup> Brinkbäumer, Klaus (Chefredakteur des *Spiegel* von 2015 bis 2018): *Zehn Prinzipien für die journalistische Wahrheitssuche. Für einen Journalismus, der die Welt in allen Facetten erklärt*, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 62 - 74, Zitat S. 67.

<sup>173</sup> Dieses Umfeld wird häufig von antidemokratischen Kräften instrumentalisiert. Deren einfache „Wahrheiten“ kommen bei unkritischen und zu Ressentiments neigenden Menschen gut an. So ist „Rassismus [...] ein neuer Realismus geworden, ist nun für viele, für allzu viele Menschen wieder eine Haltung wie andere Haltungen geworden, scheinbar genauso legitim: ‘Wieso soll ich Frauen und Neger nicht verachten dürfen, das ist ein freies Land?’“Ebd. S. 68

und Wahrheit beim Produzenten von dem, was Frankfurt „Bullshit“, Blödsinn, nennt. „Der Bullshitter ist einer, der unkonkret spricht, kaum oder keine Fakten nennt, Allgemeinplätze wiederholt oder diffuse Verdächtigungen ausspricht und in erster Line die Emotionen seines Zuhörers adressiert.“ Giovanni de Lorenzo fühlt sich dabei an Donald Trump erinnert. „Wer so spricht, beachte die Autorität der Wahrheit gar nicht, stellt Frankfurt fest. ‘Aus diesem Grunde ist Bullshit ein größerer Feind der Wahrheit als die Lüge.’“<sup>174 175</sup>

Die wachsende Zahl von *Fake News* wäre keine so große Gefahr, wenn es damit getan wäre, sie aufzuspüren und durch Gegendarstellungen zu entkräften, was im Netz zunehmend geschieht. Leider gibt es bei den Adressaten ähnlich wie bei den Anhängern von Verschwörungstheorien eine hohe Bereitschaft, den Inhalt unwahrer Meldungen weiterhin zu glauben. Der Journalist Hermann Sebastian gibt zu bedenken, dass diese Neigung tendenziell in jedem von uns besteht. „Wissenschaftliche Ergebnisse werden von beiden Seiten des politischen Spektrums abgelehnt - stets dann, wenn sie im Gegensatz zu den eigenen, lange gehegten weltanschaulichen Ansichten stehen“. Eine sachliche Korrektur „gleichet daher meistens einem Frontalangriff auf die Weltsicht und das Charakterfundament eines Menschen“.<sup>176</sup> Um sich gegen die Unwahrheit durchzusetzen, sollte die Wahrheit deshalb „emotional so attraktiv erzählt werden, dass sie die bessere Geschichte ist“.<sup>177</sup> So hat sie eher eine Chance, die im Gehirn dauerhaft gespeicherte und gut integrierte Unwahrheit zu überlagern.

Muss System 2, sozusagen unser Instrument der Aufklärung, tatsächlich trickreich zur Wahrheit verführt werden? Dafür spricht zunächst einmal seine Tendenz zur Trägheit. Eine einmal geistig verarbeitete und mit Emotionen belegte Fehlinformation hat ein großes Beharrungsvermögen, denn es ist ökonomischer und sicherer für das Gehirn, mit schon vorhandenen Daten zu arbeiten. Dazu kommt die perfekte Abstimmung bestimmter Täuschungen auf unsere Art zu denken. Gut konzipierte Lügen, geschlossene Denksysteme wie Paranoia und Verschwörungstheorien oder Glaubenssysteme, wie Sekten sie anbieten, kommen der logischen und systematischen Arbeitsweise von System 2 entgegen. So ist der sture Glaube an etwas, das nicht der Wahrheit entspricht, „eine *inhaltliche* Denkstörung, bei der die *formalen* Funktionen des Denkens weitgehend intakt bleiben. Denn tatsächlich weisen wahnhaftige Gedankengebäude oft einen erstaunlichen Grad logischer oder formaler Stimmigkeit auf.“<sup>178</sup> Dieses „unbeirrbar Festhalten an einer Behauptung ohne Rücksicht

---

<sup>174</sup> di Lorenzo, Giovanni: *Recherche ist die neue Meinung. Selbstbewusst gegen Propaganda und Verschwörungstheorien*, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 286 - 298. Zitate S. 290 / 292

<sup>175</sup> Simone Dietz betont, dass Lügen nicht nur gegen Regeln verstößt, sondern „dass auch das Lügen nach Regeln vollzogen wird“. Es erfordert „Einbildungskraft“, denn „um überzeugend zu sein, muss der Lügner auch etwas erfinden, das hätte wahr sein können“. Dietz (2003), S. 41

<sup>176</sup> Herrmann, Sebastian: *Der Unsinn im Kopf*, in: Süddeutsche Zeitung v. 22. 9. 2017, S. 16

<sup>177</sup> Ebd.

<sup>178</sup> Hepfer (2015), S. 126

auf empirische Fakten“ ist überdies nicht nur Kennzeichen einer Störung, sondern auch Hintergrund von „vielen großen Durchbrüchen in den Wissenschaften“, immer dann, wenn innovative Denker sich nicht von ihren Vorstellungen abbringen lassen.<sup>179</sup>

Die Resignation von Forschern angesichts der Frage, „wie diskreditierter Unsinn aus den Köpfen zu verbannen ist“ - es handele sich „um eine schier unmögliche Aufgabe“<sup>180</sup> - reizt zum Widerspruch. Unterschätzt man hier nicht die Fähigkeit des Menschen, Überzeugungen, und seien sie noch so sehr Teil seines Selbst- und Weltbildes, gegebenenfalls zu revidieren und sich auf veränderte Koordinaten in der Umwelt einzustellen? Das mag schwerer sein, als man sich das bisher vorgestellt hat. Es ist ein wichtiges Forschungsergebnis, dass Argumente scheitern können und dass es sinnvoll ist, in diesem Fall Emotionen und Narrative in den Dienst der Erkenntnis zu stellen. Bildungsinstitutionen und Medien, deren Aufgabe es ist, ihre Adressaten für das Problem von Wahrheit und Täuschung zu sensibilisieren und die Wahrheit gegen Lügen und blanken Unsinn zu verteidigen, sollten ihre Verfahren entsprechend überarbeiten.

Aber vielleicht lässt es sich empirisch überprüfen, ob unter bestimmten Voraussetzungen nicht doch ein simpler Appell an die Vernunft genügt. Ist System 2 an systematisches Arbeiten und eine kritische Grundhaltung gegenüber eingehenden Daten gewohnt, könnten neue Argumente nicht automatisch Abwehr, sondern vielmehr Reflexionsprozesse auslösen. Die Alltagserfahrung und die Tatsache, dass die allgemeine Diskussion von *Fake News* bereits ein größeres Interesse an etablierten und als zuverlässig bekannten Nachrichtenmedien ausgelöst hat,<sup>181</sup> sprechen dafür. Emotionen sind allgegenwärtig, aber sie müssen nicht die alleinige Kontrolle übernehmen. Narrative sind einprägsam, aber sie lassen sich mithilfe von Aussagenlogik und Abstraktion auseinandernehmen, miteinander vergleichen und empirisch überprüfen. Sprache kann mehr als nur erzählen.

Der Widerstand gegen Aufklärung ist vermutlich dort am größten, wo die betroffenen Individuen ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Einfachheit und Stabilität haben, die Welt gern in Gut und Böse einteilen und ihre Lebenssituation als krisenhaft und bedroht empfinden. Der Soziologe Oliver Nachtwey<sup>182</sup> weist darauf hin, dass solche Gefühle in den gegenwärtigen Gesellschaften verbreitet sind und einen realen und ernst zu nehmenden Hintergrund haben.

Bis in die Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts gaben die Errungenschaften der sozialen Moderne den Individuen Vertrauen in ihre Bedeutung als Arbeitnehmer und Bürger. Die Mehrheit

---

<sup>179</sup> Ebd. S. 127

<sup>180</sup> Ebd.

<sup>181</sup> Bond, Shannon: *'Failing' New York Times gets digital Trump boost*, in: Financial Times v. 2. 2. 2017

Donald Trumps Feldzug gegen die New York Times, der er schlechten Journalismus und Verbreitung von *fake news* unterstellte, bewirkte indirekt eine Auflagensteigerung und eine wachsende Online-Leserschaft.

<sup>182</sup> Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*.

glaubte, durch Leistung ihren Status erhalten oder verbessern zu können. Wer bereit war, sich politisch zu engagieren und seine Interessen zu vertreten, konnte in unterschiedlichen Gremien Einfluss auf unternehmerische und politische Entscheidungen nehmen. All dies geschah zwar in einem Netz aus Regulierungen und Kontrolle, doch in der Mischung von sozialer Absicherung und persönlicher Freiheit sah der Einzelne die Chance eines planbaren und selbstbestimmten Lebens. Das Schlagwort der „Selbstverwirklichung“ umfasst diese positive Grundstimmung. Die neoliberale Ökonomisierung zahlreicher Lebensbereiche schien dem Einzelnen noch größere Freiheit zu bescheren, doch dies erwies sich schnell als Täuschung. Im Gefolge von Privatisierungen und Liberalisierung gibt es für viele Arbeitnehmer „weniger Rechte, weniger soziale Sicherheit und geringere Einkommen“. <sup>183</sup> Viele Beschäftigte stehen heute unter dem Zwang, sich ständig selbst zu vermarkten und dabei flexibel auf einen launischen und unzuverlässigen Markt zu reagieren. Dies bedeutet einen Verlust an Autonomie und Solidarität. Nicht Leistung zählt, sondern finanzieller Erfolg. Während viele besser gestellte Angehörige der Mittelschicht unter hohem Einsatz an Ressourcen aller Art an ihrem Status und dem künftigen Status ihrer Kinder arbeiten, führen die „prekären Mittelschichten“ <sup>184</sup> ihr tatsächliches oder befürchtetes Scheitern auf eigenes Versagen zurück und entwickeln dabei häufig Ressentiments sowohl gegen Eliten als auch gegen die neuen Unterschichten, <sup>185</sup> denen jeweils negative Absichten und Eigenschaften zugeschrieben werden.

Auf diesem Boden gedeihen unredliche Erklärungsmodelle, die sich aus Abstiegsangst, Sozialneid, Ressentiments und Verbitterung speisen. Die Chancen der Wahrheit wachsen, wenn sich die allgemeinen Lebensbedingungen verbessern. Nur Individuen, die sich und ihren persönlichen Einsatz als bedeutsam und wirksam erleben, sind bereit für eine fundierte Auseinandersetzung mit realen Problemen. Ihnen können Bildungsinstitutionen, politische Organisationen und Medien vermitteln, dass Analyse und Differenzierung zwar keine einfachen, aber anregende und befriedigende Tätigkeiten sind. „Jeder Einzelne von uns ist in seinem Alltag aufgefordert, sich zu informieren, sauber zu argumentieren und nachhaltig mit jenen zu diskutieren, die auf Fakten nicht so viel Wert legen.“ <sup>186</sup>

### 3.1.3. Empathie als ambivalentes Mittel

Im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien wurde festgestellt, dass die Bereitschaft zur Einfühlung in die verblendete Sicht anderer Menschen zu besseren Überzeugungsstrategien führen

---

<sup>183</sup> Nachtwey, Oliver (2016), S. 77

<sup>184</sup> Ebd. S. 168

<sup>185</sup> Diese neue Art von Unterklasse ist weniger homogen als ihre früheren Entsprechungen. „Für befristet Beschäftigte, Leiharbeiter, Teilzeit- und Werkvertragsbeschäftigte, Niedriglohnbezieher, Minijobber, Clickworker, Ich-AGs und Transferleistungsbezieher bündeln sich Formen der Unterprivilegierung mit Defiziten an sozialen und wirtschaftlichen Bürgerrechten.“ Nachtwey S. 101

<sup>186</sup> di Lorenzo, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 294

kann. Das lenkt den Blick auf die Rolle, die Empathie im Zusammenleben hat. Man geht normalerweise davon aus, dass die Fähigkeit, den Standpunkt des anderen durch Einfühlung probeweise zu übernehmen und dadurch zu verstehen, die Orientierung in schwierigen sozialen Konstellationen erleichtert, Konflikte verhindert oder deren Lösung erleichtert. In vielen Situationen ist das auch tatsächlich der Fall, beispielsweise bei therapeutischen Gesprächen. Es ist jedoch zu überlegen, ob Empathie tatsächlich immer positiv zu sehen ist. Je nachdem, wie und mit welcher Absicht sie eingesetzt wird, könnte sie hinter der Maske von Verständnis und Zuwendung subversiv wirken.

Erfahren wir etwas von jemandem oder über ihn, können Gefühle ausgelöst werden, die dem Zustand des Gegenübers nahe sind. Dabei arbeiten komplexere Teile unseres Gehirns zusammen. Doch schon auf der elementaren Ebene der Wahrnehmung führen neurologische Vorgänge dazu, dass wir den Gesichtsausdruck unseres Gegenüber oder seine Gesten unbewusst imitieren, „spiegeln“. Dem liegt zugrunde, dass unser Gehirn Zustände, die beim eigenen Körper noch nicht eingetreten sind, antizipieren und dadurch eine möglicherweise notwendige Reaktion beschleunigen kann. Durch Spiegelneuronen kann sich diese Fähigkeit des „Als ob“ eines besonders wichtigen Aspekts unserer Umwelt, nämlich unserer Mitmenschen, bedienen. Wir versetzen uns zumindest geistig, aber in Ansätzen auch körperlich in den Zustand, den wir bei jemand anderem beobachten. „Empathie greift stärker auf den motorischen Cortex und die Spiegelneuronen zurück als andere Formen sozialer Kognition, wie Perspektivübernahme.“<sup>187</sup> Im Laufe der Evolution hat sich dieses System durchgesetzt, „weil man offenkundige soziale Vorteile daraus ziehen kann, wenn man die körperlichen Zustände anderer, die ein Ausdruck ihrer geistigen Zustände sind, kennt“.<sup>188</sup>

Doch der Einsatz dieser Fähigkeit ist ambivalent, denn in komplexeren Zusammenhängen ist Empathie parteiisch und lässt sich für die unterschiedlichsten Zwecke instrumentalisieren. Im Allgemeinen vermeiden wir sie bei denjenigen, mit denen uns weder eine gemeinsame Position noch Sympathie verbindet, und setzen sie nur da ein, wo es uns leicht fällt und nützlich erscheint. Dies wird im politischen Kontext deutlich. Donald Trump ist empathisch, da er sich hervorragend in die emotionalen Bedürfnisse seiner Anhänger einfühlen kann und seinerseits bei ihnen Empathie erzeugt: „Dass er als ‘einer gegen alle’ dasteht, macht ihn empathisch nur noch anziehender“.<sup>189</sup> Damit erscheint Empathie „nicht mehr als Kerntugend unserer Zeit, sondern als Kernproblem: als Auslöser und Katalysator der aktuell so polarisierten politischen Diskussionen, des radikalisierten öffentlichen Diskurses. Ein Gefühl, das Konflikte nicht entschärft, sondern verschärft“.<sup>189</sup>

Empathie, in ihrer einfachsten Form ein Mittel zu mehr Klarheit, kann also destruktiv werden und ist oft in Täuschungen verwickelt. Wir täuschen uns nicht nur leicht darüber, wer unsere Empa-

---

<sup>187</sup> Parianen (2017), S. 47

<sup>188</sup> Damasio (2013), S. 116

<sup>189</sup> Becker, Tobias: *In die Irre führen. Der Germanist Fritz Breithaupt enttarnt Die dunklen Seiten der Empathie*, in: Literatur Spiegel, März 2017, S. 4. Zweites Zitat von Breithaupt.

thie verdient und wer nicht. Eine voreilige Bereitschaft zum Mitfühlen kann auch eine differenzierte Sicht unseres Objekts verhindern, weil wir darauf verzichten, möglichst viele Aspekte einer Person oder Situation kognitiv zu erfassen. Wenn es in erster Linie um Macht geht, kann man Empathie vorspielen. Und wer manipulieren und betrügen will, wird durch eine ausgeprägte Fähigkeit zur Einfühlung schnell wissen, wo andere angreifbar sind. Letzteres gelingt nicht nur Betrügern,<sup>190</sup> sondern auch bestimmten psychopathischen Gewalttätern. Der britische Psychologe Kevin Dutton beschreibt Versuche mit Psychopathen, die mit beängstigender Genauigkeit aus einer Menge von Personen genau diejenigen herausfiltern können, die schon einmal Opfer einer Gewalttat waren oder andere Schwachstellen haben.<sup>191</sup> Das ist zunächst überraschend bei Tätern, die zu echter Empathie unfähig zu sein scheinen. Doch ihr Scharfblick ergibt sich aus „der Trennung zwischen deren sensorischer und affektiver Komponente: zwischen dem Wissen, was ein Gefühl *ist*, und dem Spüren, wie es sich *anfühlt*“.<sup>192</sup> Wer Empathie strategisch einsetzt, nimmt zumindest in Ansätzen dieselbe Trennung vor. Es geht um das Aufspüren und Ausnutzen von Gefühlen und nicht um Mitgefühl.

Die Fähigkeit zu Empathie ist also nicht mit sozialer Kompetenz gleichzusetzen. Sie ist allenfalls eine der emotionalen Voraussetzungen für die gedankliche Auseinandersetzung mit anderen Menschen. Entscheidend sind die Motivation und die Fähigkeit, seine Mitmenschen in unterschiedlichen Situationen zu beobachten, sich selbst einzuschätzen und auf dieser Basis Entscheidungen darüber zu treffen, ob und wie man miteinander interagieren wird. Die Beobachter im Gehirn nehmen nicht umsonst unterschiedliche Wachposten ein.<sup>193</sup> Spontane Einfühlung spielt sich vor allem im somatosensorischen Cortex ab, der seine Informationen zur Weiterverarbeitung an andere Areale des Gehirns weiterleitet. Die anspruchsvollste und komplexeste Verarbeitung geschieht vorrangig im medialen präfrontalen Cortex, einem wichtigen Teil von System 2. Hier werden vorschnelle Aktionen von System 1 korrigiert, Vorerfahrungen mit neuen Erfahrungen verglichen, Analysen vorgenommen, Urteile gefällt oder revidiert, Spekulationen angestellt und Pläne ausgearbeitet. System 2 ist so in der Lage, ständig dazu- und umzulernen. Dazu braucht es Zeit.

Sowohl Empathie als auch die gedankliche Beschäftigung mit den anderen haben das Potenzial, unseren Blickwinkel zu erweitern. Ein ungefährliches und sehr anregendes Terrain, um Empathie im positiven Sinne zu üben und geistig andere Perspektiven einzunehmen, ist das Lesen von Literatur. Wir ‘durchleben’ in unserer Fantasie alle fiktiven Situationen. „Unser Gehirn verwebt diese neuen Situationen dann mit Wissen und Erfahrungen aus unserem eigenen Leben und erschafft da-

---

<sup>190</sup> Konnikova (2017), insbes. S. 68 ff.

<sup>191</sup> Dutton, Kevin (2013): *Psychopathen. Was man von Heiligen, Anwälten und Serienmördern lernen kann*, S. 23f.

<sup>192</sup> Ebd. S. 152. Auch das Vortäuschen von Gefühlen gelingt Psychopathen sehr gut, vgl. S. 144.

<sup>193</sup> Vgl. Parianen (2017), insbes. S. 90 ff.

mit ein organisches Mosaik dynamischer mentaler Synthesen“.<sup>194</sup> <sup>195</sup> Auch feste Bindungen im Privatleben werden durch Empathie lebendig. Durch ihre Dauer und Intensität führen sie praktischerweise auch dazu, dass man immer wieder die Grenzen von Empathie spürt und dem anderen deutlich machen kann, dass Einfühlung nicht Zustimmung heißt und da aufhört, wo die eigene Wahrnehmung und die eigenen Werte erheblich vom Empfinden des anderen abweichen.

### 3.2. Erkenntnis und Wahrheit: Der Neue Realismus

Die bisherigen Betrachtungen galten aktuellen Problemen im Umgang mit der Wahrheit. Was wäre jedoch, wenn das Problem in der Wahrheit selbst läge, wenn es sie in dieser Verbindlichkeit gar nicht gäbe, sondern nur Wahrnehmungen, die täuschen können, Interpretationen, die nur für den Interpreten zu gelten brauchen, und Diskurse, die ihre Gegenstände sozusagen selbst setzen? Es gibt Strömungen der Philosophie, die in der Nachfolge nominalistischer und allgemein anti-realistischer Positionen Tatsachen und Dingen eine Existenz außerhalb von Diskursen und Interpretationen nicht zuerkennen.<sup>196</sup> Ausgehend vom Prozess der Erkenntnis und der Verstrickung des Beobachters in das Beobachtete, wie sie in der Philosophiegeschichte und in neueren Erkenntnissen der Neurowissenschaften, der Kybernetik, der Psychologie und der Soziologie eine große Rolle spielen,<sup>197</sup> befasst sich der Konstruktivismus mit der Produktion von Wirklichkeiten und behauptet, eine vom jeweiligen Beobachter unabhängige Realität lasse sich nicht erfassen. „Maßgeblich ist für den gesamten Diskurs stets *die Orientierung am Beobachter*: Jeder Akt der Kognition beruht, so nimmt man an, auf den Konstruktionen eines Beobachters - und nicht auf der mehr oder weniger exakten Übereinstimmung der Wahrnehmungen mit einer beobachterunabhängigen Realität“. Dies bedeutet „den *Abschied von absoluten Wahrheitsvorstellungen* und einem emphatisch verstandenen Objektivitätsideal“.<sup>198</sup>

Diese relativierenden Positionen des philosophischen Postmodernismus und des Konstruktivismus bezogen ihre zeitweise große Bedeutung aus ihrer Abwendung von dogmatischen Positionen,

---

<sup>194</sup> Dutton (2013), S. 173. Dutton stützt sich auf eine Studie der Washington University in St. Louis, bei der die Gehirne von Lesern mithilfe von funktioneller Magnetresonanztomographie untersucht wurden.

<sup>195</sup> „[...] whereas many of our mundane social experiences may be scripted by convention and informed by stereotypes, those presented in literary fiction often disrupt our expectations. Readers of literary fiction must draw on more flexible interpretive resources to infer the feelings and thoughts of characters. That is, they must engage ToM processes.“ Kidd, D. C. / Castano, E.: *Reading Literary Fiction Improves Theory of Mind*. in: *Science* 342 Oct. 2013.

(Unter ToM, *Theory of Mind*, versteht man die Fähigkeit, die subjektiven Einstellungen und Bedürfnisse anderer zu erkennen und zu verstehen.)

<sup>196</sup> Eine genauere Einbettung der hier skizzierten gegenwärtigen Auseinandersetzung in die Philosophiegeschichte würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

<sup>197</sup> Zum Erkennen als sozial und historisch bedingte Tätigkeit in Wechselwirkung mit dem Erkannten vgl. Ludwik Fleck (1980)

<sup>198</sup> Pörksen (2014), S. 3 f.

die sich im Besitz einer zu ihren Interessen oder Weltanschauungen passenden absoluten Wahrheit wähnten. Dass sich die momentanen Strömungen der Philosophie wieder von ihnen abzusetzen begonnen haben, liegt wohl vor allem daran, dass die postmoderne und durch die Beiträge der Neurowissenschaften beflügelte Konzentration auf das „Wie“ des Erkenntnisprozesses und die Vernachlässigung der Geltung des „Was“ gut zu der Willkür passt, mit der beispielsweise in den sozialen Medien die Wahrheit als reine Ansichtssache oder flüchtige Laune behandelt wird. Es gibt ein Bedürfnis nach einem stabilen Hintergrund von beobachterunabhängigen Fakten, die als solche innerhalb und zwischen demokratischen Gesellschaften respektiert werden. „Man befürchtet, dass der Begriff der Objektivität in einer erkenntnistheoretischen Diskussion aufgelöst werde - und dass diese Auflösung dann als Einladung zu Fälschung, Manipulation und Lüge verstanden werden könnte“.<sup>199 200</sup>

Zweifellos sind wir in unzählige Zusammenhänge verwobene Beobachter mit begrenzten Fähigkeiten. Ob, warum und wie wir etwas sehen, hängt von vielen Faktoren ab. Das beginnt bei den neuronalen Wahrnehmungen unserer Sinne. Dass tradierte Feststellungen über unsere Verarbeitung von Tatsachen zu einfach sind, heißt jedoch nicht, dass diese Tatsachen nicht existieren. Der Philosoph Markus Gabriel, einer der Schöpfer und wichtigsten Vertreter des „Neuen Realismus“, erläutert dies am Problem des allgemeinen Begriffs ‘Farbe’. Sagt man, dass Wiesen nicht grün sind, sondern uns nur so erscheinen, bedeutet ‘grün’, „nur nicht die Eigenschaft von Wiesen, sondern die Eigenschaft unseres Interfaces (etwa des Gehirns), in der kausalen Konfrontation mit Wiesen in einen internen, nur phänomenal zugänglichen Grünzustand einzutreten [...]. Damit hat man das Grün nicht ‘aus der Welt’ geschafft, sondern es nur an einen anderen Ort verfrachtet; man hat es den Wiesen genommen und dem Geist gegeben.“<sup>201</sup>

Auch unser soziales und kulturelles Umfeld beeinflusst unsere Fähigkeit, Tatsachen zu erkennen. „Wo und wann wir immer anfangen, überall sind wir mittendrin, und nie bei dem Beginn des Erkennens“.<sup>202</sup> Wir werden durch unser Vorwissen und die Gruppen, zu denen wir gehören, gelenkt und eingeschränkt, sehen immer nur einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit, täuschen uns oder werden getäuscht. Wir können nicht alle Ebenen des Beobachteten gleichzeitig erfassen, erkennen Dinge oft nicht im Detail, sondern als Gestalt<sup>203</sup>, sind zu Abstraktionen gezwungen und müssen vieles

---

<sup>199</sup> Ebd. S. 12

<sup>200</sup> Hannah Arendt (1972) weist auf die Fragilität von Tatsachenwahrheiten hin. Anders als „mathematische, wissenschaftliche und philosophische Wahrheiten“ sind sie ständig in Gefahr, geleugnet, ignoriert und vergessen zu werden. „Sind sie erst einmal verloren, so wird keine Anstrengung des Verstandes oder der Vernunft sie wieder zurückbringen können.“ S. 48

<sup>201</sup> Gabriel, Markus (2016): *Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie* (2016), S. 41 f.

<sup>202</sup> Fleck, Ludwik (1983), S. 47

<sup>203</sup> Fleck, Ludwik (1983). Mit Bezug auf die Psychologie nennt Fleck so die „Ganzheiten“, die man zu sehen lernt, ohne sich später daran zu erinnern, welche wesentlichen Elemente sie ausmachen. „Man muss kennen, wissen braucht man nicht mehr.“ S. 153

ignorieren - wenn wir Pech haben, gerade das, was sich im Nachhinein als wichtig erweist. Und doch können wir uns nicht herausreden, wenn das, was wir als Erkenntnis ausgeben, schlicht falsch ist, weil es einer eben doch feststellbaren Wahrheit widerspricht.

Nicht nur beim Menschen, sondern bei allen Lebewesen ist die Verarbeitung von Wahrnehmungen selektiv und funktional. In Bezug auf Tiere stellt der Zoologe und Tierphysiologe Heinz Penzlin fest: „Trotz aller Verschiedenheit werden die Wahrnehmungswelten der verschiedenen Tiere, so ist zu vermuten, aber auch Gemeinsamkeiten aufweisen, denn wir alle leben in *einer* realen Welt und unser Erfolg hängt davon ab, wie wir es schaffen, in unserer Wahrnehmungswelt bestimmte Aspekte dieser einen Welt soweit ‘richtig’ zu konstruieren, wie es für unsere Reaktionen und Aktionen in dieser Welt notwendig ist.“<sup>204</sup> Auch wenn diese Aussage die Bedeutung der realen Welt betont, enthält sie Elemente der evolutionären Erkenntnistheorie und des Konstruktivismus. Aus deren Sicht „passen“ physische und psychische Prozesse zur Realität, ohne auf einer tieferen Schicht mit ihr verbunden zu sein. Die Erkenntnis von Wahrheit erscheint ihnen als irrelevant oder unmöglich, während sich der Kritische Realismus gültige Aussagen über die Wirklichkeit vorstellen kann, wenn auch in engen Grenzen.<sup>205</sup> Wichtig ist die Bereitschaft, solche Aussagen zu überprüfen. Der Philosoph und Wissenschaftsjournalist Gert Scobel formuliert dies als Auftrag: „*Suche stets nach relevanten Widersprüchen, um bisherige Überzeugungen dem Risiko des Scheiterns auszusetzen, so daß sie Gelegenheit haben, sich zu bewähren.*“<sup>206</sup>

Das Verhältnis zwischen subjektiven Eindrücken und Überzeugungen und objektiver Wahrheit lässt sich gut am Umgang mit der Zeit veranschaulichen.<sup>207</sup> Aus dem eigenen Erleben und den Schilderungen in erzählender Literatur wissen wir, wie unterschiedlich wir Zeitspannen einschätzen, je nachdem, wie viele und welche Erlebnisse wir in dieser Zeit haben, wie wir uns fühlen und wie alt wir sind. Dass Zeit für uns besonders langsam vergehen oder schnell verfliegen kann und dass manche Ereignisse viel weiter oder näher zurückliegen, als wir spontan glauben, vermindert die Glaubwürdigkeit unserer zeitlichen Einordnungen. Und doch leben wir nicht ausschließlich in einem Netz von subjektiven Täuschungen. Schon in uns selbst ticken objektiv festzumachende biologische Uhren, die uns zum Morgen- oder Abendmenschen machen, uns bestimmten Fruchtbarkeitszyklen unterwerfen, die Frequenzen aller physischen Vorgänge im Körper steuern, die Lebens-

---

<sup>204</sup> Penzlin, Heinz (2004): *Wie wahr dürfen wir unsere Wahrnehmungen nehmen?*, in: Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 60, Heft 4, S. 45 (Hervorhebung im Original)

<sup>205</sup> So ist es für den Konstruktivisten Glaserfeld für den Handelnden „irrelevant, ob seine Vorstellungen von der Umwelt ein ‘wahres’ Bild der ontischen [= unabhängig vom Bewusstsein existierenden] Welt darstellen - was er braucht, ist eine Vorstellung, die es ihm erlaubt ... ans Ziel zu kommen.“ Zitiert in Penzlin (2004), S. 62. Zur Position des Realismus S. 8 ff.

<sup>206</sup> Scobel, Gert (2017), S. 194 (Hervorhebung im Original)

<sup>207</sup> In seinem Buch *Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird* (2006) gibt der Psychologe Douwe Draaisma einen Überblick über Studien zur psychologischen Zeit. Zu „Zeitillusionen“ s. insbes. S. 246 ff.

dauer von Zellen bestimmen und in verschiedenen Lebensaltern jeweils spezifisch arbeiten, wodurch beispielsweise durch das Übergewicht des schon Erlebten und die Knappheit der verbleibenden Zeit bei alten Menschen das Gefühl entsteht, die Zeit renne davon.<sup>208</sup> Ein Tagebuch, aufgehobene Briefe und Gespräche mit Menschen, die wir zur fraglichen Zeit kannten, helfen bei der Einordnung in einen allgemeingültigen Zeitrahmen. Gäbe es ihn nicht, hätte es beispielsweise wenig Sinn, sich mit jemandem zu verabreden. Wir erscheinen (hoffentlich) pünktlich, egal, wie kurz oder lang uns die Zeit bis zum Treffen vorkommt, wie kurz- oder langweilig die Begegnung für uns ist und ob oder wie wir uns Jahre später an sie erinnern. Dass, wann und wo sie stattgefunden hat, lässt sich durch den Abgleich unserer Erinnerung mit anderen Aussagen oder durch die Aufzeichnung technischer Geräte überprüfen. Funktioniert eine Festlegung in Ermangelung solcher Hilfsmittel nicht, werden wir dennoch nicht daran zweifeln, dass Ort und Zeit objektiv gegeben waren, auch wenn der Zugang inzwischen verschüttet ist.

Die Vertreter des Neuen Realismus verteidigen diese Wahrheit des Faktischen. Es gibt für sie zwar keinen Anspruch auf den Besitz einer absoluten und ahistorischen Wahrheit, aber sie insistieren darauf, dass Interpretationen der Wirklichkeit nicht beliebig sind. So sind Fiktionen real nur als Fiktionen und damit Teil der Realität, aber nicht identisch mit dem, was sie darstellen. Maurizio Ferraris definiert: „Robust, unabhängig, stur: Die Welt der Gegenstände, die uns umgeben, einschließlich der Gegenstände, die Subjekte sind, mit denen wir interagieren, beschränkt sich nicht darauf, Nein zu sagen, zu widerstehen, als ob sie nur sagen wollte ‘Es gibt mich, ich bin hier’. Sie ist auch die höchste ontologische Positivität, weil es gerade die Widerständigkeit, die Undurchsichtigkeit, das Sich-nicht-einfach-arrangieren-Wollen mit den Begriffen und dem Denken ist, das sicherstellt, dass die Welt der Gegenstände, mit der wir es zu tun haben, kein Traum ist.“ Das zeigt auch unsere Fähigkeit, „mit Wesen zu interagieren, deren Begriffsschemata und Wahrnehmungsapparate sich von den unseren unterscheiden oder denen bestimmte Wahrnehmungsapparate gar fehlen“.<sup>209</sup>

Umberto Eco fasst „die Idee des Neuen Realismus“ wie folgt zusammen: „*Jede Interpretationshypothese muss jederzeit erneut überprüfbar sein (und, gemäß Peirce, jederzeit dem Risiko der Fallibilität [Fehlbarkeit] ausgesetzt sein)*. Auch wenn man partout nicht sagen kann, wann eine Interpretation richtig ist, so lässt sich doch sagen, wann sie falsch ist. Denn es gibt Interpretationen, die das Objekt der Interpretation einfach nicht zulässt“.<sup>210</sup> Eco gibt amüsante Beispiele, darunter eines aus der Literatur: „So können die Möglichkeiten, *Finnegans Wake* zu interpretieren, wohl niemals ausgeschöpft werden, aber selbst der wagemutigste Dekonstruktivist könnte nicht behaupten, es

---

<sup>208</sup> Zu „physiologischen Faktoren, die das Erleben von Zeit beeinflussen“ Draaisma (2006) S. 267 ff.

<sup>209</sup> Ferraris, Maurizio: *Was ist der neue Realismus?* in: Gabriel, Markus (Hrsg.) (2014): *Der Neue Realismus*, S. 52 - 75, Zitate S. 65 und 63 f.

<sup>210</sup> Eco, Umberto: *Gesten der Zurückweisung. Über den Neuen Realismus*, in: Gabriel (2014), S. 33 - 51, Zitat S. 45. (Hervorhebung im Original)

handele sich dabei um die Geschichte einer russischen Gräfin, die sich umbringt, indem sie sich vor einen Zug wirft“.<sup>211</sup>

Behaupten könnte man das zwar trotzdem, aber es würde sich dabei um Markus Gabriels Kategorie der „falschen Gedanken“ handeln, die sich „teilweise oder vollständig auf Abstand von ihren Gegenständen befinden“ und „mindestens referentiell über implizierte Beschreibungen mit den Gegenständen in Verbindung stehen, die sie für so-und-so halten, während sie anders sind.“<sup>212</sup> Die Verbindung bestände in Eco's Beispiel in der Zugehörigkeit zur Gattung „Roman“.<sup>213</sup> Die Aufklärung über die Täuschung bedingt ein „fallibles Subjekt“, d. h. jemanden, „der ein Gegenstand eines wahren Gedankens ist, der erklärt, wie dieses Subjekt sich täuschen konnte.“<sup>214</sup> Das fallible Subjekt müsste in diesem Fall nicht nur *Finnegans Wake*, den hochkomplexen experimentellen Roman des irischen Schriftstellers James Joyce, gelesen haben, sondern auch Leo Tolstois realistischen Roman *Anna Karenina* kennen, in dem die erwähnte Szene tatsächlich vorkommt.

Ob etwas ein unleugbares Faktum ist, erweist sich nach Hannah Arendt durch „dies hartnäckige Da, das letztlich unerklärbar und unabweisbar alle menschliche Wirklichkeit kennzeichnet“. Anders verhält es sich mit „Propagandafiktionen“, in denen „alle partikularen Daten einleuchtend geordnet sind, jedes Faktum voll erklärt ist“, was sie instabil macht, denn trotz zeitlich begrenzter Erfolge „fehlt ihnen die unabänderbare Stabilität all dessen, was ist, weil es nun einmal so und nicht anders ist“.<sup>215</sup> Die persönliche oder politische Auseinandersetzung kann an Tatsachen ansetzen; infrage stellen kann sie Tatsachen nur durch glatte Lügen. Eine wissenschaftliche Theorie kann wahr sein, wenn „es etwas in der Welt gibt, auf Grund dessen die Theorie wahr ist - die Theorie also etwas in der Welt, dessen Beschaffenheit und Verhalten, erfasst“. Anders als es etwa der Empirismus fordert, muss dieses „etwas“ nicht beobachtbar sein, denn „was beobachtbar ist, wandelt sich durch wissenschaftlichen Fortschritt“.<sup>216</sup>

Wünscht man sich, irgendein Faktum doch „voll“ zu erklären, steht man vor einer wahrscheinlich unlösbaren Aufgabe. Auch wenn man nicht direkt an einer Tatsache ansetzt, sondern sich auf deren Repräsentation im Gehirn beschränkt, würde die herangezogene Theorie „Milliarden von Nervenzellen sowie eine ziemlich lange physikalische und evolutionsbiologische Geschichte der

---

<sup>211</sup> Eco in Gabriel (2014), S. 50. Der Neue Realismus „ermutigt dazu, nach dem Ausschau zu halten, was offensichtlich ist“, S. 51

<sup>212</sup> Gabriel, Markus (2016), S. 52

<sup>213</sup> Gabriel verteidigt in diesem Zusammenhang u. a. die Psychoanalyse gegen die Auffassung, sie bestreite die Wahrheitsfähigkeit des Denkens: „Vielmehr dient sie als Werkzeug, um sich dem Reich falscher Gedanken zu nähern.“ Gabriel (2016), S. 55

<sup>214</sup> Ebd. S. 54

<sup>215</sup> Arendt (1972), S. 84; s. auch S. 61

<sup>216</sup> Esfeld, Michael: *Wissenschaft, Erkenntnis und ihre Grenzen*. in: Spektrum der Wissenschaft 8/17, S. 16. Als Beispiel führt Esfeld Elektronen an, die man durch neue Messgeräte beobachten kann.

Entstehung genau dieses repräsentationalen Systems berücksichtigen müssen. Eine vollständige Rekonstruktion der vorliegenden Sachlage hätte zudem noch ihre eigene Technologiesgeschichte und eine Fortschrittsgeschichte des menschlichen Wissens zu erzählen.“ Diesen Aufwand können wir nicht nur nicht betreiben, er ist auch nicht notwendig: „Man muss nicht alles über etwas wissen, um etwas darüber zu wissen. Die so verstandene Endlichkeit des menschlichen Wissens ermöglicht dieses eher, als dass sie es unmöglich macht.“<sup>217</sup> Wir können wissen, was für uns relevant ist.

### 3.3. Ausblick

Die ethische und pragmatische Frage, auf welche Weise Wahrheitsbezug und Wissen unsere Handlungen lenken kann und soll, ist ein Thema für sich, oder vielmehr, sie mündet in jedem persönlichen und gesellschaftlichen Bereich in einen riesigen Katalog von Themen. Einige wenige davon wurden in dieser Arbeit angesprochen, nämlich: Was heißt es für Befragungen im juristischen Bereich, wenn wir immer mehr über unbeabsichtigte Suggestionen, falsche Erinnerungen und unzuverlässige Sinneseindrücke erfahren? Wie lässt sich der Wahrheitsgehalt von Pressemeldungen überprüfen und richtigstellen? Wie kann Wissenschaft ihr Terrain verteidigen? Wie dringen wir durch zu Menschen, die Fakten leugnen? Wie können wir unser soziales Umfeld kritisch betrachten, ohne es gleich für ein Minenfeld zu halten? Wie entwickeln wir ein gesundes Misstrauen gegenüber unseren eigenen Erinnerungen und Urteilen, ohne orientierungslos zu werden und in Selbstzweifeln zu versinken? Und schließlich auch: In welchen Zusammenhängen ist es strategisch klug und moralisch vertretbar, wenn wir unser Wissen nicht zur Aufklärung einsetzen, sondern zur gezielten Desinformation? Dies sind Denkanstöße für Fachwissenschaftler, beispielsweise Psychologen, Soziologen, Politologen oder Kulturanthropologen, aber auch für Politiker und nicht zuletzt für Künstler. Welche gedanklichen Operationen sie dabei einsetzen und wie sie die Zusammenhänge zwischen einzelnen Phänomenen deuten, wird vom Gegenstand, vom Kontext der Kommunikation und vom jeweiligen kulturellen Hintergrund abhängen.

Uns selbst bleibt, wenn wir mit uns im Reinen und der Wahrheit verpflichtet sein wollen, nur die Überzeugung, dass es unbestreitbare Tatsachen gibt, dass wir uns auf dieser Basis mit anderen Menschen über Sachverhalte verständigen können, und dass wir in allen Phasen dieser Auseinandersetzung Werkzeuge besitzen, die wir um so öfter einsetzen sollten, je mehr wir über unsere Fehlbarkeit und unsere Anfälligkeit für Täuschungen erfahren: unsere Fähigkeit zur Reflexion, unser Vermögen, mit anderen über unsere Reflexionen zu kommunizieren, und eine gewisse Skepsis gegenüber allen, auch unseren eigenen, Empfindungen und Überzeugungen. Es erscheint mir wichtig, dass das ständig wachsende Wissen über die hirnhysiologischen Bedingungen und Grenzen von Wahrnehmung, Deutung und Erinnerung verbreitet wird. Es sollte in den Bildungskanon eingehen und Teil des Alltagsbewusstseins werden.

---

<sup>217</sup> Gabriel (2016), S. 43 f.

Mit zunehmendem Alter fallen uns Abschiede von Einstellungen, in denen wir uns schon lange bequem eingerichtet haben, zwar schwerer. Doch gleichzeitig steht uns für eine kritische und selbstkritische Auseinandersetzung mit der Realität ein immer größer werdender Schatz an Erfahrungen und Erkenntnissen zur Verfügung. Ob wir den Willen, die Fähigkeit und den Mut aufbringen, dieses Potenzial zu nutzen, hängt von vielen Faktoren ab. Wer krank ist, schwierige Lebensumstände oder zu viele Rückschläge verarbeiten muss, wird die nötige Kraft möglicherweise nicht haben. Manche Menschen empfinden offene Konfrontationen mit sich selbst und der Welt schon aufgrund ihrer labilen psychischen Konstitution als bedrohlich. Und die im Alter häufiger auftretenden Krankheiten wie Alzheimer tangieren ausgerechnet die für kognitive Prozesse notwendigen hirnhypophysologischen Mechanismen.

Grundsätzlich aber lässt sich der Prozess des Alterns als Chance zu größerer Bewusstheit verstehen. Psychologen stellen fest, „dass es ein Intelligenzmaß gibt, das im Laufe des Lebens zunimmt: *Weisheit* [...] - damit ist die Expertise bei den wesentlichen Verrichtungen des Lebens gemeint.“<sup>218</sup> Durch lebenslange Erfahrung gewonnenes Faktenwissen, die fortgesetzte Übung im Beurteilen und Bewältigen von Situationen, auch das Akzeptieren von Ungewissheit, gleichen altersbedingte Defizite wie beispielsweise nachlassende Kognitionsgeschwindigkeit aus. In einer Zeit, die von schnellem sozialem Wandel, Ängsten und Unsicherheit geprägt ist, sind Menschen wichtig, die vielfältige Erfahrungen mit einem klaren Blick auf die Gegenwart und Visionen für eine lebenswerte Zukunft verbinden und bereit sind, ihre Sicht der Dinge durch die Auseinandersetzung mit den Erinnerungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen anderer Menschen immer wieder neu zu überprüfen. Dies ist ein offener Prozess, eine ständige Herausforderung. So wie das Leben selbst.

---

<sup>218</sup> Gerrig (2016) S. 386

## 4. Literaturverzeichnis

### 4.1. Ganzschriften

Allport, Gordon W. (1971): *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Allport, Gordon W. (1974): *Werden der Persönlichkeit. Gedanken zur Grundlegung einer Psychologie der Persönlichkeit*. München: Kindler Verlag.

Arendt, Hannah (1972): *Wahrheit und Lüge in der Politik*. München: Piper.

Beck, Hanno (2008): *Die Logik des Irrtums. Wie uns das Gehirn täglich ein Schnippchen schlägt*. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.

Berger, Peter L. (2011): *Einladung zur Soziologie*. Konstanz und München: UVK Verlag.

Binet, Laurent (2017): *Die siebte Sprachfunktion*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Bodenheimer, Aron Ronald (1984): *Warum? Von der Obszönität des Fragens*. Stuttgart: Reclam Verlag.

Brinkbäumer, Klaus: *Zehn Prinzipien für die journalistische Wahrheitssuche. Für einen Journalismus, der die Welt in allen Facetten erklärt*, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 62 - 74

Damasio, Antonio (2013): *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. München: Pantheon Verlag.

Dietz, Simone (2003): *Die Kunst des Lügens. Eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Dobelli, Rolf (2011): *Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler, die Sie besser anderen überlassen*. München: Hanser Verlag.

Draaisma, Douwe (2006): *Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird*. München: Piper Verlag.

Draaisma, Douwe (2016): *Halbe Wahrheiten. Vom seltsamen Eigenleben unserer Erinnerung*. Berlin: Galiani.

Drewermann, Eugen (2006): *Atem des Lebens. Die moderne Neurologie und die Frage nach Gott. Bd. 1: Das Gehirn*. Düsseldorf: Patmos Verlag.

Dutton, Kevin (2013): *Psychopathen. Was man von Heiligen, Anwälten und Serienmördern lernen kann*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Eco, Umberto (1977): *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Eco, Umberto: *Gesten der Zurückweisung. Über den Neuen Realismus*, in: Gabriel, Markus (Hrsg.) (2014), *Der neue Realismus*, S. 33 - 51

Ferraris, Maurizio: *Was ist der neue Realismus?* in: Gabriel, Markus (Hrsg.) (2014), *Der Neue Realismus*, S. 52 - 75

- Festinger, Leon (2012): *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Bern. Hans Huber Verlag. [Orig. *A Theory of Cognitive Dissonance*, 1957]
- Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Fleck, Ludwik (1983): *Erfahrung und Tatsache*. Frankfurt M Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- French, Tana (2014): *Grabesgrün*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- French, Tana (2016): *Gefrorener Schrei*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. [Orig. *The Trespasser*. London 2016]
- Gabriel, Markus (Hrsg.) (2014): *Der Neue Realismus*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Gabriel, Markus (2016): *Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Gerrig, Richard J. (2016): *Psychologie*. Hallbergmoos: Verlag Pearson Deutschland.
- Giese, Bettina (1992): *Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Goffman, Erving (1981): *Strategische Interaktion*. München / Wien: Hanser Verlag.
- Goffman, Erving (2009): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper [New York 1959]
- Gostomzyk, Tobias: *Lügen, Halbwahrheiten, Gerüchte. Welche Grenzen zieht das Recht zum Schutz des zivilen Diskurses?* in: Lilienthal, Volker / Neverla, Irene (Hrsg.) (2017), S. 173 - 190
- Harari, Yuval Noah (2017): *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. München: Verlag C.H. Beck.
- Hepfer, Karl (2015): *Verschwörungstheorien. Eine philosophische Kritik der Unvernunft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Heubruck, Dietmar und Donzelmann, Nadine (2010): *Psychologie der Vernehmung. Empfehlungen zur Beschuldigten-, Zeugen- und Opferzeugen-Vernehmung*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Hustvedt, Siri (2019): *Die Illusion der Gewissheit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Jansen, Gabriele (2004): *Zeuge und Aussagepsychologie*. Heidelberg: C.F. Müller Verlag.
- Kahneman, Daniel (2012): *Schnelles Denken, Langsames Denken*. München: Siedler Verlag.
- Kaufmann, Jean-Claude (2010): *Wenn ich ein anderer ist*. Konstanz: UVK.
- Kleinen-von Königslöw, Katharina: *Neue Medien, Neue Nutzungsgewohnheiten. Warum wir Facebook-Freunden mehr vertrauen als etablierten Nachrichtenmedien*. In: Lilienthal, Volker / Neverla, Irene (Hrsg.) (2017): *Lügenpresse. Anatomie eines politischen Kampfbegriffs*, S. 95 - 113

Konnikova, Maria (2017): *Täuschend echt und glatt gelogen. Die Kunst des Betrugs*. München: Carl Hanser Verlag.

Krappmann, Lothar (2000): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozesse*. Stuttgart: Klett-Cotta [1969]

Lilienthal, Volker / Neverla, Irene (Hrsg.) (2017): *Lügenpresse. Anatomie eines politischen Kampfbegriffs*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

di Lorenzo, Giovanni: *Recherche ist die neue Meinung. Selbstbewusst gegen Propaganda und Verschwörungstheorien*, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 286 - 298

MacFadyen, Cody (2006): *Die Blutlinie*. Köln: Bastei Lübbe.

Münch, Richard (2003): *Soziologische Theorie. Bd. 2: Handlungstheorie*. Frankfurt / New York: Campus Verlag.

Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Neverla, Irene: „Lügenpresse“ - Begriff ohne jede Vernunft?, in: Lilienthal / Neverla (Hrsg.) (2017), S. 18 - 41

Nisbett, Richard E. (2016): *Einfach denken! Wie wir alltägliche Denkfallen vermeiden und die richtigen Entscheidungen treffen*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Parianen, Franca (2017): *Woher soll ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage? Die Hirnforschung entdeckt die großen Fragen des Zusammenlebens*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Pörksen, Bernhard (2014): *Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.

Reemtsma, Jan Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.

Schacter, Daniel L. (2001): *The Seven Sins of Memory. How the mind forgets and remembers*. Boston, New York: Houghton Mifflin Company.

Scobel, Gert (2017): *Der fliegende Teppich. Eine Diagnose der Moderne*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Shaw, Julia (2016): *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht*. München: Carl Hanser Verlag.

Spitzer, Manfred (2000): *Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.

Stevenson, Bryan (2015): *Ohne Gnade. Polizeigewalt und Justizwillkür in den USA*. München, Berlin: Piper Verlag.

Taleb, Nassim Nicholas (2010): *Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Wertheimer, Jürgen / Birbaumer, Niels (2016): *Vertrauen. Ein riskantes Gefühl*. Wals bei Salzburg: Benevento Publishing.

## 4.2. Artikel aus Tageszeitungen und Zeitschriften und Videos

- Barber, Benjamin: *Amerika, du hast es besser*, in: Süddeutsche Zeitung v. 4./5. 12. 2010
- Bauer, Patrick u. a.: *Das Scheingeschäft*, in: Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 29 v. 20. 7. 2018, S. 11 - 24 (basierend auf einer Recherche von SZ, NDR und WDR)
- Becker, Tobias: *In die Irre führen. Der Germanist Fritz Breithaupt enttarnt Die dunklen Seiten der Empathie*, in: Literatur Spiegel, März 2017, S. 4
- Bond, Shannon: *'Failing' New York Times gets digital Trump boost*, in: Financial Times v. 2. 2. 2017. <https://www.ft.com/content/7c6e25da-e96b-11e6-967b-c88452263daf>, aufgerufen am 16. 10. 2017 um 17.43 Uhr
- Dheeraj, Roy u. a.: *Distinct Neural Circuits for the Formation and Retrieval of Episodic Memories*, in: Cell, Aug. 2017, online veröffentlicht am 17. 8. 2017, [http://www.cell.com/cell/fulltext/S0092-8674\(17\)30820-6](http://www.cell.com/cell/fulltext/S0092-8674(17)30820-6) aufgerufen am 6. 9. 2017
- Dworschak, Manfred: *Hier spricht der Klon*, in: Der Spiegel 22 / 2017 v. 27. 5. 2017, S. 104 - 105
- Esch, Christian u. a.: *Triumph der Dummheit*, in: Der Spiegel 23/2017 v. 3. 6. 2017, S. 12 - 21
- Esfeld, Michael: *Wissenschaft, Erkenntnis und ihre Grenzen*, in: Spektrum der Wissenschaft 8.17, S. 12 - 18
- Feige, Darvid: *A 'Frightening' Myth About Sex Offenders* (Video). Op-Docs: Season 6. The New York Times 2017  
<https://www.nytimes.com/video/opinion/100000005415081/a-frightening-myth-about-sex-offenders.html>, abgerufen am 19. 9. 2018 , 9.47 Uhr  
Gekürzt auch bei You Tube unter dem Titel *Frightening and High: the Supreme Court's Crucial Mistake about Sex Crime Statistics*
- Heise.de <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Bildbearbeitung-Menschen-fallen-leicht-auf-manipulierte-Fotos-herein-3773950.html>, aufgerufen am 18. 7. 2017, 20.06 Uhr
- Herrmann, Sebastian: *Wie siehst du denn aus?“,* in: Süddeutsche Zeitung v. 15./16. 7. 2017, S. 38/39
- Herrmann, Sebastian: *Der Unsinn im Kopf*, in: Süddeutsche Zeitung v. 22. 9. 2017, S. 16
- Innerarty, Daniel: *El desconcierto de las élites*, in: El País v. 2. 1. 2017
- Kahn-Harris, Keith: *Denialism. What drives people to reject the truth*, in: The Guardian v. 3. 8. 2018  
<https://www.theguardian.com/news/2018/aug/03/denialism-what-drives-people-to-reject-the-truth>, aufgerufen am 3. 8. 18, 10.10 Uhr
- Kidd, D.C. / Castano, Emanuele. *Reading Literary Fiction Improves Theory of Mind*, in: *Science Vol. 342*, 18 Oct 2013, S. 377 - 380  
<http://science.sciencemag.org.proxy.ub.uni-frankfurt.de/content/342/6156/377.full>, aufgerufen am 6. 11. 2017 um 18.15 Uhr

Laudon, Mirko: *Die Reid-Methode: unzulässig, aber effektiv.*, in: Strafakte. de vom 4. 10. 2013, <https://www.strafakte.de/strafprozessrecht/reid-methode-polizei-vernehmung-technik/>, aufgerufen am 3. 8. 17, 12.18 Uhr

Lorch, Mark: *Por qué la gente cree en las teorías de la conspiración, y cómo conseguir que cambie de opinión*, in: El País v. 26. 8. 2017, [https://elpais.com/elpais/2017/08/23/ciencia/1503498083\\_674014.html](https://elpais.com/elpais/2017/08/23/ciencia/1503498083_674014.html), aufgerufen am 27. 8. 2017, 12.20 Uhr

Penzlin, Heinz: *Die Welt aus Täuschung*, in: Gehirn & Geist 3/2002, S. 68 - 73

Penzlin, Heinz (2004): *Wie wahr dürfen wir unsere Wahrnehmungen nehmen?*, in: Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 60, Heft 4

Pfützner, Theresa: Interview mit Roland Imhoff. *Die Mentalität der Verschwörungstheoretiker*, in: Politikum 3/2017, S. 26 - 30

Plasberg, Frank / Diederhoben, Georg: „*Ich will nicht die Demokratie heilen*“. Spiegel-Gespräch, in: Der Spiegel 41 v. 7. 10. 2017, S. 18 - 20

Russ-Mohl, Stephan: *Likes und Shares statt Fakten. Zum schleichenden Glaubwürdigkeitsverlust des Journalismus*, in: Politikum Heft 3 / 2017, *Verschwörungstheorien*, S. 48 - 56

Wenda, Gregor: *Wächter des Friedens*, in: BMI Österreich, Magazin Öffentliche Sicherheit, 1/2 2004, [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_OeffentlicheSicherheit/2004/01\\_02/Artikel\\_10.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_OeffentlicheSicherheit/2004/01_02/Artikel_10.aspx), aufgerufen am 3. 7. 17, 11.47

Tinnermann, A. / Geuter, S. / Sprenger, C. / Finsterbusch, J. / Büchel, C: *Interactions between brain and spinal cord mediate value effects in nocebo hyperalgesia*, in: *Science* v. 6. 10. 2017. <http://science.sciencemag.org/content/358/6359/105>, aufgerufen am 13. 10. 2017 um 10.06 Uhr